

DOKUMENTE DES FORTSCHRITTS INTERNATIONALE REVUE

**HERAUSGEGEBEN VON PROFESSOR DR. R.
BRODA:PARIS; IN VERBINDUNG MIT
DR.HERMANN BECK:BERLIN UND
ERICH LILIENTHAL:BERLIN+VER-
LEGT BEI GEORG REIMER:BERLIN:WIS
JÄHRLICH 11 HEFTE FÜR 10 MARK
PREIS DES EINZELHEFTES 1 MARK**

**AUSGEGEBEN ANF: APRIL 1911
4-JAHR 4-HEFT**



**6250
1000**

INHALT:

DIESES HEFT BEHANDELT VORNEHMLICH PROBLEME DER ARBEITER-
BILDUNG.

NACHDRUCK MIT AUSNAHME DER DURCH EINEN VERMERK
GEKENNZEICHNETEN ARTIKEL MIT QUELLENANGABE GESTATTET.

ALLE MANUSKRIPTE SIND AN DIE DEUTSCHE REDAKTION, BERLIN-
WILMERSDORF, PRINZREGENTENSTR. 115/116 ZU RICHTEN.
UNVERLANGTEN SENDUNGEN IST DAS RÜCKPORTO BEIZUFÜGEN.

WALTER HOFMANN, Leiter der freien öffentlichen Bibliothek Dresden-Plauen: Zur Methode des Volks- und Arbeiterbildungswesens. Eine Anregung	227
HANS FERCH-VERUS, Wien: Wir Arbeiterschriftsteller	235
ADOLF LEVENSTEIN, Berlin: Nietzsche und die Arbeiterklasse	238
WALTER ASSMUS, Charlottenburg: Arbeiterunterrichts-Kurse	240
DR. HELENE DEUTSCH, Wien: Die Bildungsbestrebungen der Wiener Ar- beiterinnen	242
HENRIETTE FÜRTH, Frankfurt a. M.: Freistundenkunst in Frankfurt am Main und im Rhein-Main-Gebiet	244
ADELE SCHREIBER, Berlin: Kinderlesezimmer	250
Chronik	253

RICHTUNGSLINIEN DES FORTSCHRITTS:

Prof. Dr. R. BRODA, Paris: Zur psychologischen Differenzierung der inter- nationalen Arbeiterbewegung	262
--	-----

ÖKONOMISCHE ENTWICKLUNG:

DR. JOHN MEZ, London: Kalenderreform	270
A. SAUZEDE, Paris: Die Frage der gewerblichen Schiedsgerichte	273

SOZIALE ENTWICKLUNG:

WILLY BRACHVOGEL, Friedenau-Berlin: Der Entwurf eines Versicherungs- gesetzes für Angestellte	274
Chronik	278

TECHNISCHER u. WISSENSCHAFTLICHER FORTSCHRITT:

FERNAND MAZADE, Paris: Die Entvölkerung Frankreichs. (Ursachen und Mittel der Abhilfe) Enquête	280
---	-----

MORALISCHE UND RECHTSENTWICKLUNG:

Chronik	286
---------	-----

NEUE LITERARISCHE TENDENZEN:

ERICH LILIENTHAL, Berlin: Gerhart Hauptmanns „Ratten“	290
---	-----

UMSCHLAG UND AUSSTATTUNG ZEICHNETE
LUCIAN BERNHARD, BERLIN.

WALTER HOFMANN, LEITER DER FREIEN ÖFFENTLICHEN BIBLIOTHEK DRESDEN-PLAUEN: ZUR METHODE DES VOLKS- UND ARBEITERBILDUNGSWESENS. EINE ANREGUNG.



IR sind der Meinung, daß der Bibliothekar in innigster beratender Föhlung mit dem Lesepublikum bleibt und nicht zum mechanischen Bücher- ausgeber herabgedrückt werden darf.“ (H e n n i g, Zehn Jahre Biblio- thekarbeit. Geschichte einer Arbeiterbibliothek). „Aber daß die Arbeiter mehr brauchen, als nur eine Entleihanstalt für Bücher, dafür ist ein Be- weis, daß z. B. in Berlin ein großer Teil unserer Verbandsbibliothekleser 10 und 20 Pfennige verfährt, stundenlang unterwegs ist, um sich ein Buch aus der Ver- bandsbibliothek zu holen, trotzdem in der Nähe dieser Leser sich eine städtische Bibliothek befindet. Organisierte Arbeiter und Arbeiterinnen, besonders die jugendlichen, verlangen eben mehr als eine mechanische Abfertigung in der Bi- bliothek“ (W a c l a w i a k, Das Bibliothekswesen der Gewerkschaften . . . Die Neue Zeit, 27. Jahrg. Nr. 13). „Zu den ferneren Aufgaben der Bücherwarte und der sie unterstützenden Mitarbeiter gehört dann nicht bloß die Prüfung der ein- gestellten Bücher, sondern auch der Verkehr mit den Lesern . . . Bei dieser Bibliothek — des Hamburger Volksheimes — ist aber auch der Verkehr zwischen Entleiher und Ausleiher ganz persönlich. Wie manches Gespräch und wie manche Beratung wird am Bücherschrank gepflegt! . . . Es ist eigentlich ein merk- würdiges Beispiel, wie einfach unsere Zeit die Erschaffung geistiger Kultur sich vorstellt, wenn man meint, es sei schon viel da, wenn die Bücher da seien. Ohne individuelle Einzelarbeit wird geistige Kultur überhaupt nicht erzeugt, ein Bücher- wart soll mehr sein, als der Aufseher für einen maschinenhaften Betrieb. (Walter Classen, Die Erziehung unserer Lehrlinge zum Lesen. Monatl. Mitteilungen des Hamburger Volksheimes 1908. Nr. 7.) Der Bibliothekar „hat die wichtige Aufgabe, die individuellen Wünsche und Neigungen der Leser zu prüfen, denselben entgegen- zukommen oder sie auch auf andere Gebiete hinüberzuleiten.“ (Zitat von J a n - n a s c h in Ernst S c h u l t z e, Freie öffentliche Bibliotheken.) „Nichts ist daher schlimmer, als wenn der Betrieb einer Bibliothek mechanisiert wird . . . Jeder Assistent und jede Assistentin, die wirklich mit Leib und Seele bei der Sache sind, werden aber selbst unter Tausenden von Lesern bald eine große Anzahl von Personen kennen, und praktische bibliothekarische Betriebseinrichtungen ermög- lichen es, mit ganz geringem Zeitaufwand sich zu vergegenwärtigen, was der ein- zelne Leser bisher gelesen hat und was man ihm nun vielleicht empfehlen kann.“ (Ernst S c h u l t z e, Die Verbreitung guter Literatur; Dürerbundflugschrift.)

Diese Aussagen stammen ausnahmslos von Leuten, die mitten in der Volksbildungspraxis stehen, die aber bei ihrer dem „Volke“ gewidmeten Bildungspolitik, soweit es sich um die Aufgaben der Gegenwart, nicht um die allerletzten Ideale handelt, sicher sehr weit auseinanderstreben. Die sozialdemokratischen Funktionäre und Arbeiterbibliothekare H e n n i g und W a c l a w i a k gehören natürlich zusammen, aber stellt man sie neben den evangelischen Theologen und Volksheimarbeiter Walter Classen und gesellt man zu diesen dann den energischen liberalen Bildungspolitiker und erfolgreichen Vorkämpfer des deutschen volkstümlichen Bibliothekwesens Dr. Ernst S c h u l t z e, so hat man in nuce ein recht charakteristisches Bild von der Mannigfaltigkeit, zum Teil schroffen Gegensätzlichkeit des Strebens und der nächsten Ziele auf dem Gebiete der deutschen außerschulmäßigen Volksbildungsarbeit. Aber wie merkwürdig: in den oben zitierten Aus- sprüchen kommt diese Unterschiedlichkeit nicht zum Ausdruck; im Gegen-

Anmerkung der Redaktion: Im Anschluß an die obenstehenden Aus- führungen sei auf die sozialpsychologische Studie von Broda-Deutsch, Das mo- derne Proletariat, Berlin, Georg Reimer, hingewiesen.

teil eine stärkere Gleichmäßigkeit, als sie uns in jenen Auslassungen zu einem Problem der Volksbildungsarbeit entgegentritt, kann man sich gar nicht gut vorstellen. Und das ist der Tenor aller jener Äußerungen: Volksbildung, die bei Klassen und den Sozialdemokraten vorwiegend, bei Schultze in hohem Maße als Arbeiterbildung zu verstehen ist, Volksbildung kann nicht durch mechanische Anwendung von Massenmitteln auf die Masse „erzielt“ werden; Volksbildungsarbeit darf nicht mechanisieren, sondern sie muß individualisieren. Und diese Zeugnisse besonders markanter Persönlichkeiten ließen sich ohne Mühe um Dutzende von Aussprüchen bewährter Männer der Volksbildungspraxis vermehren und wieder würden die Zeugen in allen politischen und Weltanschauungslagern zu finden sein.

Diese Auffassung von der Methode der Volks- und Arbeiterbildung bewegt sich nun aber im schroffsten Kontraste zu den Vorstellungen, die in den weitesten Kreisen, auch in den Kreisen der Gebildeten und derer, die es wissen müßten, über die seelische Lebenshaltung unseres Volkes bestehen. Ich setze auch hier wieder ein paar besonders charakteristische Urteile, die mir gerade zur Hand sind, an Stelle weiterer Behauptungen, her. Da schrieb z. B. vor einiger Zeit in der Zeitschrift „Der alte Glaube“ wieder ein evangelischer Theologe, Pfarrer W. Studemund, über die geistigen Bedürfnisse und Fähigkeiten der Arbeiterschaft. Studemund bezweifelt ganz entschieden den von anderer Seite oft hervorgehobenen gewaltigen Bildungshunger dieser Menschen. „Man hat“, so schreibt er, „auch durchaus keinen Anlaß, einen Stein auf die Arbeiter zu werfen, wenn sie so wenig Bücher belehrenden Inhaltes lesen Unser Volk liest am liebsten Erzählungen . . . es liebt am meisten Geschichten, die recht spannend und fesselnd geschrieben sind und in denen vielleicht noch etwas Rührsames und Sentimentales steckt“. Soweit der Pfarrer. Nun wieder einer, der dem modernen Volksbibliothekswesen nahe steht, allerdings bezeichnenderweise einer, der die einzig aufschlußgebende Arbeit der Büchervermittlung am Ausleihschalter wohl kaum längere Zeit hindurch selbst ausgeübt hat. Prof. Dr. Lausberg, der nebenamtliche Leiter der Düsseldorfer städtischen Volksbibliotheken, legte im Jahre 1908 in einer Aufsatzfolge in den Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen unter anderen auch seine Anschauungen über das Publikum unserer populären Bibliotheken und speziell über das „Volk“ nieder. Er schrieb dort von seinen Lesern, deren Mehrheit von den „petites gens“ gebildet wird, das Folgende: „Die meisten wollen etwas „Süßes fürs Gemüte“, das auf Herz und Sinn wirkt, wie aufs Kind das Märchen, viele wollen sich aufregen an Gerichtsromanen, worin der Verbrecher schließlich entlarvt wird, andere ihre Phantasie in ferne Zeiten oder Länder leiten lassen“ usw. Und daher hat Lausberg „auf leichte, anspruchslose, spannende Unterhaltungslektüre immer besonderen Wert gelegt, in dem Bewußtsein, daß reichlich zwei Dritteln unserer Leser und Leserinnen anderes weder erwünscht noch empfehlenswert ist.“ Reichlich zwei Dritteln der Gesamtleerschaft! Dazu kommen die „vielen“, die sich an sensationellen Gerichtsromanen aufregen wollen und die „anderen“, die nach spannenden Reiseschilderungen und ähnlichem dürsten; auf der anderen Seite wird die Leserschaft Lausbergs durch die „sehr vielen Gebildeten“ zusammengesetzt, — wahrlich: unter den Tausenden von kleinen Leuten können kaum ein, zwei Dutzend bleiben, die ein Interesse für die übrige „Literatur“ haben. Lausberg spricht von diesen paar Dutzend nicht. Wahrscheinlich fehlen sie überhaupt. Denn noch einmal hebt Lausberg ohne jede Einschränkung, ja sogar im Sperrdrucke hervor:

„Was ich jetzt für schön finde, hält der einfache Mann für langweilig, was mir seicht vorkommt, erscheint ihm herrlich.“ Und damit über den Grad der Seichtheit, über den Charakter der „leichten, anspruchslosen Unterhaltungslektüre“, die man nach Lausberg an reichlich zwei Drittel der Leserschaft geben muß, ja kein Irrtum entstehen kann hebt er wiederholt den großen Wert der Schobert und Heimbürg, der Werner, Marlitt und Eschstruth für die „einfachen“ Leser und Leserinnen hervor, wobei er die Erzeugnisse dieser Volksdichterinnen selbst ganz ausdrücklich als „leichte, seichte Sachen“ bezeichnet. Dabei denkt Lausberg, wie aus den Zitaten zur Genüge hervorgeht, bei seiner Charakteristik nicht etwa nur an die kleinen Leute, die seine Düsseldorfer Bibliotheken benutzen, sondern an den kleinen Mann schlechthin. — Denken wir dann an die famose Völkserziehungsbibliothek Scherl, die da beabsichtigte, in Nord und Süd und Ost und West, die Alten und die Jungen, die Männer und die Frauen etwa innerhalb Jahresfrist mit einer einzigen Universalbücherliste in gleichem Tempo vom literarischen Quark bis zum literarischen Kaviar zu führen. Die psychologische Basis dieses Unternehmens konnte natürlich nur die Annahme einer zunächst gleichmäßig stumpfsinnigen, dann aber im rapiden Tempo gleichmäßig entwicklungsfähigen Psyche bei Hunderttausenden und Millionen von Volksgenossen bilden. Und denken wir nun daran, daß diese groteske Veranstaltung in den Kreisen führender Kulturpolitiker einen geradezu beispiellosten Begeisterungsturm auslöste!

Und endlich der moderne Soziologe, der sich sozusagen berufsmäßig dem Studium des Großstadtvolkes und des Industrieproletariats widmen muß. Es ist uns, soweit ich sehen kann, von dieser (und auch von anderer) Seite kein Buch geschenkt worden, das die materielle Lage und die seelische Verfassung des wurzellosen, unvermögenden Großstadtvolkes in partienweise überzeugenderen und vom ersten bis zum letzten Striche erschütternderen Bildern gezeichnet hat, als Werner Sombarts Proletariat. Schlagen wir die, allerdings nicht allzureichen Seiten auf, die sich mit der Psyche dieser Volksschicht beschäftigen. Zunächst schildert Sombart den älteren Typus, die Generation, die zum ersten Male die Wirkung des Kapitalismus an Leib und Seele erfuhr, den Typus des stumpfsinnigen, vollständig verödeten Proletariats. „Aber es sollte anders werden, in die dumpf dahinbrütende Masse des Proletariats kam neues Leben.“ Sombart schildert nun etwas zu ausführlich, um hier in extenso zitiert werden zu können, wie es kam,

„daß diejenige Saite des inneren Menschen, die im modernen Proletarier zuerst wieder zu klingen begann, die Verstandesfunktionen waren.“ Und diese werden verhältnismäßig hoch entwickelt, das für den modernen Arbeiter charakteristische „Bildungsstreben“ erwacht, und da ihn seine äußere Lage zu Vergleichen zwingt, betätigt er seine Verstandeskräfte, verwendet er seine Bildungseigenschaften im Dienste der „Kritik“. Aber die Verstandesentwicklung — das ist der springende Punkt — ist auch eine einseitige, die anderen Seelenkräfte bleiben in der Verkümmern, und so wird die Verstandesentwicklung zur Verstandeshypertrophie, „Bildung und Kritik bleiben bei der großen Masse auf halbem Wege stecken“, und der Proletarier ist, trotz seines „Bildungsstrebens“, trotz seiner „kritischen“ Veranlagung — oder soll man sagen derentwegen? sicher wegen seiner Verstandeshypertrophie — der geborene Dogmatiker“. Und als folgerichtige Krönung des Ganzen: die Vernichtung der Einzelseele, das Aufgehen in der Massenseele, die Vernichtung aller persönlichen Leistung und Haltung. „Wie sich der fromme Mensch aus seiner Vereinsamung durch das Aufgehen in Gott rettet, wie er durch die Hingabe an Gott sich selbst erst wieder als Wert und Ganzes zurückempfängt: so der einzelne Proletarier, der in der großen Masse aufgeht

und alle seine Bedeutung, alle seine Geltung durch die Zugehörigkeit zu jener Masse bekommt. Er selbst fühlt sich als nichts: weder als Dorf- oder Stadtgenosse, noch als Familienglied, noch als Angehöriger eines bestimmten Berufes, noch viel weniger natürlich als sich selbst. Nur als einer unter Vielen fühlt er sich, als eine Größe, die allein gar nichts bedeutet, die erst mit vielen anderen Größen zusammengefügt werden muß, um irgend etwas darzustellen, irgend etwas zu gelten. Aber er kann auch leicht summiert werden, denn er ist auch in Wirklichkeit eine qualitätslose Nur-Größe, von der alle standesmäßigen, alle familienhaften, alle beruflichen, alle ortseigenartigen, alle landschaftlichen, alle persönlichen Unterschiede weggelöscht sind. Ein Bauer und ein Handwerker, ein Bauer der Marschen und ein Bauer der Geest, ein Bauer Thüringens und ein Bauer der Alpen, ein Großbauer und ein Kleinbauer oder gar ein Häusler aber auch ein Schuster und Schneider, ein Bergmann und ein Gerber alten Schlags: welche markanten wesensunterschiedlichen Typen stellen sie dar, wenn wir sie mit dem Allerweltproletarier vergleichen, der fast schon in London und in Rom, in Moskau und in Paris, in Berlin und in Wien dieselbe farb- und charakterlose Figur ist: ein völlig gleiches Kulturklischee.“

Das also ist heute der Mann aus dem Volke, von dem wir sprechen: ein kritisch gerichtetes Verstandeswesen, aber als solches eine qualitätslose Nur-Größe, ein ödes Kulturklischee! Das ist nun freilich nicht mehr der Mann, der sich geduldig die Gartenlaube, harmlose, sägespähdürre „Volkschriftsteller“ oder uralte „Naturgeschichten“ zur Lektüre vorsetzen läßt. Es ist aber auch nicht mehr der Mann, der nach des harten Arbeitstages Last und nach des politischen Kampfes Hitze bei Freytag und Spielhagen, bei Liliencron und Keller sich ausruht und von den Lichtgestalten des Volkes sich den Dunst aus dem Hirn wehen, die Seele weiten und die Phantasie mit bunten erquickenden Bildern des unendlichen vielgestaltigen Lebens füllen läßt.

Schroff stehen sich die in dieser Gruppe von Zeugnissen vorgetragenen Anschauungen über die Geistesrichtung und -entwicklung und über die geistigen Entwicklungsmöglichkeiten der Massen gegenüber, ähnlich schroff wie gewisse landläufige gedankenlose Vorstellungen, nach denen das moderne Großstadtvolk, besonders die Arbeiterschaft, entweder ausnahmslos von einem ungeheuren Bildungshunger geplagt und von reinsten Idealen ausnahmslos erfüllt und damit als Baumaterial zum neuen Menschheitstempel prädisponiert ist, oder nachdem das Volk, le Peuple, zugleich auch der Pöbel, der Proletarier zugleich der Prolet, d. h. der Inbegriff von allem Rohen, Ordinären, Kulturfremden und Kulturfeindlichen ist. In einem Punkte aber zeigen alle diese divergierenden Anschauungen eine merkwürdige Übereinstimmung: Männern wie Studemund und Lausberg, den Herolden der Bibliothek Scherl, Sombart genau so gut wie dem volksverachtenden „Aristokraten“ und dem volksverherrlichenden Demagogen oder Schwärmer — allen ist die Einheitlichkeit und Gleichmäßigkeit der Psyche des Großstadtvolkes aus den unteren Schichten eine ausgemachte Sache. Ob für alle Zeiten zur geistigen Schwachheit bestimmt und zur Lektüre der Heimbürg, Eschstruth und Konsorten verurteilt oder ob befähigt, mit Hilfe einer Reichsuniversalbücherliste von der Schwachheit zur geistigen Stärke aufzusteigen, ob ein instinkt-verkümmertes, unsinnliches, in Begriffsnetzen zappelndes Kulturklischee, ob Rohling, ob Edelwild — immer ist es d e r Proletarier, d e r einfache Mann, d e r Arbeiter, von dem gesprochen, der bei der praktischen Arbeit vorausgesetzt wird. Die Überzeugung, daß es so etwas wie einen, alles geistige Leben und Streben dieser Schicht in sich schließenden, scharf umrissenen psychischen Typus geben muß, klingt wie ein, über jeden Zweifel und jede Diskussion erhabener Glaubenssatz aus all den sonst so verschieden

gerichteten „Feststellungen“ heraus. Also das, was vor allem problematisch und der Untersuchung wert erscheinen sollte, wird aller Untersuchung vorangestellt, und auf Grund dieser Erkenntnis a priori erweitert nun jeder seine eng begrenzte persönliche Erfahrung zum psychologischen Typus des Volkes. Für das gesamte Volksbildungswesen aber ist dieser „Glaube“ und dieses Verfahren von einer Tragweite, die nicht gut überschätzt werden kann.

Denn das ist einleuchtend: Haben wir es im Volke, in der Arbeiterschaft nur mit Repräsentanten eines oder selbst einiger weniger klar unterschiedener „Typen“ zu tun, also mit einer in geistiger Hinsicht mehr oder weniger homogenen Masse, dann darf auch im Arbeiterbildungswesen mit Massenmitteln gleichmäßig auf die Masse gewirkt werden und die oben von den Männern der unmittelbaren Volksbildungspraxis so nachdrücklich aufgestellte Forderung individualisierender Methoden im Volks- und Arbeiterbildungswesen entbehrt jeder realen Begründung. Wenn aber umgekehrt an Stelle der gleichmäßigen Repräsentanten des Typus individuelle geistige Existenzen in unendlicher Abstufung stehen, dann allerdings müssen die Forderungen, besser: muß die eine gleichmäßige Forderung der Hennig und Wacławiak, der Schultze und Klassen maßgebend für die Volksbildungsarbeit werden; der individualisierenden Methode in möglichster Verfeinerung muß mit allen Mitteln zum Siege verholfen werden, und alle Tendenzen zum mechanischen Massenbetrieb (wohlverstanden: nicht zum Massenbetriebe überhaupt!) müßten von jedem Bildungspolitiker, gleichviel wo er sonst steht, mit Leidenschaft bekämpft werden. Wenn man nun, eingeweiht in die Bewegungen im deutschen außerschulmäßigen Bildungswesen, das zum großen Teil eben doch Arbeiterbildungswesen ist, sieht, wie die beiden großen Tendenzen: individualisierende Methode unter Verzicht zunächst sogar auf den großen zahlenmäßigen Erfolg und Massenbetrieb mit dem Auftrumpfen der großen Ziffer, mechanischer Massenbetrieb mit der Gipfelung in der Bibliothek Scherl miteinander ringen, wie sich z. B. auf Grund dieser prinzipiell verschiedenen Orientierung ganz verschiedene Organisationstypen unserer öffentlichen populären Bibliotheken herausgebildet haben, da kann die Forderung einer umfassenden, nach einwandfreien Methoden geführten Untersuchung der Arbeiterpsyche unter Beibehaltung der hier gegebenen Fragestellung nicht dringlich genug erscheinen.

An dieser Stelle eine solche Untersuchung anzustellen, ist natürlich nicht möglich; aufgezeigt werden konnte hier nur das Problem, und der Weg zu seiner Lösung konnte angedeutet werden. Wohl aber darf ich im Anschluß an diese Ausführungen auf eine umfassende Untersuchung „Zur Psychologie des Proletariats“ verweisen, die ich in den letzten Jahren angestellt und im Volksbildungsarchive, der in den Dokumenten schon mehrfach erwähnten und besprochenen wissenschaftlichen Zeitschrift der Zentralstelle für Volkswohlfahrt veröffentlicht habe *). Die Problemstellung dort entsprach der hier, in den Dokumenten gegebenen. Nicht der Inhalt der Psyche des modernen Proletariats sollte untersucht werden, nicht sollte festgestellt werden, welche spezifischen Zusätze und Wandlungen die Psyche des arbeitenden Volkes durch die kapitalistische Wirtschaftsweise erfahren hat, sondern nur das war die Frage: Kulturklischee, Klischee, Repräsentant und Nichts-als-Repräsentant eines Typus überhaupt oder Mannigfaltigkeit, Mannigfaltigkeit der Inter-

*) Bd. I, Heft 2/3; unter dem Titel: Die Organisation des Ausleihdienstes in der modernen Bildungsbibliothek II. Teil: Zur Psychologie des Proletariats, Seite 227—344.

essen, der Aufnahmefähigkeit und der Anschauungs- und Erlebensformen? Methodischer Grundsatz dabei war: Die Untersuchung ganz vorwiegend auf „Selbstzeugnisse des Proletariats“ aufzubauen, Selbstzeugnisse der verschiedensten Art (willkürlich-literarische, unwillkürlich-persönliche und indirekt-statistische) heranzubringen und alle Zeugnisse aus jeder dieser Gruppen nur so weit zu verwerten, als sie bei sorgfältigster Kritik tatsächlich auch Zeugniskraft besitzen konnten. Hier kann ich nichts anderes tun, als noch einmal die Sätze wiederholen, mit denen ich jene, auf so verschiedenartiges Material gegründete Untersuchung abschließen konnte. „So wenig umfangreich dieses Material — im Verhältnis zu der ungeheuren Menschenmenge, über deren Psyche einige Aufklärung zu bringen unsere Aufgabe war — ist, so wenig wird gegen dieses Material der Vorwurf der Unzulänglichkeit aus Einseitigkeit erhoben werden können. Zu den Stimmen der Arbeiterdichter gesellten sich die Erinnerungen und Bekenntnisse der Arbeiterbiographien, zu diesen die Antworten, die Pfarrer Rade auf seine Rundfrage aus dem Munde von Dutzenden von Arbeitern erhielt. Hierzu kam das Urteil über den Arbeiter, über das untere Großstadtvolk, das Männer, die auf ganz verschiedenen Posten stehen (Classen und Hennig), im langjährigen, wirklich vertrautesten Verkehr mit diesen Kreisen, in sorgfältigster Erziehungs- und Bildungsarbeit am Großstadtvolke gewonnen haben. Zu alledem traten noch die statistischen Ergebnisse einiger moderner populärer Bibliotheken, die von Tausenden von Arbeitern benutzt wurden. Und zwar wurden nicht nur die rohen Zahlen der Ausleihstatistik nach Literaturfächern mitgeteilt, sondern hierzu gesellten sich wieder die Ergebnisse der feineren Erhebungen über die meist-, viel- und wenig gelesenen Bücher in einer großen, in sich außerordentlich mannigfaltigen Literaturabteilung. Endlich aber wurde auch noch durch ein umfangreiches Material die Frage beantwortet: In welcher Weise trägt der einzelne Leser zu diesen Ergebnissen der Statistik bei? Aber so verschiedenartig dieses Material seiner Entstehung und seiner Form nach ist — so gleichmäßig ist es in bezug auf die Beantwortung der einen Frage, die der Anlaß dieser ganzen Untersuchung war. Nirgends finden wir auch nur den leisesten Hinweis wenigstens auf die Wahrscheinlichkeit des Vorhandenseins eines einzigen herrschenden psychischen Proletariertypus, einer Uniformität in bezug auf Inhalt, Stärke und Entwicklungsfähigkeit des Denkens und Empfindens. Und in seiner Gesamtheit bietet unser Material ein geradezu überwältigend buntes und farbenreiches Bild mit schroffen Kontrasten, starken Unterschieden und feinen Nuancen in vielfacher Hinsicht. Und gerade, daß wir dabei, bei eingehender Untersuchung bald auf wichtige typische Züge, auf stärkere und schwächere Gemeinsamkeiten und auf gewisse Gesetzmäßigkeiten in der Entwicklung stoßen, daß andererseits nicht der geringste Beweis für eine durchgehende hohe und feine psychische Qualität dieser Volkskreise erbracht wird, gerade, daß die primitiven und harmlosen Köpfe nicht nur nicht fehlen, sondern, besonders in den umfassenden Erhebungen der Plauerer Bibliothek, eine recht beträchtliche Rolle spielen, daß die höchstentwickelten Köpfe in der Minderheit bleiben, daß nichts beschönigt und idealisiert ist, — das alles muß die Zeugniskraft dieses Materiales, muß die Glaubwürdigkeit des Gesamtergebnisses außerordentlich erhöhen. Und dieses Gesamtergebnis lautet eben: Es gibt — nach diesem Materiale — in psychischer Hinsicht nicht „den“ Proletarier, es gibt nicht einfach „den“ Arbeiter, nicht „den“ Mann aus dem Volke, sondern es gibt neben und innerhalb der Gemeinsamkeiten eine kaum übersehbare Fülle von Individuali-

täten, von Mannigfaltigkeiten und Ansätzen zu Mannigfaltigkeiten in verschiedenster Hinsicht, in Hinsicht auf die Richtung, die Höhe und das Tempo der geistigen Entwicklung.

Gewiß: über das vorliegende Material hinaus „bewiesen“, bewiesen in exakt wissenschaftlichem Sinne ist mit unserer Untersuchung nichts worden. Aber auf solche Beweise werden wir wohl immer verzichten müssen. Ja, auf diesem schwankenden Boden heute schon mit „Beweisen“ arbeiten zu wollen, wäre durchaus unzulässig. Aber nicht weniger unzulässig ist es auch, an Stelle der eo ipso wahrscheinlichen und durch kritisch behandeltes Material gut gestützten Hypothese die von vornherein wenig wahrscheinliche Hypothese zu setzen, die dann einer eingehenderen Untersuchung keinen Augenblick Stand hält, die nur auf Wollungen, Vermutungen, Meinungen und eng begrenzte subjektive Eindrücke gegründet ist und darüber hinaus lediglich durch die Bequemlichkeit, die sie dem Denken und Handeln bietet, empfohlen wird. Aber selbst wenn sich zwei gleich gutgestützte, an und für sich gleich wahrscheinliche Hypothesen gegenüberständen, müßten wir für die praktische Arbeit doch unbedingt die wählen, die uns den größten Spielraum gewährt, die größten Möglichkeiten läßt. Das heißt in unserem Falle: wir müssen, so lange ihr nicht eine besser gestützte, in sich wahrscheinlichere Hypothese gegenübersteht, immer mit der Hypothese der weitgehenden psychischen Differenzierung der unteren Volkskreise unserer modernen Groß- und Industriestädte arbeiten.

Und das heißt: wir müssen bei unserer Volksbildungsarbeit uns der individualisierenden Methode bedienen; nicht heißt das: wir müssen Individualitäten züchten. Von Endzielen wird ja in dieser Artikelserie ausdrücklich nicht gesprochen: Es gilt vielmehr: zunächst einmal an das einzelne Individuum heranzukommen, an den seelischen Kräftestand, der im einzelnen Fall gegeben ist, anzuknüpfen. Erweist sich dabei das einzelne Individuum immer wieder als nichts anderes, als ein von aller persönlichen Färbung und Haltung freier Repräsentant eines einzig psychischen Typus, gut — dann können wir wenigstens mit dem arbeiten, was ist, können an das Gleiche immer das Gleiche oder das „Ähnliche“ heranbringen: in diesem Sinne ist dann nichts verloren. Mit anderen Worten: die so verstandene individualisierende Methode schließt, wenn an Stelle von Individuen nur Repräsentanten des Typus da sind, die generalisierende Methode in sich. Nicht aber schließt die generalisierende die individualisierende Methode in sich. Gehen wir von der Annahme einer bestimmten psychischen Gleichartigkeit der Massen aus, arbeiten wir dann von vornherein nach der generalisierenden Methode, dann werden wir an die Individualitäten, die sich mit dem von uns vorausgesetzten Typus nicht decken, ja, ihm vielleicht diametral gegenüberstehen, mit unseren gleichartigen Bildungsmitteln und Bildungsmethoden nicht herankommen, oder werden sie hemmen, erdrücken und verwirren, anstatt sie zu fördern. Also so sehr auch der hypothetische Charakter des Ergebnisses unserer Untersuchung — sobald wir dieses Ergebnis auf die gesamten unteren Volkskreise unserer Groß- und Industriestädte ausdehnen *) — zuzugeben ist, so wenig wird der redlich Prüfende und Klardenkende heute auf diese Hypothese verzichten können, wenn er nun an einem derartigen Publikum praktische Bil-

*) Besondere Fälle, wie die halbpölnischen oberschlesischen Hüttenarbeiter, scheiden hier natürlich zunächst überhaupt aus.

dungs- und Erziehungsarbeit leisten will. Die praktische Konsequenz dieser Hypothese heißt aber: individualisierende Methode im oben angedeuteten Sinne. Freilich bedarf es dann noch der durchdachten Anwendung dieser Methode auf die verschiedenen Formen der Volksbildungsarbeit.“

Diese Methode herauszuarbeiten und darzustellen, ist Sache der Fachwissenschaft und der Fachliteratur, die jetzt ihren Mittelpunkt eben im Volksbildungsarchive gefunden hat. Hier aber kann aus diesen Voraussetzungen für die deutsche außerschulmäßige Bildungspolitik, besonders für die Bildungspolitik der organisierten Arbeiterschaft ein Schluß von allergrößter Bedeutung gezogen werden. Individualisierende Methode erfordert im Mittelpunkte der Volksbildungsarbeit hochqualifizierte Kräfte, Persönlichkeiten, die Bildungsstoff und Bildungsmittel beherrschen, Kenntnis des Menschenmaterials, Fähigkeit zur schnellen psychologischen Urteilsbildung besitzen und — last not least — eine große Portion Takt für die Vermittlungsarbeit zwischen Bildungsmaterial und Bildungsuchenden mitbringen. Es bedarf einer ganzen Armee solcher Kräfte, es bedarf gründlich durchdachter organisatorischer Maßnahmen, besonders im volkstümlichen Bibliothekwesen, um diese Kräfte in der Praxis von allen mechanischen Nebenarbeiten zu entlasten, die natürlichen Fähigkeiten durch Hülfen, „künstliche Gedächtnisse“ zu erweitern und zu stützen. Unter diesem Gesichtswinkel betrachtet zeigt sich die freie außerschulmäßige Volks- und Arbeiterbildung als eine Angelegenheit, die schon aus ökonomischen Gründen in einiger Vollkommenheit niemals von den interessierten Volkskreisen selbst erledigt werden können.

Selbstverständlich wäre es töricht, zu verlangen, daß die Arbeiterorganisationen auf ein eigenes Bildungswesen verzichten sollten. Aber sie sollten, wenn er ihnen mit der Volksbildung Ernst ist, auf eine vernünftige Arbeitsteilung kommen. Sollten für ihre Partei- und Kampfes Zwecke z. B. ihre Spezialbibliotheken ausbauen, sollten aber alle die Aufgaben, die von der allgemeinen öffentlichen Bücherhalle gelöst werden können, dieser Anstalt zuweisen *). Und daß die Mehrzahl der Aufgaben, die heute von den entwickeltsten Leitern der Arbeiterbibliotheken diesen Anstalten gestellt werden, in bezug auf die „Tendenz“ oder Tendenzlosigkeit genau so gut von unseren modernen großen Bücherhallen gelöst werden können, daß hier grundsätzlich kein Anlaß zu Konflikten vorliegt, das ist für den, der die moderne Bibliotheksbewegung kennt, und der etwa die Zeitschrift für Arbeiterbibliotheken „Der Bibliothekar“ aufmerksam verfolgt, keinen Augenblick zweifelhaft. Die Aufgabe der Arbeiterschaft wäre es dann, ihren Vertretern in den Kommunen eine eifrige Verfechtung der modernen Bildungspolitik und eine stete Kontrolle der entsprechenden Veranstaltungen im Sinne weitherziger aber auch gründlicher Bildungsarbeit zur Pflicht zu machen. Nicht aber dürfte es fürder mehr vorkommen, daß auf der einen Seite die Arbeiterorganisationen einer bedeutenden Großstadt mit Bibliothekplänen von zweifelhaftem Wert spielen, aber auf der anderen Seite durch ihre Vertreter im Stadtparlament einem dilettantischen Zentralisierungsplane der städtischen Volksbibliotheken begeistert zustimmen, der die Arbeiter grundsätzlich an den stundenweiten Weg nach der großen Prunkzentralbibliothek im Innern der weitausgedehnten

*) Zu ganz derselben Forderung kam schon Pfarrer Pfannkuch — in seiner bekannten Schrift: Was liest der deutsche Arbeiter? — vor zehn Jahren nach eingehender Prüfung aller dieser Verhältnisse.

Stadt „gewöhnen“ will. Hier liegen die wirklichen großen Aufgaben einer sozialdemokratischen Bildungs- und Bibliothekspolitik, sofern eben unter Bildung nicht Parteibildung, Abrichtung auf einige Schlagworte verstanden werden soll. Was ich hier sage, ist von einsichtigen Arbeitervertretern ja schon längst eingesehen worden, der Verzicht der Arbeiter auf eigene kümmerliche Veranstaltungen und dafür das Mitwirken an ernst zu nehmenden bürgerlichen Bildungsorganisationen ist ja schon wiederholt zur Tatsache geworden. Und grundsätzlich im gleichen Sinne sprach sich erst kürzlich wieder der Sozialdemokrat Dr. Max Maurenbrecher in den sozialistischen Monatsheften aus *). Wenn demgegenüber andere Kreise und Personen innerhalb der organisierten Arbeiterschaft ausgesprochen und unausgesprochen versuchen, die Arbeiterschaft von den von bürgerlicher Seite errichteten allgemeinen Büchereien abzudrängen, so ist das ein Bemühen, das mit uns auch Männer verurteilt werden, die politisch eben zu jenen Kreisen gehören. Für die bürgerlichen Bildungspolitikern erwächst aber aus alledem wieder die Lehre: bei der Gründung und dem Ausbau unserer öffentlichen allgemeinen Bücherhallen einmal jede, aber auch jede versteckte Zweckpolitik im Dienste irgendwelcher Interessengruppen auszuschließen **), zugleich aber auch unablässig auf Vertiefung und Veredelung unserer jetzt manchmal noch recht rohen, maschinenmäßigen Arbeit zu dringen.



HANS FERCH-VERUS (WIEN): WIR ARBEITERSCHRIFTSTELLER.

DIE politische Emanzipation der Massen prägte sich im Beginn in natürlicher Entwicklung trotz geringer Schulbildung auf einem Gebiete aus, das bisheriges alleiniges Besitztum bürgerlichen Schaffens war — auf dem Felde der geistigen Produktion. Die veränderte politische und soziale Konstellation traf eine Literatur, welche dem plötzlichen Konsum der Massen und dessen Forderungen nicht gewachsen war, ja sich dafür total verständnislos zeigte. Ein von der erwachten und mit der Hungerpeitsche zum Zusammenschluß getriebenen Arbeiterschaft begehrtes Pressewesen erblühte — und in diese Redaktionen hielten zum größten Teile Männer der Arbeit ihren Einzug. Der Alltagskampf schuf die Gewerkschaftspresse, eine breitere Parteipresse entstand, ein mächtiges geistiges Leben durchströmte die Massen, deren entfesselte geistige Bewegungskraft sich vorerst nur im politischen Kampfe auszutoben schien. Die bürgerliche literarische Produktion gab das Feld des politischen Pressewesens der Arbeiter verloren, aber mit kundigem Blick sah sie die Passivität auf belletristischem Gebiet und setzte hier ein. Verschlössen, herb lag die proletarische Psyche vor den Geschäftsleuten der Feder. Arm an Lauten ist die Sprache

*) In dem interessanten Aufsatz: Massenbildung. 1909, Nr. 21.

**) Ich spreche hier natürlich nur von den allgemeinen öffentlichen Bücherhallen; an Arbeiterbibliotheken oder an evangelisch-christliche oder katholische Volksbibliotheken kann, solange sie mit offenem Visier kämpfen, diese Forderung selbstverständlich nicht gerichtet werden.

des Alltags, kaum vernehmbar das süße, klingende Sehnen der Seele, welche Märchen träumt mit glanzlosen, müden Augen, jubelnd erbebt in den zärtlichsten Schwingungen des subtilsten Empfindens. Man vergaß, daß auch in dem Studium der Psyche das Gesetz waltet, daß nur der die Sprache dieser Seelen versteht, in dessen von Not und Elend umschauertem Innern dieselben Märchen erklingen sind, wie in denen der Klassengenossen. Den Gipfel des Nichtverstehens des proletarischen Innenlebens erstieg der Realismus in seiner lügnerischen Modelung und karikistischen Gestaltungs-impotenz. Man sah nicht die schimmernden Wellen, welche die Sonnenfunken in sich sogen, nein, im Schlamme wühlte man, um die schmutzigen Fetzen des Lumpenproletariats — dieser Stütze des Systems aller Welt — als Psyche des Proletariats auf den Markt zu bringen. Die Behandlung der Arbeiter-psyche wurde zum Sport, jeder Dilettant und künstlerisch unfähige Geistes-anarchist machte in Realismus, welchem durch die sich mit jedem Tage vermehrenden Probleme des sozialen Gedankens ein immer größerer Konsum erstand. Man las im Boudoir und eleganten Herrenzimmern, im behaglichen guten Zimmer des Biedermeiers sowie im Salon des Industriellen in eleganten Franzbänden die pathologischen Exzesse der Literaten bei der Behandlung des Fühlens und Empfindens der Arbeiterschaft. Pries die Note dieses oder jenes Literaten, züchtete Talmitriumphe und — das selige Bewußtsein, daß man vor dieser Klasse keine Angst zu hegen brauche. Branntwein, Brot und — Patronen würden sie immer zur Ruhe bringen können. Diese Dinge waren ja Requisiten des Realismus, der ein Innenleben des Proletariats in sexuellen Szenen und in spekulierender Lüsternheit erschöpfte. In dieser Zeit der schönheits- und wahrheitsfeindlichen Literaturrichtung blühte die Mindereinschätzung des Proletariats als Klasse — da auch der Impotenz dieser Literatur die führende Arbeiterpresse nicht genügende Beachtung und Abweisung zuwendete. Weil eben die Belletristik der Arbeiterpresse vielfach von bürgerlichen Literaten bestritten wurde — und noch bestritten wird. Die sozialistische Bewegung wurde bis vor kurzem — nicht ohne Schaden für sie selbst — nur als bloße Verstandesbewegung gepflegt. Man vergaß, daß man bisher ideale Gefühlswerte zertrümmerte, ohne neuen Gefühlswerten die nötige Pflege angedeihen zu lassen. Und doch. Zerschmetterte man in den politischen Spalten die Ideologie und Phraseologie der alten Gesellschaftsordnung, so sprudelte im Romanteile noch die alte, unwahre Salondramatik der inhaltsleeren Dichtung. Inhaltsschwer nur für diejenigen, welche in der Folie der Gesellschaft ihr Empfindungsleben voll auszuleben vermögen, welche nicht nach den Sternen langen, da ihnen diese kleine Welt alles bietet. Anders aber diejenigen, welche nach der Tagesfrohe zum Buche greifen, zum Roman der Arbeiterpresse, der oft eine fremde Welt lehrt, der ihnen die alten Altäre erstehen läßt, mit dem erheuchelten Opferbrande, der Karikatur belächelter Unmöglichkeiten. All dies falsche Liebesleben, Ehen, wie sie nie bestehen, aufgeputzt mit dem ganzen Trödelkram der Backfischpoesie, wo die Arbeiterrehe in ihrer Kameradschaft den wuchtigen Ernst zeigt — und still leidet. Und die Arbeiterschaft hungerte nach Gefühl, weil es absurd wäre, ja klassenfeindlich, aus der Weltanschauung das Gefühl zu verbannen, um alles im politischen Strome des Denkens aufzulösen. Die Sänger schienen zu fehlen für die neuen Gefühlswerte.

Sie sind erstanden. Da setzt eben die neue Spezies auf dem Weltmarkte der Literatur ein, sich mühsam durchringend, aber sich nicht mehr unterdrücken lassend. Es ist der Autodidakt, der Arbeiter

selbst, welcher nicht nach Note, Symbolistik und Stimmung fragt, der das in Worte kleidet, was seine Klasse bewegt, der die stumme Sprache seiner Klasse versteht, da er — unter ihr lebend — jede Nuance ihres Gefühls erlauscht und — besingt. Nicht schildert in dem schmutzigen Grau der Realistik effekthaschender Federgeschäftsleute, sondern besingt, umschimmert und verbrämt von der süßen Hoffnung auf die Zukunft.

Frühlingssonnenlicht ist es, das er über seine Werke ausgießt, die graue, spröde Masse bekränzt er mit dem köstlichen Zierat liebenden Verständnisses. So ist er Sänger der Menschheit, wo er Wahres mit dem Purpurmantel des Zukünftigen umschließt, da er in jedem Wort neue Bilder menschlichen Fühlens der bürgerlichen Welt zeigt und seiner Klasse eine Gefühlsanalyse erklärt, deren sie bedarf, da sie sich selbst ihr Innenleben nicht zu erklären vermag.

Es ist nur ein dünner Firnis, der der Psyche des Proletariats vorgelagert ist. Die Arbeiterschriftsteller sind im Alltag politisch wenig zu verwerten, da sie stark zur Sozialethik hinneigen und dadurch im heutigen politischen Kampfe der Parteien, der harter Rücksichtslosigkeit und Verbannung jeglicher Weichheit bedarf, nicht bestehen können. Dazu gesellt sich die Unmöglichkeit, echte literarische Produktion in die spanischen Stiefel starrer Doktrinen einzuschnüren, bzw. hohe Gedanken durch politische Programmsätze zu beschneiden. Der Dichter verträgt nicht gern den Stift des Zensors, gleichviel des staatlichen oder des programmatischen.

Aber die Arbeiterschriftsteller vermögen treffliche Dienste zu leisten im Kampfe für die Emanzipation von den Erzeugnissen literarischer Produktion, die sich entweder im Limonadengebräu der Familienlektüre oder im Gewaltgrau realistisch-bombastischer Freiheitsduselei austobt. Der Arbeiterschriftsteller ist in seinen Werken natürlich nur auf die Arbeiterpresse beschränkt, da die in seinen Werken behandelten Probleme für die bürgerliche Presse den Kriegeruf der Zukunft bedeuten und eine Mitarbeiterschaft bei derselben politisch untersagt ist. Er ist kein Tendenzdichter, aber die Werke, die er aus seiner Klasse schöpft, tragen das Gepräge der Forderungen einer neuen Menschheit. Nicht selten zieht er gegen die Heuchelei der alten Moralgesetze zu Felde. Er muß niederreißen, wo die bürgerliche Presse mit aller intellektuellen Macht versucht, Wankendes zu stützen. Eine eigenartige und stets zu findende Begleiterscheinung ist die Stellungnahme für das Weib und die reinste Hingabe in der Anbetung des Weibes als Mutter und Kameradin. Nicht selten gewinnen wir durch die Schilderung des Arbeiterschriftstellers erst Einblick in die psychologische, aber auch keusch dargestellte physiologische Struktur der Arbeiterehe. Daß er verschönt, ist die Gabe seiner durch Leid geläuterten Kunst — und die überall aus seinen Werken schimmernde Liebe und fürsorgliche Güte für seine Klasse. Sie ist sein Altar, vor dem er nach der Tagesfrohe in Abend- und Nachtstunden opfert. Aber eben deshalb scheitert er oft, da er — was nicht selten geschieht — die ganze Klasse nach seinem erreichten Bildungsgrad einschätzt und zu hoch einsetzt.

Das beschränkte Aufnahmegebiet läßt ihn keine materiellen Güter erringen. Dazu ist — wie gesagt — der Romanteil stark von Akademikern besetzt, die nicht immer aus ethischen Gründen der Klasse nähertreten, natürlich von rühmenswürdigen Ausnahmen abgesehen. Die Frone des Werktages, die geistige Arbeit in den Abend- und Nachtstunden zehrt an seinem Körper, macht ihn frühzeitig alt, verbittert. An die bürgerliche Presse wirft

er sich nicht weg — so hungert er. Die Klasse kennt nicht sein Leid. Und in der Klassenpresse setzt man bürgerliche Machwerke vor, für welche die Klasse schon zu reif geworden ist. Oder man begnügt sich nicht selten mit *Nachdruck* von Romanen, die in jeder Leihbibliothek um wenige Heller zu haben sind.

Man singt vom Dichter, der hungernd von Idealen träumt. Es sind ihm Epigonen erstanden, einsam im Meere des Alltags — die *Arbeiterschriftsteller*.*)



ADOLF LEVENSTEIN, BERLIN: NIETZSCHE UND DIE ARBEITERKLASSE.



AS ist es, das den einfachen Proletarier dazu treibt, nach dem zu greifen, was in hohen Geistessphären liegt? Ist es die Dissonanz zwischen Physischem und Psychischem? Ist es die Leere seines Milieus oder die Entgeistigung der Arbeit, die teilweise ein Maximum erreicht hat? Schuf die Mechanisierung der berufsmäßigen Arbeit jenen Arbeitertyp, der in unklarem Drange seelischer Zerrissenheit zu Kant, Schopenhauer, Nietzsche usw. greift?

Die inneren Ursachen sollen hier nicht weiter untersucht werden. Nur soviel: eine große Anzahl meiner Arbeiterfreunde stimmt darin überein, daß die Leere, die Alltäglichkeit, das Einsamkeitsgefühl innerhalb der eigenen Familie sie auf das rein geistige Gebiet gedrängt hat.

„Im Zustande des Verschmachtens“, schreibt ein Tagelöhner, der grausam durch das Leben gehetzt, „drang der Geistesruf Zarathustras an mein Ohr. Schopenhauer, Nietzsche las ich in der Volksbibliothek. Da ich sie nicht kaufen konnte, schrieb ich mir Auszüge daraus ab. Ich besitze nicht Selbstüberhebung genug, um zu behaupten, ich habe Nietzsche in alle die Abgründe und Tiefen seiner Philosophie folgen können. Vorerst reizte mich der lyrische Schwung in Zarathustras Reden, ein rein artistisches Vergnügen an den Paradoxen und Hyperbeln. Dann wirkte er auf meine Willensrichtung. Ich bin, nicht zu vergessen, Ausschußware, Krüppel. Nietzsche gab mir den Willen zur Selbsterziehung, zu Zweck und Ziel. Ich hungerte oft, aber das Leid konnte mich nicht recht müde machen. Unbegrabbares ist an mir, ein Felsensprengendes: das heißt mein Wille. Aber bald bin ich an ihm vorübergegangen. Nietzsche brannte, ohne zu wärmen, und ich griff wieder zurück zu Goethe: Wo man nicht mehr lieben kann, da soll man vorübergehen.“

Ein Bergmann aus dem Ruhrgebiet: „Vor mir liegt ein Stahlstich Nietzsches. Durch die Tore seiner Augen versuchte ich hinabzusteigen in seine tiefsten Seelentäler, tastete mich empor zu den höchsten Gratspitzen. Es war ein Zarathustrasuchen mit brennenden Augen. Die Gesamtforschungen Nietzsches verunglücken in der Verachtung alles Tieflbens. Brauchbar, nützlich ist eine Weltlehre nur, wenn sie an alles Lebendige anknüpft, wenn sie die Harmonien des Lebens sieht. Nietzsche kann dem Sozialisten nichts geben, weil er den großen Haufen vom Glück seiner Zukunftssonne ver-

*) Obgleich wir mit dem Herrn Verfasser nicht in allen Punkten übereinstimmen können, glauben wir dennoch im Interesse unserer Leser zu handeln, wenn wir den vorstehenden Aufsatz ihnen unterbreiten. Die Redaktion.

bannt. . . Für den Weiterschauenden geht der Weg erst durch den Sozialismus zur Individualitätsmöglichkeit Nietzsches.“

Ein früherer Hausierer, jetzt Schlosser: „Nietzsche erscheint mir die Verkörperung des Übermenschen, der es fertig brachte, frei von aller Metaphysik und über die eigenen Instinkte hinaus, die letzten Konsequenzen auszu-denken. Ich liebe die Nietzsche-Menschen, die mit frohem Gegenwart-verstande heiter die Erde beleben, die darein passen wie eine harte Erika in die Heide. Ich folgte ihm treu, trage seine ganzen Werke im Kopfe herum und wurde einsam, da ich keinen Freund fand, der das gleiche Empfinden teilte.“ Eine Berliner Heimarbeiterin: „Ich habe mich nicht von Nietzsche freimachen können. Selbst zu arm, um mir seine Werke zu kaufen, habe ich in einer Nacht, als ich Nietzsche einmal geliehen bekam, viele Stellen abgeschrieben. Aber tötete den einsamen Nietzsche, dessen Einsamkeiten Offenbarungen wurden, nicht das „Ich“?“ Ein Berliner Fraiser schreibt: „Ich habe Nietzsche gelesen mit dem bekannten heißen Bemühen, das Buch aber an die Wand geschmissen. Ich habe nicht nötig, mich in dieses Gedanken-labyrinth hineinzuzwängen. Wenn ich Stimmungen habe, welche meine Seele zu den Höhen tragen, dann kommt gleich hinterher das bittere Empfinden — als Anhängsel der Maschine und als bloßes Pflichttier ist Nietzsche überflüssig. Der Prolet ist am glücklichsten, der da nicht denkt.“ Da ist ein Weber, der sich mit 21 M. Wochenlohn „Also sprach Zarathustra“ erdarbt hat, und dieser einfache Mann kommt auf meine Anfrage, was ihm Nietzsche gegeben, zu folgender Bilanz: „Ich bin ja nur ein einfacher Tuchweber, aber alles, was ich mir aus Nietzsche geholt, hat mir die Seele erhoben. Innerlich kehrte ich stets bereichert aus seinen Gefilden zurück. Unendlich über die Grenzen des individuellen Daseins hinaus weitete Zarathustra mir die Seele und führte mich allmählich zu jener Heiterkeit empor, die die Misere des Lebens bezwang.“

Ein Anstreicher aus Montabaur hat sich in einer Abhandlung von etwa 50 Seiten alles vom Herzen geschrieben, was ihm Nietzsche gegeben. Dieser Arbeiter kann den Übermenschen nicht anerkennen, weil er sich losgelöst hat vom Ganzen und darum nicht mehr lieben kann. Und er kommt zu folgender Bilanz: „Was mir Nietzsche gab? Nichts. Nietzsche verkündete und schaffte den Übermenschen. Allen meinen Brüdern und mir ist es ein Kleines, den Übermenschen zu erkennen. Wir kleben nicht an der Form, noch an der Moral, noch weniger aber kränken wir an alten Göttern und rückschrittlichen Gebräuchen. Auch wir haben die Flügel eines Zarathustra, aber wir wissen, daß sie uns gehören. Die Liebe kettet uns, weil alles Sein die Liebe ist. Darüber hinaus aber gibt es nichts. Jetzt stehen wir im Torwege: Menschheit. Darum wollen wir Menschen sein. Unser Wille aber ist des Seins Wille durch ewig göttliches Gesetz: das ist die Liebe. In poetischer Form hat ein Bäcker-geselle zum Ausdruck gebracht, was ihm Nietzsche gegeben:

„An Nietzsche.

O Du Übermenschverkünder,
Götter-, Selbstdichüberwinder,
Glühender, wie lieb' ich Dich.
Diesem Weltallungeheuer
Ach, es war Dir hoch und teuer,
Ihm nur opferdest Du Dich.
Warfst ihm hin des Leibes Fülle,
Deines Geistes Glutenfülle,
Brennender, es nahm sie nicht.
Allen großen, hohen Geistern,
Allen schaffenden Meistern,
Leuchtender, gehört Dein Licht.“

Es lassen sich naturgemäß im Rahmen eines kleinen Artikels nur Bruchstücke aus der umfassenden Korrespondenz angeben, die mit den Arbeitern über Nietzsche gepflogen wurde. Nur soviel sei konstatiert, zumeist sind es selbstbewußte autonome Genossen, die sich mit Nietzsche beschäftigt haben, aber trotzdem: Bei allen bricht das Massengefühl elementar durch. Die Phantasiegebilde, die der Sozialismus in ihnen erzeugt hat, sind noch zu stark, um merklich durch das Mittel des Intellekts abgedämpft zu werden *).



WALTER ASSMUS, CHARLOTTENBURG : ARBEITERUNTERRICHTS-KURSE

DER Gedanke, daß im Laufe der Zeit vieles wieder dem Gedächtnis des Arbeiters, der die Volksschule besucht hat, entschwindet, ist es hauptsächlich, der zu der Einführung von Arbeiterunterrichtskursen führte. So sagt L. Natorp von diesen Kursen: „Es handelt sich um ganz freie Kurse zur Weiterbildung der Erwachsenen aller Volksklassen, vorzüglich derer, die jetzt unter dem Druck der Erwerbsnot allzuoft auch die elementarste Schulbildung, wenn sie überhaupt erreicht war, in erschreckend kurzer Zeit wieder verlieren. — Darum wird der Volksunterricht der Erwachsenen immer eine Aufgabe bleiben, ja eine immer wichtigere und bedeutendere Aufgabe werden.“

Die Bewegung entstand in Dänemark, wo im Jahre 1844 aus privaten Mitteln auf Grund der Ideen von Frederik Severin Grundtvig die erste Volkshochschule in Jütland errichtet wurde. In Deutschland setzte die Bewegung erst später ein. In den Arbeiterbildungsvereinen, die zum größten Teil in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts entstanden und die damals fast durchweg — freilich der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe — politisch neutral waren, wurde schon damals Unterricht in Stenographie, Deutsch, Rechnen und Buchführung veranstaltet. Später verloren diese Arbeiterbildungsvereine ihren neutralen Charakter und stellten politische Vereine dar, die auch den Bildungszweck zum größten Teil aus den Augen verloren. Auch die später gegründeten christlich-sozialen Vereine und die evangelischen Arbeitervereine verfolgen in der Hauptsache konfessionelle Ziele, während die zu erzielende allgemeine Bildung der Mitglieder immer erst an zweiter Stelle kommt.

Von Bedeutung für die Entwicklung der Arbeiterunterrichtskurse ist das Jahr 1890, in dem in Frankfurt a. M. der „Ausschuß für Volksvorlesungen“ begründet wurde, und vor allem das Jahr 1901. In dies Jahr fällt die Gründung der studentischen Arbeiterunterrichtskurse. Angeregt durch die günstigen Erfahrungen, die man an ausländischen Hochschulen mit Unterrichtskursen für die Arbeiter gemacht hatte, entstand unter den Teilnehmern der sozialwissenschaftlichen Abteilung der Wildenschaft der Technischen Hochschule in Charlottenburg der Gedanke, Arbeiterunterrichtskurse zu veranstalten. Diese Kurse, die die ersten rein studentischen Bildungskurse in

*) A n m. d. R e d. Der Verfasser des vorliegenden Aufsatzes ist bereit, Interessenten Einblick in die Originalkorrespondenz zu gewähren, soweit ihm dies von seinen Arbeiterfreunden gestattet ist.

Deutschland waren, sollten vor allem dem einfachen Arbeiter die Möglichkeit der Fortbildung gewähren, sie führten den Namen „Freie Fortbildungskurse für Arbeiter“. Im Sommersemester 1901 wurde mit Kursen über Rechnen, Algebra, Technologie und über Schiller begonnen. Im Wintersemester folgten Kurse über Deutsch, Rechnen, Geometrie, Mechanik, Chemie und allgemeine Erdkunde. Diese Kurse hatten guten Erfolg. Fast gleichzeitig wurden auch in Breslau derartige Kurse eingerichtet. 1904 folgte dann Berlin und weiterhin Straßburg i. E., Freiburg i. B., München, Darmstadt, Halle, Heidelberg, Stuttgart, Hannover, Göttingen, Marburg, Gießen, Rostock, Kiel, Jena, Leipzig, Königsberg i. Pr., Münster i. W. und Frankfurt a. M. Die Zahl der Städte, in denen derartige Kurse abgehalten werden, ist dauernd im Wachsen begriffen. Um eine gewisse Einheitlichkeit aller deutschen Kurse zu ermöglichen, wurde im Jahre 1907 die „Zentralstelle der akademischen Arbeiter-Unterrichtskurse Deutschlands“ mit dem Sitz Berlin gegründet.

Es werden jetzt meist Kurse veranstaltet in Deutsch (1. Stufe: Rechtschreibung, 2. Stufe: Wortlehre, 3. Stufe: Satzbau und Interpunktion, 4. Stufe: Stillehre, 5. Stufe: Literatur und Aufsatz), in Rechnen (1. Stufe: Die vier Grundrechnungsarten, 2. Stufe: Das Rechnen mit Dezimal- und gemeinen Brüchen, 3. Stufe: Einfache und zusammengesetzte Regel de tri, Einfache Buchführung, 4. Stufe: Arbeitsversicherung), in Geometrie und Algebra (1. Stufe: Flächenberechnung, 2. Stufe: Körperberechnung) in Geographie (1. Stufe: Allgemeine Erdkunde, 2. Stufe: Spezielle Länderkunde) und in Schönschreiben (1. Stufe: Deutsche Schrift, 2. Stufe: Lateinische Schrift). Die Kurse finden wöchentlich einmal statt in den Abendstunden von 8 bis 10. Zur Deckung der Unkosten wird an den meisten Orten für jeden Kursus ein einmaliger Betrag von etwa 50 Pf. erhoben, außerdem sind noch 25 bis 30 Pf. für Lehrbücher zu entrichten. Der Unterricht wird stets von mindestens zwei Studenten erteilt, von denen der eine (der „Kursusleiter“) den Kursus leitet, während der andere, der sich zum erstenmal an dem Unternehmen beteiligt, ihm als „Übungsleiter“ beigegeben wird. So kann der Übungsleiter im Laufe des Semesters selbst erkennen, ob er zur Leitung eines Kurses geeignet ist; er hat die praktischen Übungen zu leiten, Rechenaufgaben und Diktate zu korrigieren usw., während der Kursleiter das Neudurchzunehmende vorträgt, wiederholt und die Übungen beaufsichtigt. Bedingung beim Unterricht ist natürlich, daß der Arbeiter zur tätigen Mitarbeit herangezogen wird. Die Unterrichtskurse sind selbstverständlich politisch und konfessionell völlig neutral.

Neuerdings werden auch vielfach von Studenten „Ferienkurse“ in ihren Heimatsstädten eingerichtet. Es geschieht dies meist in der Art, daß beispielsweise in den Osterferien soweit wie möglich die Vorbereitungen getroffen werden, die laufenden Arbeiten und die letzte Propaganda wird dann einer in der Stadt ansässigen Person übertragen, so daß dann in den großen Ferien, wenn die Studenten zurückkehren, sofort die Kurse eröffnet werden können.

Von besonderem Interesse sind verschiedene Angaben über Stand und Bildung der Kursteilnehmer aus der für den Zeitraum 1904—1908 bearbeiteten Statistik der Berliner Kurse. Die Kurse waren fast ausschließlich von Industriearbeitern besucht, nur ungefähr 3 % sind Kleingewerbetreibende, ungefähr 5 % Unterbeamte. Von den Besuchern sind durchschnittlich 71,6 % gewerkschaftlich organisiert. Etwa 30,4 % der Kursteilnehmer hatten nach dem Verlassen der Volksschule die öffentlichen Fortbildungsschulen, 25,1 %

Fach- und Gewerbeschulen besucht. An Fortbildungskursen von Vereinen wie Arbeiterbildungsschule, Freie Hochschule, Humboldtakademie hatten 17,5 % teilgenommen, etwas über $\frac{1}{4}$ gehörten der Freien, resp. Neuen Freien Volksbühne an, nur 5,8 % hatten noch kein Theater besucht, es waren dies meist, wie aus den Fragebogen hervorging, vor noch nicht langer Zeit nach der Großstadt gekommene Arbeiter, der am schlechtesten bezahlten Berufe, dieselben Arbeiter hatten auch meist noch keine literarischen Werke gelesen und besaßen keinerlei Bücher.

Außer diesen akademischen Arbeiterunterrichtskursen veranstaltet eine ganze Reihe von Vereinen derartige Arbeiterunterrichtskurse, so daß heute in den meisten größeren Städten, wo überhaupt Interesse für Volksbildung besteht, derartige Kurse abgehalten werden. Auch unterhalten verschiedene sozialdemokratische Arbeitervereine solche Kurse. Auch der auf christlich-sozialem Standpunkt stehende Gewerkverein der Heimarbeiterinnen hat neuerdings für seine Mitglieder Unterrichtskurse eingerichtet. Eine genaue Statistik über die Frequenz läßt sich mithin schwer aufstellen. Die Zentralstelle für die akademischen Arbeiterunterrichtskurse gibt als Zahl der Teilnehmer an den Kursen im Winter-Semester 1909/10: 7000 an. Es ist nur zu wünschen, daß diese segensreiche Einrichtung sich weiterentwickelt und weiter wächst, denn in dem Kampf um die Vorherrschaft auf dem Weltmarkte wird das Volk Sieger bleiben, das den bestgebildeten Arbeiter, die durchgehendste Bildung hat.



DR. HELENE DEUTSCH, WIEN: DIE BILDUNGSBESTREBUNGEN DER WIENER ARBEITERINNEN.



MEHR Wissen vor allem jenen zu vermitteln, denen es an Zeit und Geld fehlt, sich im regulären Schulgang vertraut zu machen mit den ungeheuren Bildungsschätzen der modernen Gesellschaft, ist das Streben aller jener, die ihre Hoffnung auf das Proletariat setzen.

Die arbeitende Bevölkerung ist heute durchschnittlich außerstande, ihren Kindern mehr als den Besuch der Elementarschulen zu ermöglichen. Diese Elementarschulen aber — an sich schon ungenügend für die Anforderungen, die heute auch der einfachste Beruf an die Arbeiter stellt, — haben einen wesentlich vereinfachten Lehrplan für die Mädchen. Die Folge ist, daß die Mädchen mit mangelhafterer Schulbildung ins Berufsleben treten, als die Knaben. Geringere Schulbildung bedeutet aber auch herabgesetzten Wissensdrang für alle folgende Zeit! Denn wo es an einer genügend fundierten Grundlage fehlt, mangelt es auch leicht an dem Streben, das karge Wissen des Elementarunterrichtes zu ergänzen und auszufüllen.

In Wien ist man schon seit einer Reihe von Jahren daran, der Arbeiterschaft nicht nur die Möglichkeit zu bieten, ihr Schulwissen zu erweitern, sondern ihr auch Gelegenheit zu geben, in jene Wissensgebiete einzudringen, die vordem nur an den Hochschulen gelehrt wurden, den Arbeitern also verschlossen waren.

Neben dem „Volksheim“ und dem „Volksbildungshaus“, in welchen neben Elementarunterricht in Rechnen, Schreiben usw., auch

Sprach- und naturwissenschaftliche Kurse gehalten werden und man ferner die Staatswissenschaften und Philosophie pflegt, kommen hierfür auch die „Volkstümlichen Universitätskurse“ in Betracht. Diese, werden ausschließlich von Professoren und Dozenten der Wiener Universität abgehalten und umfassen alle Wissensgebiete der Hochschule.

Diese drei Institutionen wurden von bürgerlicher Seite ins Leben gerufen. Eine vierte Bildungszentrale der Wiener Arbeiterschaft ist der von der sozialdemokratischen Partei geschaffene „Unterrichtsausschuß“, dem neben der Veranstaltung von Einzelvorträgen und Vortragszyklen in den diversen Arbeitervereinen, die Leitung der Wiener „Arbeiterschule“ übertragen ist. Hier werden in vier Semestern (zwei Jahren) vor einer ausgewählten Zahl von Arbeitern und Arbeiterinnen vorwiegend Gesellschaftswissenschaften vorgetragen.

Unter der Hörerschaft aller dieser Bildungsanstalten findet man sowohl bei den Einzelvorträgen als auch bei den regulären Unterrichtskursen eine von Jahr zu Jahr zunehmende Zahl von Arbeiterinnen. Infolge der in Österreich noch allgemein geltenden langen Arbeitszeit für Frauen, stellt der Besuch von Abendkursen an die Willenskraft der Hörerinnen besonders hohe Anforderungen. Trotzdem überwiegt z. B. im „Volksheim“ in einzelnen Sprachkursen die Zahl der Frauen zwei- und dreifach die der Männer.

Welche Wissensgebiete sind es nun, die von den Arbeiterinnen bevorzugt werden?

Die Arbeiterin lernt — mit ihrer unzureichenden Schulbildung ins Erwerbsleben gestellt — bald erkennen, daß eine Verbesserung ihrer Lebenshaltung innig zusammenhängt mit der Aneignung einer besseren Elementarbildung und der Erlernung einer Weltsprache.

Für Schneiderinnen z. B. bedeutet die Kenntnis der französischen Sprache die Möglichkeit, sich in Paris jene Ausbildung in ihrem Berufe anzueignen, die es ihnen ermöglicht, später in ihrer Heimat eine leitende Stellung einzunehmen. Ebenso ist für alle weiblichen Bureauangestellte und Handlungsgehilfinnen die Beherrschung einer Weltsprache von großem Vorteil.

So sind es denn auch die Sprach- und Elementarkurse vor allem, die von den Arbeiterinnen am meisten besucht werden. Für die abseits vom Praktischen gelegenen Zweige des Unterrichts dagegen sind dieselben vorläufig nur in geringer Zahl zu gewinnen. So wird die „Arbeiterschule“, die im ersten Semester 150 Personen umfaßt, nur von 4 bis 5 Arbeiterinnen besucht. Nun kann man dagegen wohl einwenden, daß manche Kurse des „Volksheimes“ und des „Volksbildungshauses“, besonders solche über Philosophie von vielen Hörerinnen besucht werden. Doch darf man hierbei den modischen Einschlag aus bürgerlichen Kreisen nicht unterschätzen. So wie es mit der Zeit auch der unpraktischsten Kleidermode gelingt, in die Massen zu dringen, so gibt es auch auf geistigem Gebiete immer eine Anzahl von Frauen und Mädchen, die mit ihrem scheinbaren Lernen einer bestimmten in den bürgerlichen Kreisen gerade im Schwange stehenden Mode dienen. In solchen Fällen von wirklichem Lernen zu sprechen, ist offenbar eine Täuschung der Außenstehenden.

Das Streben nach Bildung ist eine Entwicklungsfrage. Die arbeitenden Frauen, durch Jahrhunderte vom geistigen Leben ausgeschlossen, sind nun noch einige Schritte hinter ihren männlichen Genossen zurück. Es gilt also, um den Abstand zu verkleinern, rascher auszuschreiten. Daß es schon da und dort Arbeiterinnen gibt, die tapfer auch in jene Wissensgebiete ein-

dringen, die ihnen bis nun fremd waren, die besonders den Gesellschaftswissenschaften ihre Aufmerksamkeit zuwenden, gibt uns die Gewähr, daß in der weiblichen Arbeiterschaft Wiens die Bildungsbestrebungen des Proletariats ihre Früchte tragen werden — wenn auch nicht heute und morgen.



HENRIETTE FÜRTH, FRANKFURT A. M.: FREISTUNDENKUNST IN FRANKFURT AM MAIN UND IM RHEIN-MAIN-GEBIET.



Im ehemaligen Senkenbergianum, der alten Pflegestätte naturwissenschaftlicher Forschung, hat sich jüngst noch einmal ein Stück Naturgeschichte entfaltet. Diesmal die Naturgeschichte eines lebendigen Volkstums, wie es in einem kleinen Teilgebiet des Vaterlandes unter bestimmten sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen gewachsen und geworden ist.

Nicht um Kunst war es hier zu tun, sondern um Freistundenarbeit, hervorgegangen aus allen Kreisen der in der Volksschule gebildeten Volksschichten, also nicht nur der Arbeiter, sondern auch der Kaufmannschaft, des Beamtentums usw.

Und um Freistundenarbeit, die nicht nur Auskunft geben sollte über das im Volke vorhandene Kunstkönnen, sondern die zur Widerspiegelung dessen werden sollte, was an tiefinnerlicher Lebenssehnsucht im Volke vorhanden ist, was an gedanklichem Gehalt, an Idealismus und Hingebungsfähigkeit dort zum Lichte drängt.

Da und dort auch zum lyrischen Ausdruck dessen, was auf dem Gebiet jener anderen Form von „Freistundenarbeit“ geschieht, die, in den Dienst der Arbeiterbefreiung gestellt, in der Arbeit für die politische Partei und die Gewerkschaft getan wird.

Doch nicht nur ein Abglanz der psychischen und sozialen Wesenheit des im Volke wachen Kunstbedürfnisses, der dort sich bekundenden Schönheitssehnsucht und des künstlerischen Betätigungs- und Schöpfertriebs sollte in der Ausstellung erscheinen: es sollten auch vorhandene Mängel und Lücken aufgezeigt und durch das Aufgezeigte die Kritik geweckt werden. Nicht um zu tadeln, sondern um zu bessern und um zum Nachdenken über Mittel und Wege des Bessermachens anzuregen.

In diesem Zusammenhang ist besonders auf den Einfluß hinzuweisen, den die Ansichtspostkarte und den leider auch die in schlechten und marktschreierischen Öldrucken, Schauromanen und ähnlichen Darbietungen verkörperte Pseudokunst auf das Kunstfühlen und Schaffen der breiten Massen ausübt.

Da ist mit einem Fleiß, der besten Sache würdig, nach einer nicht einmal guten Ansichtspostkarte die Rembrandtsche „Nachtwache“ auf einer breitflächigen Leinwand nachgebildet. Dicht daneben wird das Auge durch eine gleichfalls mit großem Fleiß gefertigte, aber durchaus verunglückte Kopie des im Städelschen Museums befindlichen „Samson und Dalila“ des gleichen Meisters erschreckt. Beide Kopien sind die Produkte des rührenden

Fleißes eines Weißbinders und ein Vorwurf gegen manche Mängel unserer Volksbildung, von denen später noch zu reden sein wird.

Schloß Chillon ist viermal in der Ausstellung vertreten gewesen. Auffallend und bezeichnend war bei diesen und ähnlichen Reproduktionen die eigentümliche Wiedergabe oder Bildung von Bergen und Gebirgsstöcken. Meist stiegen sie als seltsam geformte unmögliche Fabelwesen in die Luft.

Über mancherlei Minderwertigem und Unzulänglichem darf man aber all das Innige, warm und gut Empfundene, richtig Gesehene und Wieder-gegebene nicht übersehen, von dem in der Ausstellung erfreulich viel zu finden war.

Da waren nach der Natur gemalte Bilder von warmem Ton, persönlicher Auffassung und bemerkenswertem Können. Da waren Federzeichnungen von feiner, anmutiger und durchaus persönlicher Art.

Da waren ferner Karikaturen und Humoristika, manchmal nur mit ein paar Strichen flott hingeworfen oder angedeutet, aber alle mit dem Stempel selbstschöpferischen Künstlertums.

Und da waren alle die Manifestationen aus dem Gebiet des handwerklichen und technischen Könnens. Gut funktionierende Miniaturmaschinen, Modelle größerer Anlagen wie Elektrizitätswerke usw., Flugmaschinen, Puppenhäuser und Puppenstuben. Eine Zimmereinrichtung, die ein Gemüsehändler ohne Hobelbank und sonstige richtige Werkzeuge aus alten Kisten hergestellt und mit wundervollen und stilgerechten Einlagen aus Holz und Perlmutt versehen hatte, den er sich aus Mainmuscheln gewann.

Dazwischen auch mancherlei Kinderspielzeug, das die Liebe zum Kind und zur Familie in karger Mußzeit geschaffen.

Dann die Liebe und Treue zur Natur, mit der ein einfacher Arbeiter eine hervorragend schöne Sammlung von Blattskeletten, von Früchten und Samen, Pflanzengallen und Insektenkokons zusammengebracht hat, die der inzwischen Verstorbene dem Offenbacher Verein für Naturkunde schenkte.

Alles in allem ein Beweis nicht für den Mangel an gesundem Kunstempfinden im Volke, sondern für die dort wache Sehnsucht nach Schönheit im Leben und in der Kunst und nach selbstschöpferischer Betätigung, die nur darum Irrwege geht, weil man ihr die rechten noch nicht gezeigt oder nicht genügend deutlich gemacht hat.

Und wenn das selbst für ein Gebiet gelten muß, das wie das rhein-mainische so ganz besonders viel für die Verbreitung von Volksbildung, für Erschließung und Befruchtung echten Kunststrebens und Kunstverstehens tut, so liegt darin eine mahnende Lehre und ein Sporn.

Fragt man ob die Frankfurter Ausstellung Persönlichkeiten aufgewiesen habe, bei denen eine geniale Veranlagung durch widrige Umstände an der Entfaltung verhindert wurde, so muß die Antwort mit vielleicht einer Ausnahme verneinend ausfallen. Begabungen in erfreulicher Zahl, aber nur Einer, der großes hätte werden können. Nur Einer! Ist das nicht genug und ist es nicht zu viel, wenn in einem geographisch so eng umgrenzten Bezirk einer zu Grunde ging, der Großes hätte leisten können?

Da war in der Ausstellung ein Mann, der aus Brotteig die seltsamsten Flächen, Figuren, Bäume, Häuser, kurz beziehungsreiche Plastiken mannigfacher Art formte. Es war von ihm eine in Anordnung und Proportion, wie in der Feinheit der Ausführung gleich vollendete Darstellung des Uhlandschen Riesenspielzeugs zu sehen, eine Hänsel- und Gretelgruppe mit der

Hexe und dem Häuschen und eine ganze Reihe anderer, größerer und kleinerer Sachen, die bis ins kleinste Detail naturgetreu und fein gearbeitet, zugleich für die schöpferische Phantasie ihres Bildners Günstigstes aussagten.

Und der Mann selbst? Mit seinen 52 Jahren ein verkümmerter Alter mit der unbeholfenen Sprache des Ungebildeten und der scheuen und geduckten Haltung der Stiefkinder des Lebens. Er ist der echte Sohn der Landstraße. In seiner Jugend hat er ein Gewerbe gelernt, aber nicht richtig. Das brachte ihn auf die Landstraße, auf der er Jahrzehnte herumpennte. Als echter, rechter Landstreicher machte er sowohl mit dem Alkohol als auch mit dem Gefängnis verschiedentlich unliebsame Bekanntschaft. Während der Verbüßung einer wegen Vagabondage erlittenen Strafe kam er zuerst auf den Gedanken, aus Brot allerhand Figuren zu formen. Nach und nach bildete er sich eine besondere Technik der Vorbereitung seines Materials, und gar oft hat er danach, im Straßengraben sitzend, das vielleicht erbettelte Brot zu gestalten gesucht. Man darf seiner Versicherung glauben, daß er oftmals gehungert habe, nur um seiner seltsamen Leidenschaft genugtun zu können. Es ist schade um den Mann. Er hätte als Bildhauer Großes zu geben gehabt. Heute ist er alt und verbraucht. Hätte eine Freistundenkunstausstellung schon vor 20 Jahren die Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt, es wäre wahrscheinlich anders gekommen.

Nun noch einiges über die zweifellos bedeutendste Seite der Ausstellung, die literarische Abteilung. Bei dem hier vorliegenden reichen Material spielen in Vers und Prosa, im Drama und in der Lyrik Lieb und Leid und Last und Lust des Lebens die herkömmliche Rolle. Am stärksten und vollsten aber erbrausen die Akkorde, wenn die sozialen Register gezogen werden. Das politische Lied ist hier kein garstig Lied, sondern ein selbstverständlicher Widerschein dessen, was in aller Herzen lebt und die Geister erfüllt und bewegt.

Da redet ein Dichter, ein wirklicher Dichter, der nach guter alter Tradition zugleich Schuhmacher ist:

Bruderliebe (Philipp Wenzel).

O, wie ich sie alle liebe
Meine Brüder, ungekannt,
Die im großen Weltgetriebe
Untergehen, ungenannt.

Denen all ein fremdes Sehnen
Glühend ganz die Seele füllt,
Doch der Seele Durst und Tränen
Immer bleiben ungestillt.

Sie, die Gott erschuf im Zorne
Und verdammt zur ew'gen Qual,
Fern von jedem Freudenborne
Stumm durchziehn des Leidens Tal.

Wollt mir seine Allmacht geben
Gott: Die er im Zorn gemacht,
Wüß' mit heiliger Liebe heben
Ich aus tiefer Lebensnacht.

O, wie ich sie sanft und milde
Führt' auf einer Liebeswolke!
Fort in glückliche Gefilde,
Meine Brüder aus dem Volk.

Vom alten Verbandsbuch erzählt er dann:
„ . . . Jetzt weiß ich, was die Zeichen deuten,
Ich las ihr stilles, ernstes Wort
Und weiß, daß mir zu Sturmeszeiten
Schützend winkt ein sichrer Ort.

— — — — —
Nun ist es voll; fort muß ich's geben,
Bekomm' ein neues, leer zu sehn.
Wie ein Stück von meinem Leben,
Wird das alte von mir gehn.

Oder:

Alltag.

„Vor mir die staubschwere düstere Wand,
In rastloser Arbeit schaffend die Hand,
Dazu der Maschine Stöhnen.

Und Schweißgeruch und Dampf ringsum,
Und viele Gestalten so stumm, so stumm
Vom frohen Wort sich entwöhnen.

Und selten nur ein Sonnenblick
Findet den Weg in die Fabrik.“

Der Verfasser des nachfolgenden Gedichtes, ein Wagensattler, der verheiratet und Vater von drei Kindern ist, begleitet seine Sendung mit einem so lebenswürdigen und zugleich so bescheidenen und höchst bezeichnenden Schreiben, daß ich mir nicht versagen kann, einige Proben daraus mitzuteilen:
„Meine liebe gute Volksvorlesung“ (als die die Sammlung veranlassende Stelle. Anm. d. Referentin).

„Ohne von Dir eine besondere Aufforderung erhalten zu haben, überreiche ich Dir heute als Ergänzung noch einige Proben meines Könnens bzw. Wollens.

Gern hätte ich schon zu dero Zeiten mit einem umfangreichen Sortiment gedient, doch früh um 7 Uhr geht man und um die gleiche Zeit abends kehrt man heim.

In den freien Stunden wollen und müssen drei Fachblätter bedient werden, und dann muß man auch den Kindern hin und wieder die Stiefel und — last not least — den Hintern versohlen. . . .

Auch gedachte ich der Sisyphusarbeit, die beim Sichten des Materials erstünde, wenn Dich ein jeder mit unzähligen dichterischen und dichterisch sein wollenden Arbeiten überschüttete. . . .

R a d b o d (Paul Reibestahl).

Es traten an, bei Wechselschicht,
Mit Wangen bleich, mit Wangen schmal,
Bei dicht verschlossenem Grubenlicht
Dreihundertachtzig an der Zahl.

Der Förderkorb zur Tiefe rollt;
Der Bergmann bohrt, der Bergmann gräbt —
Und an des Schachtes schwarzem Gold
Der Schweiß vom harten Schaffen klebt.

Durch staubgefüllte Gänge tönt
Von weitem her der Picke Laut.
Der Bergmann, schweigsam, lustentwöhnt,
Still sinnend auf die Arbeit schaut.

Da flammet auf ein Wetterstrahl!
Der Erdgeist taucht die Nacht in Licht.
Und auf Gesichtern, tödlich fahl,
Sich schreckhaft gelbes Leuchten bricht.

Und schrill ertönt's: „Der Schacht, er brennt!“
Der Kohlenstaub, dem Blitze gleich,
Entzündet sich und schwirrt behend
Umher im unterirdischen Reich.

Es saust und braust, es tobt und loht,
All Elemente sind erwacht,
Und reiche Ernte hält der Tod
Tief drunten in dem Kohlenschacht.

— — — — —
Es fahren ein bei Wechselschicht,
Mit Wangen bleich, mit Wangen schmal,
Bei dicht verschlossenem Grubenlicht
Dreihundertachtzig an der Zahl.“

Nun einige Stimmungsbilder sozialer oder allgemeiner Prägung. Wilhelm Friedrich, ein Lithograph von 24 Jahren:

F a b r i k s c h l u ß !

„Noch ein paar lange, träge Minuten
Und aus der Fabrik ergießen sich Fluten
Müder Menschen, hinaus in den jauchzenden Frühlingstag.
Mit einem Schlag
Auf allen Gesichtern, von tausend Lichtern
Des Lenzes hell sonnigstrahlender Schein.

Es werden die Sorgen verschoben auf morgen.
Und all das Plagen, wie ertragen?
Es tritt zurück.
Im Augenblick, ein wenig Glück,
Gibt Kraft zu folgenden traurigen Tagen.“

Eine Strophe aus einem Gedicht: „Im Ried“ von Clemens Laun, Versicherungsbeamter.

„ . . . Vom Riedgras dann und wann ein Glucksen
Des dunklen Wassers dringt,
Als ob in sterbend leisem Schluchzen
Die Sehnsucht nach dem Glück verklingt.“

Oder: Wenn weiße Schwäne lautlos gleiten . . .

„Wenn weiße Schwäne lautlos gleiten
Auf nachbedeckte Ufer zu,
Dann sucht mein Traum auf dunklen Weiten
In banger Sehnsucht dich — o du — — —

Und wenn in dieser Ufer Dunkel
Ein Sternenlicht herniederfällt
Und unter sterbendem Gefunkel
Sekundenlang die Nacht erhellt,

Dann sieht mein Traum dich langsam schreiten,
Mit süßem Lächeln auf mich zu —
Wenn weiße Schwäne lautlos gleiten,
Bist du mir nah, wie einst, o du — — —

Zum Schluß noch ein Bruchstück eines Gedichts von Christian Schuchardt. Er ist seines Zeichens Schneider und auch in seinen Prosagaben eine der sympathischsten Erscheinungen.

K a m p f.

„Seh' ich Morgensonne,
Deiner Flammen Glut
Steigen aus des Meeres
Kalter, grauer Flut.

Seh' ich deine Strahlen,
Siegreich, heldenstark
Dringen in der Nebel
Allertiefstes Mark.

— Seh' ich, bange scheuend
Deines Lichtes Pracht,
Ängstlich sich verkriechen
Dann die finstre Nacht:

Klopfen meine Pulse,
Tobt in meiner Brust,
In des Herzens Tiefe
Heilige Kampfeslust.

Wie die Sonne streiten
Laßt uns, wie das Licht,
Das durch Nacht und Wetter
Kühn den Weg sich bricht.

— — — — —
Hör' ich manche klagen:
„O, wie lange schon
Kämpfen wir vergebens
Um der Freiheit Thron!

Müßig und verloren
Scheint mir diese Müh',
Endziel unsers Strebens —
Wir erreichens nie!“

Weg mit solcher Rede!
Habt ihr je gesehn,
Frisch gepflügte Acker
Voll von Früchten stehn?

Muß der Gärtner harren
Nicht, trotz Müh und Fleiß,
Bis zum Herbst und länger,
Auf der Arbeit Preis?

Viele sind gefallen
Auf der Wahlstatt Plan,
Viele werden fallen,
Die den Sieg nicht sah'n.

Doch der Kampf muß währen
Unerbittlich fort.
„Kämpfen nur und siegen!“
Unser Losungswort. . . .“

Genug der Proben. Eine Sammlung „Verse und Prosa“ liegt als Ergebnis der Ausstellung bereits vor. Eine weitere wird folgen.



ADELE SCHREIBER, BERLIN: KINDERLESE-
ZIMMER.

(Nachdruck verboten.)



INE „Schülerbibliothek für jede Schule!“ — diese Forderung wird seit Jahren von den fortschrittlichen Pädagogen erhoben. Heinrich Wolgast, der unermüdliche Vorkämpfer für gute Jugendlektüre, hat insbesondere ausführlich geschildert wie diese Schülerbibliothek eingerichtet und ausgenutzt werden soll. So wie er sie im Auge hat, soll sie die Kinder im höheren Sinne das Lesen lehren, sie soll ein integrierender Bestandteil der Schule sein, eine unentgeltliche, staatliche Einrichtung, als Klassenbibliothek geordnet, so sorgfältig ausgewählt, daß jedes einzelne Buch sich dem ganzen geistigen Entwicklungsgang der Kinder einpaßt. Aus dieser Schülerbibliothek soll die Jugend sowohl innerhalb bestimmter pädagogischer Grenzen die Lektüre wählen können, wie sie auch zum gemeinsamen Lesen oder zur Ergänzung des Unterrichtsstoffes vom Lehrer zugewiesen erhalten. Zweifellos fällt solcher Schulbibliothek, die sich allmählich einzubürgern beginnt, eine beachtenswerte Aufgabe bei der geistigen Erziehung des Kindes zu, und doch haftet ihr in den Augen der Jugend als größter Mangel an, daß sie eben eine Schulbibliothek ist. Dadurch erweckt ihre Benutzung in dem Kinde ein gewisses Gefühl der

Pflicht und der Arbeit, das unliebsam in die Erholungsstunden hineinspielt und das vielleicht gerade durch die scharfe Systematik des Lesestoffes, die Wolgast aus seiner hohen Einschätzung der Lektüre heraus verlangt, in der Jugend doppelt den Drang nach Ungebundenheit, nach Verbotenem zum Durchbruch gelangen läßt. Der zweite Mangel ist, daß jenem Teile der Schuljugend, der in den dürftigsten Verhältnissen lebt, die Zuteilung eines Buches noch lange nicht die Möglichkeit gibt, die Lektüre in wirklich gewinnbringender Weise vorzunehmen.

Was die Empfindung der größeren Freiheit anbelangt, so wird diese geboten, durch die Jugendbüchereien, die zahlreichen öffentlichen Volksbibliotheken angegliedert sind. Sollen sie ihren Zweck erfüllen, so müssen auch dort die Bücher sorgfältigst geprüft sein, und es ist Sache der ausgeben- den Bibliothekare, das Vertrauen der Bücherentleiher zu gewinnen, sie unmerklich zu leiten und zu beeinflussen. Gerade weil sie nicht die ständigen Erzieher sind, gelingt dies leicht, und besonders Frauen eignen sich zu diesem Verkehr mit Kindern. Aber der zweite schon erwähnte Mangel besteht auch für die Kinderbibliotheken. Denn wer die Wohnungsnot unseres Volkes kennt, weiß auch, mit wie großen Schwierigkeiten es für die lesehungrige Jugend verknüpft ist, ein Plätzchen zu finden, wo sich wirklich behaglich lesen läßt. Schlecht beleuchtete, vielfach ungenügend erwärmte, verödete Stuben, in denen niemand die Kinder beaufsichtigt, oder solche, in denen von früh bis nachts Heimarbeit verrichtet wird, in denen eine Schar jüngerer Geschwister jede Sammlung unmöglich macht — wie kann unter solchen Umständen mit Gewinn gelesen werden? So erlischt denn bald das Interesse selbst geistig geweckter Kinder, und wenn ihre Freizeit nicht über Gebühr durch Erwerbs- oder Hausarbeit in Anspruch genommen wird, so wenden sie sich bald inhaltslosem Müßiggang oder schlechtem Umgang zu.

Aus all diesen Erwägungen heraus entstanden die Kinderlesezimmer. Die ersten in England und Amerika, die sich trefflich bewährten und die in Deutschland zuerst im Herbst 1908 von der Patriotischen Gesellschaft in Hamburg nachgeahmt wurden. Dem Beispiel Hamburgs folgten Karlsruhe und Berlin im Oktober 1910. Die Hamburger Lesezimmer, die auf eine gewisse Erfahrung zurückblicken, lassen schon einige Schlußfolgerungen zu. Es stehen zurzeit 4 Lesezimmer in verschiedenen Gegenden der Stadt von 5 bis 7 bzw. $5\frac{1}{2}$ bis $7\frac{1}{2}$ an Wochentagen zur Verfügung. Sie sind nur im Winter, d. h. bis April, geöffnet, denn im Sommer sollen die Kinder sich so viel wie möglich im Freien aufhalten. Die Bücher sind nach dem Verzeichnis des trefflichen Hamburger Jugendschriftenausschusses ausgesucht, stehen den Kindern zur eigenen Wahl frei und werden ihnen von einem Male zum andern reserviert. Selbstverständlich ist die aufsichtführende Dame, die durch freiwillige Hilfskräfte der sozialen Gruppen für Frauen und Mädchen unterstützt wird, bemüht, die kleinen Besucher zu beraten und ihr Vertrauen zu gewinnen. Interessant sind einige sozialpsychologische Beobachtungen. Zunächst ist in Hamburg die Abneigung der Kinder gegen alles, was Schule heißt, so deutlich zutage getreten, daß ein schon im Winter 1907 versuchsweise in einem Knabenhort eingerichtetes Lesezimmer sich als Mißerfolg erwies, weil, wie der Bericht darüber sagt, „die Kinder abends nicht wieder in den Schulräumen und auf den Schulbänken sitzen wollten“. Ebenso zeigte sich später im Lesezimmer von St. Georg ein Rückgang des Besuches, sobald an Stelle der Stühle Schulbänke im Raum aufgestellt wurden. Da die Patriotische Gesellschaft aber beabsichtigt, im kommenden Winter noch eine Anzahl

von Lesezimmern zu eröffnen und hier vielfach auf Schulräume angewiesen sein wird, so plant sie in diesen wenigstens Tische und Stühle für die Kinder aufzustellen und die Räume durch Bilder anheimelnd zu machen. Großer Beliebtheit erfreut sich in einem der Lesezimmer die Einrichtung einer Dame, die dort in einem Nebenraum jeden Sonnabend Märchen erzählt. Im allgemeinen war der Besuch so stark, daß zahlreiche kleine Gäste abgewiesen werden mußten; er betrug in den verschiedenen Lesezimmern allabendlich 60 bis 90, zuweilen sogar bis zu 200 Kindern. Bei den relativ geringen Unkosten (nach der Berechnung der Hamburger Gesellschaft etwa 300 M. jährlich für Aufsicht und Miete und 500 M. für einmalige Anschaffungen), erkennt man, wie gut sich das hier angelegte Kapital volkswirtschaftlich verzinst. Auch in der Karlsruher Lesehalle, die täglich nachmittags von 2 bis 6 Uhr offensteht, kommen durchschnittlich jeden Tag 200 Kinder. Hier ergibt die Statistik eine Tatsache, die nähere Beleuchtung verdient. Es wurde festgestellt, daß die Mädchen fast nur bis zum 11. Lebensjahre, die Knaben hingegen in großer Zahl von 11 bis 14 Jahren sich einfinden. Es wäre verfehlt, hieraus etwa auf ein geringeres geistiges Interesse der weiblichen Schuljugend schließen zu wollen, dieser kleine Umstand beleuchtet vielmehr in greller Weise die Benachteiligung der Mädchen schon im Kindesalter. Trotz der scheinbar gleichen Bildungsmöglichkeiten durch die Volksschule, der gleichen Schutzgesetze gegen die Ausnutzung der kindlichen Erwerbskraft, hat das Mädchen im Volke von vornherein viel schlechtere Bedingungen für ihre körperliche und geistige Entwicklung. Die Statistik der Kinderlesehalle zeigt nur wieder aufs deutlichste, wie früh für die Mädchen des Proletariats der Verzicht auf Freiheit und Erholung beginnt. Das kleine Schulmädchen zwischen 11 und 14 Jahren ist im Arbeiterstande schon vielfach eine sorgenvolle kleine Hausmutter, ihr obliegen anstrengende häusliche Verrichtungen, sie muß die jüngeren Geschwister pflegen und beaufsichtigen, muß kochen, scheuern, reinemachen, häufig daneben allerlei Aufwartedienste in der Nachbarschaft tun. Während der Knabe wenn es irgend angeht, bis zum Schluß über seine Freiheit verfügt, sich im Spiele stärkt und austobt, sich geistig durch Lektüre fortbilden kann, gibt es für den überwiegenden Teil der größeren Schulmädchen weder den kräftigenden Aufenthalt in freier Luft, mit Spiel und Sport, noch die Möglichkeit geistiger Anregung. So treten denn die beiden Geschlechter schon ungleich ausgerüstet in den ohnedies viel zu früh beginnenden Erwerbskampf ein.

Die Berliner Lesehalle, errichtet in Moabit vom Verein zur Hebung der Sittlichkeit, wird täglich zwischen 4 und 7 Uhr von etwa 120 Kindern besucht. Auch sie ist oft so überfüllt, daß zahlreiche Gäste abgewiesen werden müssen; deutlich steigt und fällt die Gästezahl je nach der Witterung. Je unwirtlicher draußen das Wetter, um so größer der Andrang nach dem hellen, durchwärmten Saale, während schon die einigermaßen lichten und wärmeren Märznachmittage einen erheblichen Rückgang der Besucherzahl brachten. Als ein besonderer Zug der Großstadt erweist es sich, daß viele Kinder flehentlich darum bitten, ihre ganz kleinen Geschwister mitbringen zu dürfen, da sie sonst nicht kommen können, und so weicht man denn nachsichtig von der eigentlichen Hausordnung ab, der zufolge Kinder, die noch nicht lesen können, keinen Zutritt finden sollen. Mit Bilderbüchern in den Händen sitzen auch die Kleinsten still und artig da, während die größeren Geschwister sich sehr bald auch die sonstigen erziehlichen Grundsätze zu eigen machen, die als Bedingung für den Besuch des Lesezimmers gestellt werden: Ruhe,

manierliches Betragen, schonende Behandlung der Bücher, saubere Hände und Stiefel.

Sicherlich ist der Aufenthalt in den Lesezimmern, die bei dem starken Besuch immer nur verbrauchte Stubenluft aufweisen können, nicht das gesundheitliche Ideal für unsere Großstadtkinder, die ohnedies schon in Schulstube und Hofwohnung heranwachsen. Aber sie sind zu beurteilen mit Rücksicht auf die schweren Gefahren der Straße und der Schundliteratur und im Hinblick auf die Bereicherung, die den Kindern aus guten Dichtwerken für ihr ganzes Leben zuteil wird. Diese Bereicherung ist eine, die sich stets erneuert, denn wer einmal gute Lektüre gewöhnt ist, wird immer wieder darnach greifen. So müssen wir nicht nur den schon bestehenden Gründungen unsere volle Sympathie entgegenbringen, sondern allenthalben dahin wirken, daß sie zum Besten der heranwachsenden Jugend nachgeahmt werden, womöglich aber auch im vollen Umfange den Mädchen zugute kommen.

CHRONIK

VOLKSBILDUNGSWESEN in Amerika: Der amerikanische Arbeiter fühlt sich nicht kastenmäßig, wie sein europäischer Genosse, dazu bestimmt, Arbeiter zu bleiben; überaus häufig sind die Beispiele seines Aufstieges zur Begründung selbständiger Betriebe. Und diese Beispiele erwecken in den breiten arbeitenden Massen den lebhaften Wunsch, sich allgemein und technisch fortzubilden, um vielleicht selbst auch zu jenen Ausgewählten, die ihre Klassenlage mit Erfolg wandeln, zu gehören.

Auf dieser psychologischen Tatsache beruht der große Zuspruch, den die Abendkurse, wie sie in allen amerikanischen Städten unentgeltlich geboten werden, von seiten der jugendlichen Arbeiterschaft finden.

Zum Teil werden in ihnen Elementarfächer gelehrt, so die Kenntnis der englischen Sprache und Schrift; naturgemäß sind es insbesondere die Einwanderer und deren

Kinder, die sich zu diesen Elementarkursen drängen, um so jene Fähigkeiten zu gewinnen, die zum erfolgreichen Kampf ums Dasein*) unentbehrlich sind.

Daneben gibt es aber auch Evening high schools, die im wesentlichen Themen der Mittelschule lehren und eigentliche Volkshochschulen, wie das „Cooper-Institute“ zu New York, das „Drexel-Institute“ in Philadelphia und das „Brooklyn-Institute of Arts and Sciences“.

Die genannten Anstalten geben einerseits in großen Sälen öffentliche Volksvorlesungen über allgemein interessante Themen, die häufig durch Eröffnung von Debatten zu wahren Volksversammlungen werden. Andererseits finden systematische Einzelkurse in kleineren Räumen statt, an die sich Laboratoriums-

*) Man kann in Amerika ohne Kenntnis des Englischen nicht durchkommen.

tätigkeit zu praktischer Ausbildung schließt.

Wieder nach anderer Richtung gehen die Verwaltungen der Großstädte New York, Chicago und Boston vor, welche einen Stab von Professoren beschäftigen resp. beauftragen, in den Schulgebäuden der Vorstädte Abendvorlesungen über populäre Themen zu halten.



Amerikanische Volksbibliotheken:

Amerika ist das Land der Volksbibliotheken und die Erweiterung dieser gemeinnützigen Institution während der letzten 30 Jahre ist eine überaus bedeutende gewesen.

Eine Bibliothekarkonferenz zu Philadelphia im Jahre 1876 gab den Anstoß zur neuen Bewegung, die die Bibliothek aus einem Sammelpunkt von Studenten und Gebildeten (wie sie es auf dem Festlande Europas noch heute ist) zu einem Zentrum der Volksbildung und vor allem auch der Jugendbildung umgestaltete.

In dieser letzteren Hinsicht wurde das Minimalalter für Zutritt zu öffentlichen Bibliotheken von 18 auf 12, dann auf 10, dann auf 8 Jahre herabgesetzt, heute haben die Kinder völlig freien Zutritt und die Hälfte der Bibliotheken ist eigens für Kinder reserviert. Die Bibliothekare sind speziell beauftragt, den Kindern bei der Auswahl des Lesestoffes an die Hand zu gehen. Oft kommt ein Knabe in die Bibliothek, um eine Indianergeschichte zu lesen, aber so viel interessante und zugleich wertvolle Bücher werden ihm vorgelegt, daß er ganz seine Absicht vergißt und bildende Werke bevorzugt.

Ein wichtiger Schritt war es auch, als man die Errichtung von Filialbibliotheken in den einzelnen Stadtteilen der Großstädte begann, aus

der richtigen Erkenntnis heraus, daß nur so die Bücher an das Volk und die Jugend herangetragen werden könnten.

Die Lehrer wurden zur Mitarbeit herangezogen, derart, daß sie ihrerseits die Bücher entleihen und entweder an ihre Schüler weitergeben oder kleine Zweigbibliotheken in den einzelnen Schulklassen einrichten können. Speziell auch die weite Ausdehnung des unentgeltlichen Ausleihsystems hat überaus viel getan für die Nutzbarmachung der großen Bücherschätze und der großen Summen, wie sie von Carnegie und anderen für Bibliothekszwecke gespendet wurden.

Was die Erwachsenen anlangt, so wurden insbesondere auch Zeitschriftensäle angelegt, in denen jedermann Einblick in die wichtigsten Blätter des Tages nehmen kann. Viele werden durch den Vorsatz, diese Blätter zu lesen, angezogen; gestalten sich aber dann zu Habitués der Bibliotheken um und lesen auch ernste, umfassendere Werke.

Die öffentliche Bibliothek in Verbindung mit der öffentlichen Schule ist so zum wichtigsten Hebel der Verbreitung, nicht bloß allgemeiner Bildung, sondern auch einheitlich staatsbürgerlicher Gesinnung der Anteilnahme der Massen an den geistigen Fragen des Volkes geworden.

William White.



Volkshochschulen in Dänemark:

Der vorwiegend landwirtschaftliche Charakter Dänemarks hat es der wissensdurstigen Bevölkerung in die Hand gegeben, einen ganz eigenartigen Volkshochschultypus zu schaffen, die Winterhochschule. Mehrere tausende von dänischen Bauernsöhnen, zum Teil auch Landarbeiter, die alle den Sommer hindurch auf

Landgütern und Bauernwirtschaften tätig sind, haben zur Winterszeit unfreiwillige Muße. Diese benützen sie, um sich in den Kreisstädten zusammenzufinden und dort Volkshochschulkurse, die von mehreren Gesellschaften mit Staatshilfe unterhalten werden, zu besuchen.

Das Hauptgewicht in denselben wird auf Unterricht in solchen Fächern gelegt, die dem Landwirte praktisch nützlich sein können, vor allem also Ackerbau, Chemie und landwirtschaftliche Technik; aber auch für die allgemeine Ausbildung wird gesorgt.

Wie segensreich diese Vereine auch nach praktischer Richtung hin gewirkt haben, zeigt der schöne Aufschwung der landwirtschaftlichen Genossenschaften Dänemarks, der bekanntlich den der anderen Länder weit hinter sich gelassen hat.

Was ist in der Tat wesentliche Bedingung für Aufblühen des Genossenschaftswesens?

Kluge Voraussicht und vor allem moralische Disziplin der Genossenschafter. Beide Tugenden der intellektuellen und der moralischen Eignung zur Genossenschaft werden in den Hochschulkursen durch Schärfung des Blickes für die wissenschaftliche Orientierung der landwirtschaftlichen und der kommerziellen Technik, durch Gewöhnung an harmonisches Zusammenarbeiten verschiedener Charaktere und Temperamente erworben.

Wie bekannt, haben die dänischen Produktiv-Genossenschaften ihrerseits wieder mit den englischen Konsumvereinen, die über zwei Millionen Mitglieder zählen, ein Abkommen geschlossen. Ihm zufolge wird ein großer Teil der für den Konsum der englischen Arbeiter notwendigen Menge von Eiern, Butter, Käse usw. durch die dänische Genossenschaft geliefert und auf einer eigenen Flotte, die beiden Genossenschaftsgruppen gehört, nach England verschifft.

Auch zu dieser weitzügigen kommerziellen Politik konnte der dänische Bauernstand nur vermöge seiner intensiven Schulung erwachsen und ich glaube wohl nicht fehl zu gehen, wenn ich den Volkshochschulen eine wesentliche mitbestimmende Rolle an dieser Entfaltung des landwirtschaftlichen Lebens zuschreibe.

Holger Hagerup.



Volkshochschulen in Norwegen:

Die hohe geistige Kraft, die lebhafteste Wissenssehnsucht, die in der Masse des norwegischen Volkes vorhanden ist, hat der Entwicklung von Volkshochbildungsinstitutionen im genannten Lande die Wege sehr geebnet.

Schon im Jahre 1885, anderen Ländern weit voraus, wurde die Arbeiterakademie in Christiania begründet, die seither 70 Zweiganstalten in allen größeren Orten des Landes eröffnet hat. Es ist eine selbständige Gesellschaft, zu der die Arbeiter selbst Beiträge bezahlen; der größte Teil der festgelegten Gelder stammt aus einer Subvention des Unterrichtsministeriums.

Die norwegischen volkstümlichen Kurse unterscheiden sich von denen mancher anderer Länder vorteilhaft durch ihre systematische Durchbildung des Unterrichtsstoffes. Auf den einzelnen Vortrag, der wohl anregen, aber nicht wirklich bilden kann, wird weniger Gewicht gelegt, als auf die systematische Aneignung aller wichtigsten Kenntnisse eines Faches. Laboratorien und Bibliotheken stehen den größeren Akademien fördernd zur Seite.



Das Wiener Volksheim: Die umfassendste Volkshochschule im deutschen Sprachgebiet, das Wiener Volksheim, feierte vor kurzem seinen zehnjährigen Bestand.

Im Jahre 1901 wurde auf Veranlassung der Universitätsdozenten Hartmann und Reich ein Verein begründet, der bald zahlreiche Mitglieder und vor allem bedeutende mittätige Hochschullehrer, Gewerkschaftsführer und Männer der praktischen Arbeit zählte. Am 25. April 1901 ward der Unterricht zunächst in bescheidenen Räumlichkeiten eröffnet, die sich bald als zu eng erwiesen. Am 5. November 1905 mußte ein eigener Volkspalast aus den Mitteln des Vereins erbaut werden, in dem nun seine Lehrkurse und vor allem seine Laboratorien und Bibliotheken untergebracht werden konnten.

Auch dieses Heim reichte nicht aus und ward kürzlich durch ein zweites Volksheim, in einem anderen Wiener Stadtbezirk errichtet, ergänzt.

Wie unser Mitarbeiter Prof. Reich im „Neuen Wiener Tageblatt“ ausführt, hat der Bau des ersten Volksheimes im 16. Bezirk 513000 Kronen gekostet. Ein stattlicher Bau mit drei Stockwerken, der in allen seinen Räumen vollauf benutzt wird — selbst die Kellerräume sind zum Turnsaal ausgebaut und auf dem Dache ist eine kleine Sternwarte angebracht — konnte mit diesem Gelde errichtet werden.

Der Vortragssaal faßt 600 Personen; eine große Anzahl von kleineren Lehrzimmern, Bibliothekräume, helle, schöne Zeichensäle sind vorhanden; für reichhaltige naturhistorische Sammlungen, für ein wohlausgestattetes chemisches Laboratorium, ein physikalisches und kunsthistorisches Kabinett ist Vorsorge getroffen. Interessant ist es auch, daß viele Hörer, die schon seit ein paar Jahren die gleichen Kurse be-

suchen, engere Fühlung miteinander im Fachklub gefunden haben. 2000 lernende Mitglieder gehören ihm an, die je einen Jahresbeitrag von 6 Kronen bezahlen, der jedoch für die Arbeiter auf die Hälfte ermäßigt und ganz Unbemittelten völlig erlassen wird.

Eine jährliche Staatssubvention von 2000 Kronen, durch freiwillige Beiträge aus dem Wiener Bürgertum mit seinem regen Interesse für Volksbildungsbestrebungen auf über 44000 Kronen erhöht, decken die laufenden Ausgaben des Jahres.

Die meisten Kurse finden vom Dezember bis Juli statt; moderne Sprachen werden vielfach von Komtoristen besucht, alte Sprachen von Buchdruckern, die aus den erworbenen Fähigkeiten praktischen Nutzen zu ziehen hoffen.

Auch die Kurse der deutschen Sprache werden, besonders von fremdsprachigen Elementen (den eingewanderten tschechischen Arbeitern usw.), eifrig besucht. Grammatische und stilistische Übungen fördern die Einheimischen, zahlreiche Literaturkurse von der ältesten bis zur neuen Zeit schließen sich an. Geschichts- und Geographieunterricht befestigen das Erworbene; daran reihen sich nationalökonomische Kurse. Kunstgeschichte und Philosophie werden nicht vernachlässigt. Auch Mathematik wird betrieben. Physik, Chemie, Elektrotechnik, Mineralogie, Botanik, Zoologie, Geologie repräsentieren neben medizinischer Belehrung die Naturwissenschaften. Musik, Gesang, Zeichnen und Malen sind gleichfalls in den Lehrplan aufgenommen.

So umfaßt das Gebotene in der Tat alle Wissensmöglichkeiten von der Elementarschule bis zum ersten Universitätsjahre. Neben dem Klassenunterricht wirken die Unterweisungen in praktischen Übungen zumal in den naturwissenschaftlichen Fächern, nachhaltiger, als es die Mittelschule

zu leisten vermag. Gar mancher Arbeiter brachte es durch die hier erworbenen Kenntnisse zum Werkführer, viele verbesserten damit ihre Löhne und Gehälter, alle bereicherten und vertieften im Volksheim ihre Weltanschauung. So hoch die wirtschaftlich förderliche Bedeutung dieses Hauses veranschlagt werden darf: Noch bedeutsamer ist der Erwerb geistiger Schätze, wie ihn ohne Rücksicht auf materiellen Gewinn Tausende im Volksheim suchten und fanden.

Sorgfältig jede Politik ausschließend, öffnet das Volksheim allen seine Pforten ohne Unterschied des Standes und Geschlechtes; die bei ihm Erholung vom Daseinskampf oder bessere Ausrüstung für denselben suchen, läßt es in seinen Räumen an Büchern, Vorträgen, Übungen sich belehren, an Konzerten und Rezitationen erquicken, führt sie bei gemeinsamen Ausflügen in Galerien und Museen, Fabriken und Werkstätten und in die schöne Umgebung Wiens.



Eine Kunstausstellung für Arbeiter: Zahlreich sind in Paris die Gründungen, welche dem Kunstbedürfnis der breiten Massen, vor allem dem Proletariat, entgegenkommen wollen. Eine neue, besonders eigentümliche ist nun in diesem Jahre hinzugekommen; sie betitelt sich: ein Volkskunsthause.

Das Programm desselben sagt in seinen einleitenden Worten, „man wolle hierdurch dem Schönheitsmonopol der begüterten Klassen entgegen treten und auch für die Armen die Möglichkeit des Genusses edler, bildender Künste eröffnen. Die Motive dieser Kunst sollen dem Arbeiterleben entnommen sein. Nur allzu sehr hänge die Kunst auch heute noch von Geschmack und Aufträgen

einer einzigen Klasse der Bevölkerung, nämlich der Begüterten, ab. Auch die breiten Massen müssen, sei es als einzelne, sei es in ihren Organisationen, als Kunden der Kunstschöpfer herangezogen werden, damit sie jenen Einfluß auf Motive und Geschmacksrichtung der Kunst ausüben können, der sonst nur Auftraggebern, die bestellen und zahlen, zukomme. So werde es möglich sein, aus der sozialen Frage in ihren großen Gegensätzen, ihren großen Schmerzen und ihren großen Hoffnungen neue Quellen der Kunst erfließen zu lassen, auf daß die Tugenden und Ideen, die Kunst und die Liebe, der Haß und die Sehnsucht der Arbeiterschaft in Farbe und Bild gegossen werden. In den Bahnen Millets und Const. Meuniers vorschreitend, soll so die Kunst aus dem Leben des Bauern wie des Industriearbeiters neue Möglichkeiten der Darstellung schöpfen. Der Aufstieg des Proletariats zum Macht- und Selbstbewußtsein möge sich auch in der Geburt einer neuen Kunst spiegeln.

Das Volkskunsthause soll ferner dem Kunstgewerbe neue Möglichkeiten eröffnen, indem es dasselbe in das Arbeiterhause einführt, indem es mit billigem Material die Herstellung eines künstlerisch zweckentsprechenden Mobiliars begünstigt. Auch soll das Volkskunsthause neue Stilformen zur Ausschmückung von Schul- und Gemeindegebäuden, Bibliotheken und Volkshäusern beitragen helfen.

Die erste Ausstellung dieser Art hat vor einigen Monaten stattgefunden, und wurden gleich noch nicht alle grundlegenden Ideen verwirklicht, so zeigten sich doch schöne Ansätze einer Zukunftsentwicklung. — Vorlesungen und Konzerte finden ebenfalls in den Räumen des Kunsthauses statt und versammeln um einen Freundeskern immer weitere Kreise von Anhängern.

Wir hoffen mit den Jahren interessante Ergebnisse vom Wirken des Volkskunsthause berichten zu können.

Gaston Sauvebois,
Paris.



Das Volksbildungsarchiv: Von dem im Verlage von Karl Heymann durch Robert v. Erdberg herausgegebenen Volksbildungsarchiv liegt jetzt der erste Band abgeschlossen vor. In den „Dokumenten“ wurde seinerzeit über die Gründung und die Ziele des im Auftrage der Zentralstelle für Volkswohlfahrt begonnenen Unternehmens berichtet und man kann heute wohl sagen, daß das Volksbildungsarchiv alle Erwartungen weit übertroffen hat. Es bietet die beste Übersicht über das so unendlich verzweigte Gebiet der Volksbildung und ist vielleicht wie kein anderes Organ dazu geschaffen, der Schrittmacher dieser in Deutschland doch verhältnismäßig erst jungen Bewegung zu werden. Die Einteilung ist klar und so übersichtlich, daß tatsächlich jeder, der einen Vierteljahrsband durchgearbeitet hat, sich über die Fortschritte des Volksbildungswesens im betreffenden Zeitraum einen klaren Begriff machen kann. Man hat hier alle Materialien beieinander und kann auch ohne irgendwelche weiteren Hilfsmittel zu einem gründlichen Selbststudium vordringen.



Eine Muster - Kinder - Bibliothek mit Lesehalle: Die Verwaltung der deutschen Dichter-Gedächtnisstiftung hat die Errichtung einer Muster-Kinder-Bibliothek mit Lesehalle beschlossen, sowohl um für die jetzt allenthalben in Deutschland ent-

stehenden Einrichtungen dieser Art ein Modell darzubieten, als auch um der Stiftung die Möglichkeit zu verschaffen, über Beliebtheit und Wirkung der verschiedenen Arten von Jugendschriften unmittelbar (nicht nur wie bisher mittelbar durch die von der Stiftung mit Büchern unterstützten Volksbibliotheken) Erfahrungen zu sammeln. Da die Stiftung jedoch eine allgemeine deutsche Einrichtung ist und bleiben will, kann sie diesen Plan der Begründung einer Muster-Kinder-Bibliothek und Lesehalle nur unter der Voraussetzung ausführen, daß sie die Mittel dafür aus Hamburg selbst erhält, so daß sie dafür nur einen kleinen Zuschuß zu leisten braucht. An der Erörterung hierüber sowie über die weitere Ausgestaltung der bekannten „Ausstellung gegen die Schundliteratur“ beteiligten sich außer den erwähnten Herren hauptsächlich Dr. v. Erdberg-Berlin, Gustav Mendelssohn-Bartholdy-München, Regierungsrat Kamlah-Düsseldorf, Dr. Huldshiner und Dr. Bitter-Hamburg, sowie der Generalsekretär der Stiftung Dr. Fritz Coerper.



Schulen für Mütter: Die Einrichtung von Mütterschulen ist verhältnismäßig jungen Datums und doch sind alle, die an den jüngeren Teilen der Bevölkerung und deren Wohlergehen interessiert sind, von der Nützlichkeit dieser Einrichtung überzeugt. In dem Londoner Stadtteile Hammersmith ist soeben eine solche Schule eröffnet worden. Die Vorurteile dagegen waren anfangs recht groß, sind aber nunmehr im Schwinden begriffen, denn die Erkenntnis bricht sich immer mehr Bahn, daß ganz zweifellos die Un- erfahrenheit der Mütter einen großen

Teil der Schuld an der Kindersterblichkeit trägt. Der Hauptzweck der „Schule“ ist aber nicht nur, die Sterblichkeit der Kinder zu verringern, sondern vor allem den Schädigungen vorzubeugen, und die Lebenden gesunder, widerstands- und leistungsfähiger zu machen. Noch sind die Erfahrungen zu gering, noch fehlt es an statistischen Belegen, aber das Ziel der „Müterschulen“ ist gut und ihre Errichtung ist auf einer gesunden und richtigen Annahme basiert, sodaß in allen Ländern und Städten solche Schulen für die Unterweisung von jungen und werdenden Müttern erfolgen sollte.

Dr. John Mez.



Ein Fortschritt auf dem Gebiete des Blindenbildungswesens: Wie in allen Kreisen der Bevölkerung macht sich seit dem letzten Jahrzehnt auch unter den deutschen Blinden ein reges Bestreben geltend, eine höhere Bildungsstufe zu erlangen. Zwar ist hier zu Lande in bezug auf Fürsorge und Belehrung schon Vieles geschehen, mit dem sich beispielsweise die Einrichtungen in Österreich-Ungarn nicht zu messen vermögen; doch reichen die bisherigen Bildungsmöglichkeiten bei weitem nicht mehr aus, den gesteigerten Ansprüchen voll zu genügen. In den deutschen Blindenanstalten erstreckt sich der schulmäßige Unterricht lediglich auf die elementaren Fächer, neben welchen der Hauptwert auf eine gewerbliche Ausbildung des Blinden gelegt wird.

Dieser Grundsatz ist selbstverständlich durchaus zu billigen, zumal es für den Blinden doppelt schwierig ist, sich seinen Lebensunterhalt selbst zu erwerben. Als für den Blinden besonders geeignete Erwerbszweige werden im allgemeinen angesehen: Stuhlflechten, Korbmachen, Bürsten-

binden, Seilerei und Klavierstimmen. Auch wird von einigen Anstalten die musikalische Ausbildung mit anerkennenswertem Eifer betrieben, der schon manch schöne Resultate gezeigt hat.

Der Blinde aber, dessen Veranlagung ihn mehr zu einem geistigen Berufe hindrängte, konnte von den bestehenden Einrichtungen nur wenig profitieren und war in dieser Hinsicht gänzlich auf sich selbst angewiesen. Dennoch ist es einer ganzen Reihe von Blinden gelungen, die Universität zu besuchen, Examina abzulegen und sich höheren Berufen zuzuwenden. Unter diesen ist es vornehmlich der des Sprachlehrers, der einer ganzen Anzahl eine auskömmliche Existenz gewährt. Die Schwierigkeiten jedoch, die bei Erstrebung dieses hohen Zieles dem einzelnen in den Weg traten, waren teilweise so erhebliche, daß man es allgemein als eine große Lücke im Blindenbildungswesen empfand, daß keinerlei Einrichtung getroffen sei, den Blinden zweckentsprechend für die Hochschule vorzubereiten.

Diesem Übelstande ist nunmehr durch die Gründung eines Blindenlyceums abgeholfen, das am 1. September 1910 in Braunschweig ins Leben gerufen wurde. Aufnahme in demselben finden alle Blinden und Schwachsichtigen beiderlei Geschlechts und jeden Alters, die sich eine höhere Bildung aneignen wollen. Es soll hierbei auf die Veranlagung und Neigung des einzelnen individuell Rücksicht genommen werden, wobei auch der Pflege der Musik besonderes Interesse gewidmet wird. Dieser Aufgabe gemäß wird das Blindenlyceum aus einer höheren Lehranstalt mit den Lehrplänen und Zielen der höheren Lehranstalten für Sehende, einer Abteilung für höhere musikalische Ausbildung und einer Fachschule für Berufsbildung bestehen.

Da die Anstalt in der Lage ist, die Hilfsmittel und Methoden der modernen Blindenpädagogik zu verwenden und streng individuelle Behandlung zu gewähren, so bietet sie normal veranlagten Blinden und Schwachsehenden Gelegenheit, den Weg durch eine höhere Lehranstalt oder Musikschule ebenso zu finden wie die Vollsinnigen. Um auch besonderen Wünschen nachzukommen, wird solchen Schülern, die nicht am vollen Schulkursus teilnehmen wollen, die Wahl eines oder mehrerer der nachstehenden Fächer freigestellt: klassische oder moderne Sprachen, Mathematik, Philosophie, Literatur, Nationalökonomie, Geschichte, Geographie; Klavier, Orgel, Violine, Cello, Gesang, Harmonie-, Kompositions- und Formenlehre, Musikgeschichte, Klavierstimmen.

Schüler mit Elementarschulbildung und ehemalige Zöglinge von Blindenanstalten können in besonderen Vorkursen binnen kurzer Zeit zur Einreihung in die Hauptkurse vorbereitet werden. Auch findet Ausbildung nur in einzelnen Fächern, wie Handhabung der Schreibmaschine, Lesen und Schreiben der Blindenschrift, statt.

Die Fachschule erstrebt die Ausbildung in folgenden Berufsfächern: a) Lehrfach: Lehrer für klassische und moderne Sprachen (auch für Unterricht in Esperanto, Italienisch, Spanisch und Russisch ist gesorgt), Musiklehrer; b) Berufsmusiker: Künstler, Sänger, Organist, Chorleiter, Klavierstimmer; c) literarische Tätigkeit: Übersetzer, Dolmetscher, Journalist, Schriftsteller, Berichterstatte, Vortragsredner, Rezitator.

Dem Blindenlyzeum ist eine Auskunftsstelle angegliedert, die alle einschlägigen Fragen bereitwilligst beantwortet und auch in den Fällen eintretender Erblindung jedem mit Ratschlägen zur Seite tritt. Es wäre sehr zu wünschen, daß sich das junge

Institut als lebensfähig erweisen und neues Licht in die Nacht der Blindheit bringen möge!

Dr. v. Gerhardt,

Dozent der Staatswissenschaften,
Breslau.



Der Jahresbericht der deutschen Dichter-Gedächtnisstiftung über das Jahr 1910 bietet eine gute Übersicht des Wirkens dieser vorzüglichen Organisation: Die Deutsche Dichter-Gedächtnisstiftung, die sich die Bekämpfung der Schundliteratur und die Verbreitung guter Literatur zur Aufgabe gemacht hat, konnte ihre Tätigkeit im Jahre 1910 wiederum wesentlich erweitern. Ihre Bibliotheks-Abteilung hat an allgemeine Volksbibliotheken im Jahre 1910 70 667 Bände, an Mannschaftsbüchereien 4615 Bände, an Büchereien von Krankenhäusern und Heilstätten 3759 Bände und an Wanderbüchereien für Feuerschiffe und Leuchttürme 1858 Bände, im ganzen also 80 899 Bände verteilt. Für diese Verteilungen wurden ausschließlich neue tadellose Exemplare verwendet. Die Bücher selbst wurden literarisch auf das sorgfältigste ausgewählt. Der Gesamtladenpreis der 80 899 Bände (im Vorjahre 66 900) belief sich auf 103 277,40 Mark (im Vorjahre 80 265,20 M.) Insgesamt hat die Stiftung bisher 331 288 Bücher im Gesamtladenpreiswerte von 388 679 M. an volkstümliche Büchereien verteilt. — Durch ihre Verlagsabteilung gab die Stiftung im letzten Jahre 3 neue Bände ihrer „Hausbücherei“ und 5 neue „Volksbücher“, darunter Meisterwerke moderner volkstümlicher Literatur, heraus. Von den früher erschienenen Bänden wurden neue Auflagen in 140 000 Exemplaren gedruckt. Im ganzen hat die Stiftung bis Ende

1910 1 260 000 Bände herausgegeben. — Die Ortsgruppenabteilung hat ihre Mitgliederzahl um rund 350 zu steigern vermocht. — Die Gewinn- und Verlustrechnung sämtlicher Abteilungen der Stiftung stellte sich auf je 214 747,03 M., wovon jedoch nur 34 824,47 M. auf jährliche Mitgliederbeiträge entfallen. — In der Bekämpfung der Schundliteratur ist die Stiftung durch die Schaffung ihrer Ausstellung gegen die Schundliteratur an die Spitze dieser Bewegung getreten. Die Ausstellung, zweifellos eins der wirksamsten Aufklärungsmittel, ist bereits von vielen Tausenden besucht worden, die hier größtenteils zum ersten Male eine deutlichere Vorstellung von dem Wesen, dem Umfang und den Gefahren der Schundliteratur erhielten. Die Stiftung legt übrigens nach wie vor den größten

Nachdruck in der Bekämpfung der Schundliteratur auf die positiven Gegenmaßregeln, die sich eben in der Verbreitung guter Literatur ergeben haben. — Um aber die bedeutenden Opfer, die mit all dieser vielseitigen Tätigkeit verbunden sind, entsprechend weiter fortsetzen zu können, bedarf die Stiftung dringend einer weiteren Vermehrung ihrer Mitgliederzahl, da ihr eisernes Kapital nur recht gering ist. Wer mindestens 2 M. Jahresbeitrag zahlt, erhält nicht nur ein Buch der Stiftung als Mitglieds-gabe, sondern leistet damit auch einen sozialen Dienst, dessen sachgemäße Verwendung durch die gemeinnützige Organisation der Stiftung gewährleistet ist. Die Drucksachen der Stiftung werden von ihrer Kanzlei in Hamburg-Großborstel jedermann auf Verlangen kostenfrei zugesandt.

RICHTUNGSLINIEN DES FORTSCHRITTS VON PROFESSOR DR. R. BRODA-PARIS

.....

ZUR PSYCHOLOGISCHEN DIFFERENZIERUNG DER INTERNATIONALEN ARBEITERBEWEGUNG.

DIE sozialistische Arbeiterbewegung kämpft um Zukunftsziele, von denen sie eine Erneuerung der menschlichen Gesellschaft erhofft; im Hinblick auf diese Ziele will sie gewertet werden; und die Gegner werten sie auch nach diesen Zielen, insoweit nicht ökonomische oder politische Augenblickskämpfe momentane Verbitterung erzeugen.

Jenseits der Sphäre des momentanen Kampfes wartet man bei Freund und Feind der Bewegung bloß auf jene Entwicklungen, die man von ihrem Siege erhofft oder aber befürchtet. Daß die sozialistische Arbeiterbewegung bereits heute, wo ihr (außer im fernen Australien) nirgends ein bestimmter Einfluß auf die Staatsverwaltung zusteht, trotzdem schon jetzt sehr bedeutende konkrete Wandlungen auf psychischem Felde bewirkt hat, die an sich lebhaftester Beachtung wert erscheinen müssen, übersieht man vielfach. Bernstein hat einmal das Wort geprägt, daß ihm die Ziele nichts seien, die Bewegung alles. Aber er meint damit überwiegend ökonomische und soziale Wandlungen. Daß die wesentlichste geschichtliche Bedeutung der sozialistischen Arbeiterbewegung in jener (zweifelsohne noch viele Jahrzehnte, wenn nicht Jahrhunderte) langen Zeitspanne bis zu jener Krise, die über ihren endlichen Erfolg oder Nichterfolg entscheiden soll, überwiegend als eine psychische Wandlung im Leben der breiten Volksschichten aufzufassen ist, ward vielleicht bisnun zu wenig betont.

Im folgenden soll versucht werden, die verschiedenen psychologischen Momente, die sich in der Arbeiterbewegung der wesentlichsten Kulturländer ausgebildet haben und vor allem den Einfluß derselben auf das politische und soziale Sein der Arbeiterschaft zu kennzeichnen.

Wir werden sehen, wie die nationale Psychologie der einzelnen Völker sich in überaus charakteristischer Weise in den verschiedenen Nüancierungen der Arbeiterbewegung spiegelt.

Am weitesten entfernt von jenem psychologischen Typus, den wir in Europa zu beobachten gewöhnt sind, steht die amerikanische Bewegung: Die relativ günstigen Lohnverhältnisse der im Lande geborenen, englischsprechenden Arbeiterschaft, die an Bildung und Einfluß den neuen Einwanderern überlegen ist und so naturgemäß der ganzen Arbeiterbewegung ihren Typus aufgeprägt hat, ließen jenen aus Verzweiflung entsprungenen revolutionären Enthusiasmus, wie er etwa in Rußland erwuchs, in unseren europäischen Industrieländern aber auch zu finden ist, nicht aufkommen.

Das überaus häufig vorkommende Aufsteigen einzelner Arbeiter in die Reihen der Unternehmer schmeichelt dem Ehrgeiz der Leute innerhalb ihrer Sphäre, läßt sie davon träumen, etwa selbst zu den Auserwählten zu gehören, mußte das Klassenbewußtsein zurückdrängen.

Das amerikanische Proletariat bildet so in jeder Richtung einen psychischen Annex des Bürgertums, dem es möglichst nahe kommen will, ohne es freilich jemals zu erreichen. Es sieht in ihm eine höhere Entwicklungsstufe, keinen Gegner. Seine einzige kollektive Aktion ist auf Verbesserung der unmittelbaren Lohn- und Arbeitsverhältnisse gerichtet und genau nach den gleichen Gesichtspunkten orientiert, wie etwa die kollektive Aktion einer Unternehmergruppe gegenüber den Rohproduzenten oder Konsumenten. Irgend welcher Enthusiasmus fehlt. Große Disziplin, Klarheit des Vorgehens, Ausdauer im unmittelbaren Lohnkampfe, gehobenes Kraftgefühl in Krisenmomenten, auch Solidaritätsgedanke und Opferwille charakterisieren die Bewegung. Diese „Krisenmomente“ sind jedoch selten und verschwinden rasch wieder. Der Grundton der Bewegung ist ein rein kommerzieller; nicht ihre Massen, sondern die von ihr erwählten Führer, die häufig bedeutsames kaufmännisches, ja in gewissem Sinne strategisches Talent, ähnlich dem der großen Trustmagnaten, entwickeln, sind geeignet, auch das Interesse des Europäers zu erregen.

Von der Arbeiterbewegung als solcher gehen auch keinerlei Bildungsbestrebungen aus; insoweit solche vorhanden, werden sie von bürgerlicher Wohltätigkeit getragen.

Eine Ausnahme von alldem macht bloß die sozialistische Partei, deren Stimmenzahl aber im weiten Amerika mit seinen 90 Millionen Einwohnern, erst wenig über 400 000 beträgt, also proportionell zur Einwohnerzahl — die um die Hälfte größer ist als in Deutschland, während die Stimmenzahl nur $\frac{1}{4}$ der deutschen beträgt — zwölfmal weniger. Die Partei, übrigens in vielen ihrer Gruppen, von deutschen Einwanderern nach deutschem Muster begründet, weist alle wesentlichen Züge der europäischen Arbeiterbewegung auf; sie wird bis heute vom amerikanischen Volke, die Arbeiterschaft mit inbegriffen, als ein vom Auslande importierter Fremdkörper betrachtet. Ihre Psychologie ist nicht identisch mit der der amerikanischen Arbeiterschaft, ist derselben durchaus entgegengesetzt.

Noch vor einem Jahrzehnt war es üblich, die englische Arbeiterbewegung der amerikanischen gleich zu stellen. Auch in ihr hatte sich die Bestrebung, bloß ökonomische Augenblicksbesserung durch gewerkschaftliche Methoden zu erzwingen, ausgeprägt. Das neue Jahrhundert hat hier eine radikale Änderung hervorgebracht und gezeigt, daß der Übergang der englischen Arbeiterbewegung vom Chartismus der vierziger Jahre mit seinem revolutionären Enthusiasmus zur nüchternen gewerkschaftlichen Politik der letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts nur eine flüchtige Phase war; in den letzten Jahren hat sich die englische Arbeiterschaft wieder bewußt dem politischen Kampfe, den allgemein-menschlichen Zukunftszielen jenseits der Augenblicksgewinne zugewandt. Die englischen Gewerkschaften haben mit ihrem eigenen Gelde, was angesichts des Mangels an Diäten im englischen Parlamente und angesichts der hohen Wahlkosten mehr als auf dem Festlande sagen will, eine politische Arbeiterpartei ins Parlament gesandt, das sich im großen und ganzen sozialistische Ideen zu eigen gemacht hat. So

hat sich in dieser Richtung eine Angleichung der englischen Arbeiterbewegung an festländische Vorbilder vollzogen. Im übrigen ist sie einerseits in ihrer gewerkschaftlichen Entwicklung, anderseits und insbesondere in der schönen Gestaltung der englischen Produktiv- und Konsumgenossenschaften, deren Mitglieder über zwei Millionen zählen, für das Festland beispielgebend geworden und hat speziell in den Produktivgenossenschaften den schönen Geist solidarischer Arbeit ausgebildet, der die Besten der englischen Arbeiterschaft auszeichnet. An eigentlichen Bildungsbestrebungen ist jedoch auch die englische Arbeiterbewegung arm; was an Settlements und University extension in England geschaffen wurde, geht auf bürgerliche Initiative zurück, bloß die working mens Clubs mit ihrer beschränkten, ob auch segensreichen Wirksamkeit wurden vom Proletariat begründet. Den gewerkschaftlichen Versammlungen selbst ist die Veranstaltung bildender Vorträge in der Weise der deutschen oder österreichischen Gewerkvereine fremd.

Die deutsche Arbeiterbewegung ist den Lesern dieser Zeitschrift bekannt. Sie ist weit entfernt vom kommerziellen Charakter Amerikas und doch wieder in ihrer praktischen Durchbildung und umfassenden Organisation ebensoweit entfernt von jenen ideologischen Extremen, die Frankreich und Rußland eigen sind. Sie vereint die politische mit der gewerkschaftlichen, genossenschaftlichen und bildungsfördernden Tätigkeit; sie stellt in gewissem Sinne eine Synthese der Internationalen Bewegung dar, der sie ja lange als Vorbild gedient hat und innerhalb deren sie noch heute als die weitaus machtvollste Nationalpartei dasteht.

Charakteristisch für sie ist das völlige Aufgehen so vieler ihrer Mitglieder im sehnenden Streben um die Erreichung eines fernen Zukunftsideals; ein mystischer Ton, der vielfach an die Psychologie werdender Religionen, vor allem auch an die des urchristlichen Chiliasmus erinnert. Aus dieser starken Grundströmung heraus konnte naturgemäß tätige Begeisterung für vielfältigste konkrete Schöpfungen, seien es Genossenschaften, seien es Arbeiterbildungsinstitute, erwachsen; aus jener Liebe zum Wissen heraus, die im Arbeiter aus dem Glauben an die wissenschaftliche Notwendigkeit, die von der Wissenschaft erhärtete Siegesgewißheit des Sozialismus entsprang, erwuchs die Begeisterung für jedwede Bildungs- betätigung; die Liebe zur modernen Kultur, das Interesse für die Kunst, wie auch das Interesse für alle andern allgemeinen Kulturfragen sind in der deutschen Arbeiterschaft durch die sozialistische Empfindung vorgebahnt worden *).

Wenn es ein Moment gibt, das die deutsche Arbeiterbewegung gegenüber der Bewegung anderer Länder in ungünstigem Sinne beleuchtet, so liegt dieses in der Idee einer völligen Wesensverschiedenheit, einer notwendigen Feindschaft zwischen der sozialistischen Arbeiterbewegung und der bürgerlichen Gesamtkultur unserer Zeit. Diese Idee erwuchs in an sich logischer Weise aus den Verfolgungen, denen der deutsche Sozialismus in seinen Anfängen ausgesetzt war, aus der Stimmung rücksichtslosen Kampfes, die den Arbeitermassen aufgedrängt wurde. Die Stimmung wird weiter genährt durch das Verhalten einflußreicher Schichten, vor allem Preußens und Nord-

*) Siehe Näheres in der Schrift „Das moderne Proletariat“, eine sozial-psychologische Studie von Dr. R. Broda und Dr. Julius Deutsch, die als Monographie unseres Instituts allen Mitgliedern des Jahres 1910 unentgeltlich zugeht.

deutschlands, welche die Arbeiterbewegung „als Feind des Staates“ behandeln; so erklärt es sich, daß die Arbeiterschaft in ihrem von Erfolgen geschwellten Selbstgefühl ihrerseits alle Brücken hinter sich abbrach, allen Erwägungen von bürgerlicher Seite her — mochten sie auch höchste Kulturideale vor Augen haben — Gleichgültigkeit, wenn nicht Haß entgegentrug oder aber deren Organisation selbständige sie häufig befehlende proletarische Konkurrenzverbände entgegenstellte. So erklärt es sich, daß die deutsche Arbeiterschaft, wenngleich durchaus antikriegerisch gesinnt, an der allzu „bürgerlichen“ Weltfriedensbewegung bis vor kurzem keinen Anteil nimmt, den in ihren Anfängen gewiß bescheidenen und doch so unendlich zukunftsreichen Haager Konferenzen bloß Spott entgegenbrachte, die Frauenbewegung, die man bürgerlich nennt, durch eine proletarische Frauenbewegung vielfach bekämpfen läßt, sich vom Kulturkampfe, Verweltlichung der Schule und Einführung weltlichen Moralunterrichts, wie er vom Monistenbunde und der Gesellschaft für Ethische Kultur bewußt geführt wird, zurückhält: obgleich alle diese Forderungen durchaus im Sinne ihres eigenen Programmes liegen. Dazu muß bemerkt werden, daß man vielfach in Kreisen des deutschen Sozialismus nicht weiß, daß diese Trennung von proletarischer und bürgerlicher Betätigung für Kulturziele, die an sich nicht dem Streitgebiete des ökonomischen Kampfes angehören, nur in Deutschland und denjenigen Ländern, deren Arbeiterbewegung von Deutschland beeinflußt ist, besteht, daß jedoch in Frankreich und England die sozialistische Partei als aktivste Mitkämpferin für alle obgenannten Kulturbewegungen eintritt, und zwar durchaus nicht durch Begründung von proletarischen Konkurrenzverbänden, sondern durch Mitarbeit an den allgemeinen Bestrebungen.

Eine überaus interessant Entwicklung hat sich ja übrigens nach dieser Richtung in den letzten Jahren in den süddeutschen Staaten vollzogen, begünstigt durch die Entwicklung der politischen Verhältnisse, welche die süddeutschen Staaten immer weiter weg von Preußen, in steter Annäherung an die demokratischen Vorbilder Westeuropas geführt hat. Die Beseitigung des Gewaltregimes, wie es durch das Sozialistengesetz charakterisiert wurde, und vom Standpunkte der weltgeschichtlichen Entwicklung einen bloßen Zwischenfall darstellt, muß naturgemäß auch die Reaktionserscheinung der sozialistischen Engherzigkeit und Selbstisolierung beseitigen. In ihrem Kampfe gegen die süddeutschen „Revisionisten“ haben die norddeutschen Sozialisten vielfach vergessen, daß es sich in Süddeutschland nicht etwa um eine verschiedenartige Beurteilung gleicher Verhältnisse, sondern um eine für das halbfeudale Preußen und das konstitutionelle demokratische Süddeutschland tatsächlich verschiedene Problemstellung handelt, daß die süddeutschen Sozialisten in ihrer Ablehnung einer Scheidewand zwischen sich und der bürgerlichen Welt nur genau so handeln, wie die französische und englische Arbeiterbewegung in gegebenen Umständen gehandelt haben und wieder handeln würde, daß die neue Politik und neue Psychologie der süddeutschen Sozialisten als Widerspiegelung einer neuen Politik der herrschenden Klassen eine Angleichung an westeuropäische Verhältnisse darstellt, als Symptom der politischen Gesundung Deutschlands von jedem Standpunkte, vom bürgerlichen wie vom sozialistischen, durchaus zu begrüßen ist.

Die seelischen Vorzüge des deutschen Sozialismus werden auch in Süddeutschland trotz der verminderten Spannung der Gegensätze nicht ver-

schwinden; denn in ihm leben ja gewisse rassemäßige Züge des deutschen Idealismus, die in andern Schichten durch die Entwicklung der letzten Jahrzehnte so vielfach verwischt wurden, ungeschwächt fort.

Die österreichische Arbeiterbewegung hat niemals die insulare Selbstbeschränkung der Norddeutschen gekannt, hat stets auf dem Standpunkte Süddeutschlands gestanden und ist oft weit über denselben hinausgegangen. In Österreich hat sich — und das gehört zu den erfreulichsten Kultursymptomen, die den vielen ungünstigen Momenten des vom Schicksal so wenig begünstigten Reiches gegenüberstehen — eine schöne Waffenbrüderschaft zwischen den Vertretern der Wissenschaft, den Hochschullehrern einerseits und der Arbeiterschaft andererseits im gemeinsamen Kampfe für die Prinzipien der geistigen Freiheit und der Volksbildung entwickelt, und in keiner Arbeiterbewegung der andern Länder kommt denn auch der spezifische Gesichtspunkt der Bildungssehnsucht so stark zum Ausdruck als in der österreichischen; nirgends sind so blühende Arbeiterbildungsinstitutionen erwachsen, nirgends sind die Ideale des Kampfes um eine neue Kultur so sehr in die Seelen der Arbeiterschaft gedrungen.

In mancher Hinsicht mit der österreichischen verwandt, weil gleichfalls im Kampfe um die politische Freiheit herangewachsen, hat sich die russische Arbeiterbewegung entfaltet, und doch wieder sehr verschieden, weil sie, in Revolutionsstürmen geboren, den an sich schon zum Grenzenlosen neigenden russischen Idealismus in vollends uferloser Weise entwickelt hat. In der russischen Arbeiterbewegung leben zweifellos mehr sittliche Kräfte, mehr Opfermut, mehr Bereitschaft zum freiwilligen Übernehmen von Leid und Tod, um der großen Sache willen, als irgendwo sonst auf Erden. Und doch sind Opfermut und Hingebung weniger wirksam und siegvoll gewesen als das planmäßige, ruhige Vorgehen der deutschen Arbeiterbewegung und alle die schönen Schöpfungen einer kurzen Blüteperiode, die schönen Volksuniversitäten, die blühenden Gewerkvereine, alles ist wieder zusammengefallen. Im Hinblick auf ihren revolutionären Enthusiasmus steht die russische Arbeiterbewegung der französischen nahe: beiden ist die kommerzielle Linie des Kampfes um ökonomische Augenblicksbesserung fremd: beide blicken ausschließlich in die Zukunft. In beiden sind aus diesem Aufgehen in ferne Zukunftsmöglichkeiten schöne sittliche Kräfte, schöner Zukunftsglauben, neue seelische Werte erwachsen. In Frankreich muß jedoch speziell in den letzten Jahren sehr scharf zwischen der konstitutionell-sozialistischen und der revolutionär-syndikalistischen Bewegung unterschieden werden.

Die erstere bleibt nach wie vor eine aufbauende Bewegung, die im Verein mit der radikalen Regierungspartei an der Verwirklichung aller sozialen Reformen, aller zukunftsbauenden Kulturerregenschaften mitarbeitet, in der Friedens- und in der Frauenbewegung, der Bewegung für weltlichen Schul- und Moralunterricht, für Trennung von Kirche und Staat ausschlaggebend gewesen ist und immerdar den Sauerteig bildet, der zu neuen Reformbewegungen hindrängt. Mag auch in ihr ein rechter Flügel (mit Jaurès) soziale Reformen als einen Weg zum integralen Sozialismus auffassen, mag ein linker Flügel (mit Guesde) die sozialen Reformen nur als Begleiterscheinung des Kampfes um das sozialistische Endziel betrachten: Beide Richtungen sind rein aufbauend, nicht aus dem Hass gegen die bestehende Ordnung und die oberen Klassen (mag auch das Klassenbewußtsein noch so entwickelt sein), sondern aus der Liebe zur Arbeiterschaft,

aus dem Wunsche, ihr eine bessere Zukunft zu bieten, gehen ihre Handlungen hervor. Und dieser aufbauende Charakter der Bewegung spiegelt sich in der Psychologie ihrer Mitglieder. Zukunftshoffen, Solidaritätsempfinden, Menschenliebe sind für sie charakteristisch.

Neben dieser Bewegung ist in den letzten Jahren, und, was besonders eigenartig, aus ihrem Widerspiel der kommerziell gewerkschaftlichen Bewegung heraus, die revolutionär-syndikalistische Bewegung entstanden, der ein klares Zukunftsprogramm fehlt, die im Gegenwarts-kampfe gegen das Unternehmertum einerseits, in der Vernichtung der gegenwärtigen bürgerlichen Ordnung anderseits ihre beiden Lebensmomente sieht. Es ist eine negative, zerstörende Bewegung, die über allen wahren Enthusiasmus hinweg, den ihre Tätigkeit für ein fernes Zukunftsziel auslöst, doch vor allem die Empfindung des Hasses gegenüber der bestehenden Ordnung entwickelt, nicht etwa die Liebe zu einer künftigen Ordnung; Kampfenenergien und nicht Arbeitsenergien nährt. So konnte denn auch von der syndikalistischen Bewegung trotz ihres grenzenlosen, an russische Vorbilder mahnenden Enthusiasmus keine wirkliche Kulturinitiative ausgehen. Ja die Bewegung hat jene Arbeiterinstitutionen, jene Volksuniversitäten, die zu Ende des 19. Jahrhunderts erwachsen, schwer geschädigt.

In der allerletzten Zeit scheint sich ja eine gewisse rückläufige Bewegung anzubahnen. Mag sein, daß die Zeiten trügen: daß auf jene Niederlagen der Generalstreikversuche, welche die Bewegung augenblicklich abflauen ließen, unter günstigen Bedingungen neue Siege folgen werden, die sie zu neuem Leben erwecken. Sehr lange kann die syndikalistische Bewegung trotzdem wohl nicht anhalten, weil ihre Überspannung der Leidenschaften nach Gegenwarts-Sieg oder Niederlage ruft, sich nicht für jahrzehntelange Organisationsarbeit eignet. Entweder die Herrschaft im Staate fällt ihr in naher Zukunft zu, und das wird wohl von allen unparteiischen Beobachtern für äußerst unwahrscheinlich gehalten, oder die Arbeiterschaft wird sich wieder einer ruhigeren aufbauenden Betätigung des rein gewerkschaftlichen, genossenschaftlichen und vor allem des politischen Kampfes sowie der Volksbildungstätigkeit zuwenden.

Wenn alle die reichen Energien, die in diesen letzten Jahren im unfruchtbaren Kampfe verzehrt wurden, wieder schöpferischer Tätigkeit zugeführt werden, dann wird die französische Arbeiterbewegung zweifelsohne zu einer reichen Kulturbewegung werden.

Die genannten Typen der Arbeiterbewegung wiederholen sich in mehr oder minder modifizierter Form auch in den andern Industrieländern Europas, und sei für nähere Schilderung, speziell der werdenden asiatischen Arbeiterbewegung, und für Erörterungen auch auf das oben zitierte Buch „Das moderne Proletariat“ verwiesen.

Nur die Arbeiterbewegung noch eines Landes scheint eine selbständige Schilderung zu verdienen, die Australiens.

Aus rein gewerkschaftlicher Entwicklung ist sie hervorgewachsen. Die Gewerkschaften Australiens haben erkannt, daß nur die Erringung der politischen Macht eine wahre Erfüllung der Forderungen ihrer Klasse bringen kann, und in ruhiger, leidenschaftloser Weise, auf parlamentarischem Wege hat sie diese Macht an sich gebracht. Eine Zweidrittelmehrheit im australischen Abgeordnetenhaus und im Senate liegt in den Händen der sozialistischen Arbeiterpartei. Die Bundesregierung ist ausschließlich aus ihren Anhängern

zusammengesetzt, und auch in den Landtagen der Einzelstaaten dringt die Bewegung unaufhaltsam vor. Schon sind wichtige Ecksteine zur sukzessiven Verstaatlichung von Grund und Boden, Bergwerken und Industrieunternehmen zusammengetragen, schon liegt die Regelung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse in Händen des Staates, schon kann nicht mehr von einem System der Privatwirtschaft und wohl nur mehr für kurze Zeit von einem Mischsystem, das der Privatwirtschaft und der Gemeinwirtschaft charakteristische Züge entlehnt, gesprochen werden.

Nach der Seite des Erfolges hin ist so die australische Arbeiterbewegung allen andern Bewegungen der Erde vorangeeilt, wird sie in ihren Verwirklichungen von Jahr zu Jahr mehr beispielgebend. Hat doch das große England von Australien die Prinzipien der allgemeinen Staatsbürgerversorgung und — zunächst auf dem Gebiete der Heimarbeit — das der gesetzlichen Regelung von Lohn- und Arbeitsbedingungen übernommen; wird doch Australien auch in seinem Frauenstimmrecht, seinem Achtstundentag, seiner Bahn- und Bergwerksverstaatlichung mehr und mehr für die angelsächsische Welt vorbildlich und hat es einmal als Pionier seiner Rasse sich das britische Weltreich assimiliert, so wird dies ein Wink der Nachfolge auch für das Festland von Europa werden.

Aber was uns in dieser Untersuchung vor allem beschäftigt, sind nicht sowohl die äußeren Erfolge als die psychischen Züge der Arbeiterbewegung, und da muß wohl gesagt werden, daß sie mehr und mehr aufhört, eine „Arbeiterbewegung“, der Lebenskampf einer nach Herrschaft aufstrebenden, bis nun unterdrückten Klasse zu sein; die politische Macht liegt uneingeschränkt in ihren Händen; sie ist keine unterdrückte Klasse mehr, und anderseits ist sie weise genug gewesen, die Etablierung einer neuen Klassenherrschaft zu vermeiden, und hat, übrigens durchaus im Sinne der sozialistischen Theorie, sich den Grundsatz zu eigen gemacht, daß der Aufstieg des Proletariats zur politischen Herrschaft das Ende aller Klassenherrschaft, die Einigung der Klassen im nationalen, im internationalen Ganzen bedeuten müsse.

Ihre Züge sind so nicht mehr diejenigen, die wir im proletarischen Kampfe der andern Länder beobachten, es sind bereits diejenigen der Erfüllung. Nicht mehr Opfermut und Einsetzung aller persönlichen Werte im Kampfe um ferne Zukunftsziele, sondern ruhiges, freies Herbeiführen der Zukunft, die Stunde für Stunde Gegenwart wird, charakterisiert sie: Nicht verstohlenes Aufsuchen selbstgeschaffener oder von einzelnen Freunden begründeter Bildungsinstitutionen, sondern die großzügige Schöpfung von allgemeinen Volksbildungssystemen, wie sie speziell in Neuseeland, das in dieser Richtung vorangegangen, zur Verleihung von Stipendien an sämtliche begabte Schüler der Volksschule zwecks Ermöglichung höherer Studien und Aufstieg zur geistigen Lebensbetätigung geführt haben.

Die verantwortliche Leitung eines der Menschheit voraneilenden Staatswesens, das inmitten fremdartiger Kulturen gelegen ist, hat auch die Verantwortlichkeiten militärischer Verteidigung vor den Blick der Arbeiterpartei geführt. Sie hat sich nicht mit negativem Kampfe gegen den Militarismus begnügt, sondern ist im Begriffe, eine Nationalmiliz mit obligatorischer, wenn gleich kurzfristiger Dienstpflicht zu schaffen.

Sie wahrt die Konfessionslosigkeit des Unterrichts; wie sie in den Staaten Australiens besteht, aber jeder Gedanke konfessionellen Kampfes liegt ihr

fern. Toleranz und unbedingte religiöse Freiheit der Gläubigen und Ungläubigen ist ihr kirchenpolitisches Programm.

So fehlen ihr all die Züge idealer Jugend, welche der Arbeiterschaft Europas noch anhaften, all die schönen Taten des Opfermutes, wie sie uns in voller Einsetzung der Persönlichkeit im Kampf um ein fernes Zukunftsideal erwachsen können. Wie die leidenschaftliche Liebe des Bräutigams zur ruhigen Liebe des Gatten wird, so ist die Leidenschaftsperiode des Proletariats für Australien zu Ende. Aber die Züge schöner, einträchtiger Arbeit, bewußten Kulturschaffens, wie sie die australische Arbeiterschaft dem australischen Staate widmet, können nur günstige Ausblicke für jene soziale Zukunft zulassen, die von so vielen gefürchtet, von so vielen erträumt wird.



KORRESPONDENZEN

ÖKONOMISCHE ENTWICKLUNG

DR. JOHN MEZ, LONDON: KALENDERREFORM.

IN unserem modernen, hochentwickelten Verkehrs- und Wirtschaftsleben wird als ungemein störend und hemmend empfunden, daß es an einem einheitlichen Kalender von internationalem Charakter immer noch fehlt. Der im Jahre 1582 eingeführte „gregorianische“ Kalender, durch den bekanntlich die bestmögliche Übereinstimmung des Kalenderjahres mit dem astronomischen Jahre hergestellt wurde, gilt gegenwärtig für die Zeitrechnung nahezu aller Länder der Welt, mit Ausnahme einiger Balkanstaaten sowie Rußlands, Sibiriens usw. Er wird daher notwendigerweise die Basis einer einheitlichen Zeiteinteilung bilden müssen; indes haften ihm noch einige Mängel an, deren Beseitigung schon lange erstrebt wird. Ein großer Nachteil des gegenwärtigen Kalenders ist vor allem, daß das Jahr nicht in regelmäßige und gleichlange Zeitabschnitte, sondern in 12 Monate von verschiedener Dauer eingeteilt ist, ferner daß die „Wochen“-Rechnung völlig unabhängig ist von der Zeiteinteilung nach Monaten und Jahren, so daß die gleichen Monatsdaten stets auf verschiedene Wochentage fallen. Aber nicht allein der dadurch bedingte fortwährende Wechsel des Kalenderbildes für jedes Jahr, sondern auch das ständige Schwanken bestimmter Feste, wie Ostern, Pfingsten, usw. bewirken große Störungen im Geschäfts- und Verkehrsleben. Dazu kommt, daß zahlreiche weltliche oder kirchliche Feiertage in den einzelnen Ländern) oft sogar innerhalb deren Gebietsteile) je nach ihrer politischen oder konfessionellen Gestaltung, an den verschiedensten Jahrestagen gefeiert werden, was zu großen Unzuträglichkeiten im internationalen Wirtschaftsleben (vor allem bei Auslands-Börsengeschäften) führen kann.

Um die Verschiedenheiten und die Unübersichtlichkeit der Zeiteinteilung der einzelnen Länder zu beseitigen und der ganzen Welt einen einheitlichen ewig gleichbleibenden Kalender zu geben, wurde auf Veranlassung des IV. Internationalen Handelskammer- und Vereinskongresses zu London (1910) beim Schweizerischen Bundesrat angeregt, er möge die Regierungen zu einer internationalen Konferenz einladen, um das Problem der Kalenderreform zu beraten und eventuell einen Beschluß darüber zu fassen.

Dem Londoner Kongreß war folgender, von dem Genfer Professor Grosclaude ausgearbeitete, neue Kalender unterbreitet worden:

Ausscheidung des Neujahrs- und Schalttages aus der Wochen- und Monatrechnung, Teilung des Restes von 364 Tagen in vier gleiche Quartale (von je 91 Tagen=13 Wochen) und jeden Quartals in 3 Monate von 30, 30 und 31 Tagen.

Durch dieses Projekt der Kalenderreform (das in der Schweiz großen Anklang gefunden hat und gegenwärtig auch dem englischen Unterhause vom Abgeordneten Robert Pearce vorgelegt wurde) würden aber zwei wichtige Mängel des jetzigen Kalenders nicht beseitigt, nämlich die Inkongruenz der Monatsdaten und Wochentage und die verschiedene Dauer der Monate! Das ist aber gerade sein hauptsächlichster Mangel!

Nach einem anderen Kalenderreformvorschlag eines schottischen Kaufmanns John C. Robertson-Kirkealdy, der auf dem gleichen Grundgedanken beruht, sollen die 91 Tage jedes Quartals in 2 Monate zu 28 und 1 Monat zu 35 Tagen geteilt werden, so daß sich also Monats- und Wochenrechnung genau deckt und man nach kurzer Gewöhnung von jedem Jahresdatum sofort sagen kann, auf welchen Wochentag es fällt.

Einen ähnlichen Vorschlag veröffentlichte ein Münchener Bibliothekar, Karl Rüdiger, im Septemberheft 1910 der Delbrück'schen Preußischen Jahrbücher. Auch bei ihm werden der Neujahrstag und der Schalttag als Sonderstage behandelt und in die Jahreseinteilung nicht einbezogen. Die verbleibenden 364 Tage, die genau 52 Wochen bilden, werden in 4 Vierteljahre von je 13 Wochen eingeteilt. Um die Rechnung nach Wochen zu erleichtern und ein Zerschneiden der Wochen durch die Monatseinteilung zu vermeiden, teilt er die 13 Wochen des Vierteljahres in 12+1, die 12 Wochen bilden 3 Monate zu je 28 Tagen, die 13. Woche aber wird als besonderer Zeitabschnitt hinter jedem dritten Monat zur Vervollständigung des Vierteljahres eingereiht.

Es ergibt sich hieraus folgendes Schema:

I. Vierteljahr	Januar 28	Februar 28	März 28	A-Woche 7	= 91 Tage
II. „	April 28	Mai 28	Juni 28	B-Woche 7	= 91 „
III. „	Juli 28	August 28	September 28	C-Woche 7	= 91 „
IV. „	Oktober 28	November 28	Dezember 28	D-Woche 7	= 91 „
plus Neujahrstag (event. Schalttag (vor dem 1. Jan.) vor dem 1. Juli.)					1 + 364 „ = 365 Tage.

Der 1., 8., 15. und 22. ist immer (d. h. in jedem Monat, jahraus jahrein) ein Sonntag; auch der erste Tag der Woche, die nach jedem dritten Monat eingeschaltet wird, ist natürlich ein Sonntag. Da der Neujahrstag und der eventuelle Schalttag nicht als Wochentage figurieren, müssen somit in jedem Jahre alle Tage mit gleichen Monatsdaten auf die gleichen Wochentage fallen. So entsteht folgender immerwährende Kalender für jeden Monat:

Sonntag	1	8	15	22
Montag	2	9	16	23
Dienstag	3	10	17	24
Mittwoch	4	11	18	25
Donnerstag	5	12	19	26
Freitag	6	13	20	27
Samstag	7	14	21	28

Für jedes Jahr ergibt sich dann folgender, für alle Zeiten gleichbleibender Kalender:

	I. Vierteljahr.				II. Vierteljahr.				III. Vierteljahr.				IV. Vierteljahr.			
	Jan.	Feb.	März	A. Woche	April	Mai	Juni	B. Woche	Juli	Aug.	Sept.	C. Woche	Okt.	Nov.	Dez.	D. Woche
Neujahrstag	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
Sonntag	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2
Montag	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3
Dienstag	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4
Mittwoch	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5
Donnerstag	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6
Freitag	7	7	7	7	7	7	7	7	7	7	7	7	7	7	7	7
Samstag	8	8	8		8	8	8		8	8	8		8	8	8	
Sonntag	9	9	9		9	9	9		9	9	9		9	9	9	
Montag	10	10	10		10	10	10		10	10	10		10	10	10	
Dienstag	11	11	11		11	11	11		11	11	11		11	11	11	
Mittwoch	12	12	12		12	12	12		12	12	12		12	12	12	
Donnerstag	13	13	13		13	13	13		13	13	13		13	13	13	
Freitag	14	14	14		14	14	14		14	14	14		14	14	14	
Samstag	15	15	15		15	15	15		15	15	15		15	15	15	
Sonntag	16	16	16		16	16	16		16	16	16		16	16	16	
Montag	17	17	17		17	17	17		17	17	17		17	17	17	
Dienstag	18	18	18		18	18	18		18	18	18		18	18	18	
Mittwoch	19	19	19		19	19	19		19	19	19		19	19	19	
Donnerstag	20	20	20		20	20	20		20	20	20		20	20	20	
Freitag	21	21	21		21	21	21		21	21	21		21	21	21	
Samstag	22	22	22		22	22	22		22	22	22		22	22	22	
Sonntag	23	23	23		23	23	23		23	23	23		23	23	23	
Montag	24	24	24		24	24	24		24	24	24		24	24	24	
Dienstag	25	25	25		25	25	25		25	25	25		25	25	25	
Mittwoch	26	26	26		26	26	26		26	26	26		26	26	26	
Donnerstag	27	27	27		27	27	27		27	27	27		27	27	27	
Freitag	28	28	28		28	28	28		28	28	28		28	28	28	
Samstag																
Woche	1.-4.	5.-8.	9.-12.	13.	14.-17.	18.-21.	22.-25.	26.	27.-30.	31.-34.	35.-38.	39.	40.-43.	44.-47.	48.-51.	52.

Die Vorteile dieses Kalenders gegenüber dem jetzigen (gregorianischen) sind zu groß, als daß sie nicht jedermann ins Auge springen. Auch gegenüber den sonstigen bisherigen Reformvorschlägen ist dieser wohl der tauglichste.

Im einzelnen wird der Kalender folgende Vorteile aufweisen: O s t e r n fällt immer auf Sonntag, den 8. April, dementsprechend Fastnacht immer auf Dienstag, den 24. Februar (Aschermittwoch: 25. Feb.), Palmsonntag stets auf den 1. April, P f i n g s t e n ist stets am Sonntag den 1. und Montag den 2. Juni, Weihnachten stets am Sonntag und Montag der vierten Einschaltungswoche (D-Woche, Christwoche), Allerheiligen stets Sonntag den 1. November. Die 4 Einschaltungswochen können etwa: Inkarnations-, Peter-Pauls-, Michaelis- und Christwoche genannt werden.

Es ist sehr wohl möglich, daß das Problem der Kalenderreform, von deren Nützlichkeit und Notwendigkeit die weitesten Kreise überzeugt sind, durch Annahme dieses Vorschlags in absehbarer Zeit gelöst werden wird. Wenn es dann ferner gelingt, den „reformierten gregorianischen“ Kalender in einheitlicher Weise auf der ganzen Welt zur Einführung zu bringen, und auch für einzelne Feiertage, wie Neujahr, Ostern, Pfingsten, Weihnachten usw. bestimmte Daten für alle Zeiten auf internationaler Basis festzusetzen, so würde damit unstreitig eine hochbedeutende kulturelle Errungenschaft erreicht werden!



A. SAUZÈDE, PARIS: DIE FRAGE DER GEWERBLICHEN SCHIEDSGERICHTE.



Seit nunmehr 19 Jahren beschäftigt man sich in Frankreich mit der Frage, inwieweit sich die wertezerstörenden Arbeiterkonflikte durch Einführung fakultativer oder obligatorischer Gewerbeschiedsgerichte beseitigen lassen.

Schon am 27. Dezember 1892 drang ein Gesetz durch, das Einigungsämter für gewerbliche Konflikte vorsieht, resp. den Arbeitern und Arbeitgebern gestattet, die Meinung solcher Ämter einzuholen, ohne daß deren Sprüchen jedoch irgend welche gesetzlich bindende Kraft zukäme.

Einige Jahre später wurde im Parlament die Einführung obligatorischer Schiedsgerichte für Konflikte im Bergwerksbetriebe beantragt, der Antrag, der in der Arbeiterschaft selbst, wie auch bei vielen gemäßigten Politikern viel Sympathie fand, aber mit schwächerer Mehrheit verworfen.

Im Jahre 1900 beantragte das Ministerium Waldeck-Rousseau auf Anregung seines Handelsministers Millerand, daß in allen bedeutenden Fabriken obligatorische Arbeiterausschüsse einzuberufen seien, welche gegebenen Falles die Beschwerden der Angestellten vor den Fabrikherrn zu bringen hätten. Im Falle von Meinungsverschiedenheit sollen Schiedsgerichte bestellt werden; wenn deren Mission aber scheitere, nach Veranlassung einer geheimen Abstimmung der Arbeiter und nach Ablauf einer gewissen Frist der Streik beschlossen werden. In diesem Falle hat eine zentrale Arbeitsbehörde in der Hauptstadt in Tätigkeit zu treten und den Konflikt durch einen Schiedsspruch zu beenden.

Das Gesetz scheiterte an dem Widerstande der Unternehmer und an der bloß lauen Unterstützung der Arbeitervereine, die darin eine Beeinträchtigung des freien Streikrechtes sahen.

Im Jahre 1907 beantragte der Deputierte Buisson, daß in den Konzessionsverträgen der Straßenbahnen usw. stets eine Klausel einzufügen sei, derzufolge alle Konflikte zwischen ihrer Gesellschaft und den Angestellten vor ein Schiedsgericht mit gesetzlichen Befugnissen zu bringen sei.

Im Jahre 1909 wurde von Theodor Remach beantragt, daß in den Industrien öffentlichen Charakters (Eisenbahnen, Dampfschiffahrt, Post, Beleuchtung, Wasserversorgung, Bäckerei) obligatorische Schiedsgerichte einzusetzen und das Streikrecht aufzuheben sei. Auf Anregung von Paul Boucous erschien am 19. März 1910 eine Regierungsverordnung, die ein Schiedsgericht zwischen den Rheedern und den Matrosen der Handelsmarine vorsieht. In den letzten Wochen endlich hat die französische Regierung, wie allgemein bekannt, einen umfassenden Gesetzesentwurf über obligatorische Schiedsgerichte für Arbeitskonflikte im Eisenbahnbetrieb ausgearbeitet, der voraussichtlich eine große Mehrheit im Vertretungskörper für sich finden wird.

Damit tritt die Reformbewegung in ihr entscheidendes Stadium und der Gedanke konstitutioneller Einrichtungen im Industriebetriebe ist in Frankreich im Begriffe, Wirklichkeit zu werden.

SOZIALE ENTWICKLUNG

WILLY BRACHVOGEL, FRIEDENAU-BERLIN: DER ENTWURF EINES VERSICHERUNGSGESETZES FÜR ANGESTELLTE.

DIE Veröffentlichung des Entwurfes eines Versicherungsgesetzes für Angestellte im „Reichsanzeiger“ vom 16. Januar d. J. bedeutet wiederum einen Schritt vorwärts zur Verwirklichung des dringendsten gemeinsamen Wunsches aller Privatangestellten. Allerdings noch lange nicht den letzten Schritt. Denn es handelt sich noch nicht um eine Gesetzesvorlage im engeren Sinne, sondern erst um einen Entwurf, den Preußen im Bundesrate einbringt. Ob und in welcher Form er dem Reichstage zugehen wird, kann heute noch niemand mit Bestimmtheit sagen. Ebensowenig, ob der Reichstag bei der Belastung mit schwierigen Aufgaben und bei der Ungewißheit über den Zeitpunkt der Neuwahlen, überhaupt noch in der Lage sein wird, den Entwurf fertig zu bekommen. Die nächste Aufgabe wird also sein, daß die Angestellten auf eine schleunige Erledigung des Gesetzes im Bundesrate und auf baldige Einbringung im Reichstage drängen.

Der jetzige Entwurf ist das Ergebnis einer zehnjährigen Agitation. Schon vorher allerdings haben einzelne Kreise der Privatangestellten die Ausdehnung der sozialen Versicherung auf ihren Stand gefordert, aber erst, als sich die meisten größeren Berufsvereine der Angestellten zur Propagierung dieses Gedankens zusammenschlossen, kam Zug in die Bewegung. Der Zusammenschluß äußerte sich zunächst in der Gründung des „Hauptausschusses für die staatliche Versicherung der Privatangestellten“, der am 1. Dezember 1901 gegründet wurde, dann bildeten sich in etwa 150 Städten örtliche Vereinigungen, die sich sehr rege für den neuen Gedanken betätigten. Bemerkenswert ist auch, daß die Engestellten nicht bloß forderten, sondern auch selber die ersten Vorarbeiten leisteten. Im Jahre 1903 veranstalteten sie eine Enquete, bei der 200.000 Fragebogen ausgefüllt wurden, die dann amtlich bearbeitet worden sind und die Grundlage der ersten Denkschrift der Regierung über diese Frage gebildet haben. Im Jahre 1908 hat die Regierung dann eine zweite Denkschrift vorgelegt, die die erste mit technischen Erörterungen ergänzte und dadurch veranlaßt war, daß sich alle Parteien des Reichstages wiederholt für die Versicherung der Privatangestellten ausgesprochen hatten. Seither war das Schicksal der Versicherung etwas zweifelhaft geworden. Nun ist aber der Entwurf doch noch erschienen und wird wohl auch alsbald an den Reichstag gelangen; mitbestimmend mag dabei der Umstand sein, daß die Regierung aus naheliegenden Gründen diese Sache noch vor den Wahlen entschieden haben möchte.

Träger der Versicherung wird eine in Berlin zu errichtende „Reichsversicherungsanstalt für Angestellte“ sein, deren Präsident und Direktorium auf Vorschlag des Bundesrates vom Kaiser auf Lebenszeit ernannt werden. Hierdurch allein schon wird dokumentiert, daß diese Versicherung ein Zweig der sozialen Versicherung für sich sein soll.

Als versicherungspflichtig gelten im Entwurf alle männlichen und weiblichen Angestellten, die gegen Entgelt im

Jahresbeträge von nicht mehr als 5000 Mk. beschäftigt werden, das 16. Lebensjahr vollendet und vor vollendetem 60. Lebensjahr in eine versicherungspflichtige Beschäftigung eingetreten sind. Ausgeschlossen von der Versicherung sind nach unten hin die der handarbeitenden Klasse angehörenden Personen und nach oben hin die Selbständigen. Bemerkenswert ist noch, daß zum Entgelt neben Arbeitsverdienst, Gehalt, Lohn, auch Gewinnanteile, Sach- und andere Bezüge gehören. Die Zahl der Versicherten, männliche wie weibliche, beträgt nach der Berufszählung von 1907 zusammen 1 836 236 Personen.

Es würde zu weit führen, im Rahmen dieses Aufsatzes auf alle Abschnitte und Paragraphen einzugehen; im folgenden sollen daher nur die hauptsächlichsten einer Betrachtung unterzogen werden. Die Wartezeit der Versicherung beträgt 120 Beitragsmonate oder 10 Jahre. Gegenstand der Versicherung ist für den Fall der Berufsunfähigkeit oder bei Vollendung des 65. Lebensjahres ein Ruhegeld (Pension) und für den Todesfall die Versorgung der Hinterbliebenen durch Renten.

Erwerbsunfähig gilt nach dem Entwurf derjenige, welcher weniger als die Hälfte eines körperlich und geistig gesunden Versicherten von ähnlicher Ausbildung und gleichwertigen Kenntnissen und Fähigkeiten verdient. Waisenrenten erhalten die hinterlassenen ehelichen Kinder eines männlichen und die hinterlassenen vaterlosen, auch unehelichen Kinder einer weiblichen Versicherten. Der Bezug endet mit dem 18. Lebensjahr. Hat die Ehefrau den Lebensunterhalt der Familie wegen Erwerbsunfähigkeit ihres Ehemannes ganz oder teilweise bestritten, so sichert der Entwurf dem bedürftigen Witwer für die Dauer der Bedürftigkeit nach dem Tode der Ehefrau eine Wittwerrente zu. Neben Ruhegeld und Renten kann auch zur Abwendung der infolge einer Erkrankung drohenden Berufsunfähigkeit oder zur Wiederherstellung der Berufsfähigkeit ein Heilverfahren gewährt werden, soweit nicht schon die reichsgesetzliche Arbeiterversicherung ein solches eingeleitet hat. Die Angehörigen erhalten während der Zeit, wo sich der Versicherte in einer Heilanstalt befindet, ein Hausgeld. So erfreulich die Gewährung eines Hausgeldes an die Angehörigen ist, so unverständlich ist eigentlich die Normierung des Satzes. Hiernach soll es täglich drei Zwanzigstel des Monatsbeitrages sein, dabei kämen aber ganz lächerliche Zahlen heraus, beispielsweise in Klasse A 24 Pf., in B 48-Pf.!

Von wesentlicher Beachtung sind die Beiträge und Leistungen. Die Mehrheit der Angestellten rechnete mit einer Durchschnittsprämie von 8% des Gehaltes und schränkte diese nur insoweit ein, daß die Prämie dieser Versicherung zusammen mit den Beiträgen in der allgemeinen Invalidenversicherung nicht über 10% gehen sollte. Der Entwurf kommt den Wünschen derjenigen, die eine solche Belastung für zu hoch halten, etwas entgegen, indem er die Prämie in den unteren Gehaltsklassen, denen es neun gibt, mit 4¼% beginnen und in den oberen Klassen bis zu 7% steigen läßt. Die Pension beginnt also nach 10 Jahren mit 10 bis 18%, und steigt um ½ bis 1% jährlich, so daß sie nach 40 ununterbrochenen Versicherungsjahren in den untersten Gehaltsklassen nur gegen 35%, in den oberen gegen 43%, ausmacht. Zur genaueren Orientierung diene folgende Tabelle. (Die in den einzelnen Gehaltsklassen sich ergebenden Pfennige sind zu ½ Mk. abgerundet worden.)

Klasse	Jahresgehalt	Monats- prämie	Ruhegehalt nach		Witwenrente nach		Waisenrente nach	
			10 J.	50 J.	10 J.	50 J.	10 J.	50 J.
A	bis zu Mk. 550	1,60	48	144	19	57½	31½	11½
B	Mk. 550 bis 850	3,20	96	288	38	115	7½	23
C	„ 850 „ 1150	4,80	144	432	57½	172½	11½	34½
D	„ 1150 „ 1500	6,80	204	612	81½	244½	16	48½
E	„ 1500 „ 2000	9,60	288	864	115	345½	23	69
F	„ 2000 „ 2500	13,20	396	1188	158	475	31½	95
G	„ 2500 „ 3000	16,60	498	1494	199	597½	39½	119½
H	„ 3000 „ 4000	20,—	600	1800	240	720	48	144
J	„ 4000 „ 5000	26,60	798	2394	319	957½	63½	191½

Die hier angeführten Monatsbeiträge werden zur Hälfte von den Angestellten und den Arbeitgebern aufgebracht. Ein Angestellter mit 3000 Mk. erhält hiernach mit Eintritt der Berufsinvalidität, spätestens mit Vollendung des 65. Lebensjahres nach 10 Jahren ein Ruhegehalt von 600 Mk., das nach 20 Jahren auf 900 Mk. und nach 35 Jahren auf 1350 Mk. steigt. War der Angestellte beim Eintritt in die Versicherung 30 Jahre alt, so hat er damit das höchste Ruhegehalt erreicht! Dieses Ruhegehalt erhält er aber nicht ohne weiteres bei Erreichung des 65. Lebensjahres, sondern nur dann, wenn sein Einkommen einschließlich des Ruhegeldes das 150fache seines durchschnittlichen Monatsbeitrages nicht übersteigt. Ist er also noch einigermaßen arbeitsfähig, so wird er wohl ziemlich das bisherige Einkommen von 3000 Mk. noch erreichen, und da dieses gerade gleich dem 150fachen seines Monatsbeitrages ist, so bleibt ihm die Wahl, sich entweder, um den Segen des Gesetzes zu genießen, zur Ruhe zu setzen, oder aber weiterzuarbeiten.

Ist das Ruhegehalt für den günstigsten Fall, die Erreichung des Höchstalters unzureichend, so noch mehr in den für den Versicherten ungünstigeren Fällen der früheren Invalidität! Renten von 600—900 Mk. nach 10—20jähriger Versicherungsdauer sind keine ausreichende Versorgung für jemand, der bisher 3000 Mk. Einkommen erhalten hat.

Unzulänglich ist die Hinterbliebenenversicherung ebenfalls. Die Witwenrente in dem angenommenen Fall beträgt nach 10 Jahren 240 Mk., das Waisengeld für jedes Kind 48 Mk., nach weiteren 10 Jahren erhöht sich das Witwengeld auf 360 Mk., das Waisengeld auf 72 Mk., während nach 35 Jahren das Witwengeld 540 Mk. beträgt!

Bei all den angegebenen Zahlen ist der für die Berechnung der Renten günstigste Fall angenommen, daß der Versicherte mit einem verhältnismäßig hohen Einkommen und damit hohen Beiträgen beginnt.

Sind Gehalt und Beiträge im Anfang niedriger, so stellen sich die Rentensätze noch ungünstiger, weil gerade die in der Wartezeit, den ersten 10 Jahren, gezahlten Beiträge für die Höhe der Renten in erster Linie ausschlaggebend sind. Bezieht ein Angestellter in den ersten 10 Jahren ein Einkommen von 2400 Mk., dann 10 Jahre lang 3000 Mk. und schließlich 15 Jahre lang 4000 Mk., so erwirbt er in diesen 35 Jahren ein Ruhegehalt von 1294 Mk., die Witwe nur ein Witwengeld von 517,60 Mk. Hier haben

wir trotz des höheren Einkommens, das erreicht wurde, geringere Renten; die Spannung zwischen Einkommen und Rente ist noch größer als im ersten Falle. Setzt das Einkommen unter 2000 Mk. ein, was bei den meisten Angestellten der Fall sein wird, so verschieben sich die Zahlen etwas durch das Hinzutreten der Renten aus der Arbeiterversicherung, eine wesentliche Erhöhung, die ein anderes Gesamtbild ergeben könnte, tritt aber dabei nicht ein. Die Witwe erhält also 40%, die Waise 8%, die Doppelwaise 13% des Invalidenanspruches. Nach 60 Beitragsmonaten hat die weibliche infolge Verheiratung Anspruch auf die Hälfte der eingezahlten Beiträge, desgleichen der männliche Versicherte, wenn er ausscheidet, um sich selbständig zu machen. Witwen erhalten bei Wiederverheiratung das Dreifache ihrer Jahresrente als Abfindung. Renten wie Ruhegeld werden außerdem nach dem durchschnittlich versicherten Einkommen bemessen! Der Durchschnitt in Klasse C wäre beispielsweise 1000 Mk., er ermäßigt sich aber infolge des Beitrages zur Invalidenversicherung auf 720 Mk. In den Klassen über 2000 Mk. (F bis I) wird aber ein noch niedrigerer Satz angenommen und zwar immer die unterste Gehaltsstufe. Es beträgt demnach das „versicherte Einkommen“ in Gehaltsklasse A = 240 Mk., in B = 480 Mk., in C = 720 Mk., in D = 1020 Mk., in E = 1440 Mk., in F. = 2000 Mk., in G = 2500 Mk., in H = 3000 Mk. und in I = 4000 Mk.

Äußerst kompliziert ist die Organisation der Versicherung. Folgende Organe werden vorgeschlagen: das Direktorium, der Verwaltungsrat, der Verwaltungsausschuß, die Rentenausschüsse und die Vertrauensmänner, also ähnlich wie dem Entwurf zur Reichsversicherungsordnung. Dazu kommen noch die Schiedsgerichte und das Oberschiedsgericht. Natürlich erfordert der ganze Aufbau für seine Errichtung und Verwaltung sehr beträchtliche Kosten und eine große Zahl neuer Beamten! Wenn die Angestellten bisher eine möglichst weitgehende Unabhängigkeit der Verwaltung befürworteten, so geschah es, weil ihnen eine über die Arbeiterversicherung weit hinausgehende Selbstverwaltung versprochen war. Dieses Versprechen ist nicht erfüllt; die Angestelltenversicherung ist eine vom Reichskanzler abhängige Reichsbehörde, die von Reichsbeamten verwaltet wird und in der die Versicherten und ihre Arbeitgeber auf gutachtliche Tätigkeit bei der Zentrale und auf eine der bisherigen Versicherung entsprechende örtliche Mitwirkung beschränkt sind.

Besondere Pensionseinrichtungen (Fabrik-, Seemanns-, Knappschaftskassen usw.) werden nicht als Ersatzinstitute zugelassen, sondern nur in der Form, daß aus solchen Kassen die Beiträge an die Reichsversicherungsanstalt gezahlt und dafür die Renten empfangen, d. h. die eigenen Leistungen entsprechend gekürzt werden können. Außerdem ist als Übergang die Befreiung der Angestellten, die sich privatim schon versichert haben und die Überweisung der Anwartschaften von den Pensionskassen an die Reichsanstalt vorgesehen.

Soweit die hauptsächlichsten und einschneidendsten Bestimmungen des Entwurfes. Wir dürfen aber schon jetzt sagen, daß der Entwurf trotz allen Ausstellungen, die zu machen sind, doch eine brauchbare Grundlage für die weitere Behandlung der Sache abgibt. Man darf ja, um diese neue Versicherung richtig einzuschätzen, nicht übersehen, daß es sich dabei gar nicht darum handeln kann, alle, auch die letzten Wünsche der Versicherten zu erfüllen. Eine obligatorische Versicherung, die alle umfaßt, muß sich natür-

lich auch nach dem richten, was die Schwächsten, also etwa Familienväter mit zahlreichen Kindern, leisten können; es kann sich daher bei einer sozialen Versicherung immer nur darum handeln, gegen die wirkliche Not und vielleicht auch dagegen nur einigermaßen zu sichern. Wer mehr leisten kann und sich in höherem Maße, als es die staatliche Versicherung tut, gegen die Folgen der Invalidität und des Alters sicher stellen und seine Hinterbliebenen besser versorgen will, der wird natürlich auch künftig privaten Kassen angehören, die ja nun nicht etwa überflüssig werden, sondern auch dann, wenn sie den Bestimmungen des Gesetzes nicht genügen und daher nicht anerkannt werden, als Zuschußkassen eine gewisse Bedeutung behalten.

CHRONIK

EIN Kongreß für Sozialreformen in Indien: Ein Kongreß für Sozialreformen, der im Januar in Allahabad (Indien) tagte und von großen Verbänden radikaler wie auch gemäßigter Tendenz beschickt wurde, faßte zwei Resolutionen, deren Befolgung eine große Wandlung indischen Lebens bedeuten würde. Die eine tritt der verderblichen Sitte der Kinderheiraten entgegen, die darin besteht, daß Knaben und Mädchen meist schon im zartesten Alter von ihren Eltern einander verlobt und diese Verlöbnisse oft schon mit 12 bis 14 Jahren zu wirklichen Ehen werden. Überreiche Kinderzahl und physische Schwächlichkeit, die die Rasse gegenüber Pest und Hungersnot unwiderstandskräftig machen, sind die Folgen. Der Kongreß fordert die Festsetzung eines Mindestalters von 16 Jahren für die Mädchen und von 25 Jahren für junge Männer, das zur Eheschließung berechtigt.

Der zweite Beschluß wendet sich gegen das Ehehindernis der Zugehörigkeit zu verschiedenen Kasten,

wie es noch im englischen Gesetz vom Jahre 1872 formuliert ist. Vor allem aber bekämpfte der Kongreß das wohl nicht gesetzliche, aber gewohnheitsrechtliche Vorurteil gegen Eheschließungen von Angehörigen der verschiedenen Subkasten, die in jeder Kaste enthalten sind, eine Beschränkung, durch die der Kreis, der um jedes Individuum gezogen ist, ein besonders enger wird. Die vorgeschrittenen indischen Parteien, die Brahma Samay vor allem, hatten ja seit jeher den Kampf gegen alle Kastenbestimmungen auf ihr Programm geschrieben; aber zum erstenmal auf diesem Kongresse waren es auch orthodoxe Hindus, geführt von einem brahmanischen Rechtsanwalt, Dr. Satis Chandra Banerjee, die sich diese Forderung zu eigen machten. Deren Verwirklichung scheint damit in unmittelbare Nähe gerückt.

Zu gleicher Zeit wurde im südindischen unabhängigen Staat Travancore ein Staatsgesetz erlassen, das das Minimalalter für Eheschließungen auf 16 Jahre für Mäd-

chen und 18 Jahre für junge Leute festsetzt: Auch ein Schritt in der gleichen Richtung, wie sie vom Sozialkongreß gefordert wird.



Der Ausbau der englischen Anti-sweating-League: Eine überaus segensvolle Wirksamkeit wird von der englischen Antisweating-League, die nach dem Muster der australischen gebildet ist, entfaltet. Der Gedanke ihrer Gründer war es, auf die Durchführung von Minimallöhnen in der Hausindustrie hinzuwirken, und die Erlassung des Gesetzes vom Jahre 1909 bedeutete einen vollen Triumph des Vereins.

Derselbe geht nun in seinen Bestrebungen weiter: Einerseits will er auf Ausdehnung des Gesetzes auf die gesamte Industrie dringen, andererseits durch Untersuchung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse in den einzelnen Gewerben, durch Hinweis auf eventuelle Vergehen gegen das Gesetz, die Absichten des Gesetzgebers unterstützen.

Die Begründung ähnlich gerichteter Vereinigungen auf dem Festlande von Europa wäre zu begrüßen.



Gewerbliche Schiedsgerichte in England: Das englische Gesetz vom

7. August 1896 ermächtigt das britische Handelsministerium, im Falle gewerblicher Konflikte eine der nachstehenden Maßnahmen zu treffen:

1. eine Enquete zu veranstalten,
2. eine Konferenz von Delegierten beider Parteien einzuberufen,
3. auf Antrag einer der beiden streikenden Parteien ein Einigungsamt einzusetzen,
4. auf Antrag beider Parteien ein Schiedsgericht mit bindenden Befugnissen zu ernennen.

Außerdem beaufsichtigt das Handelsministerium die Tätigkeit gewisser privater Institutionen, die von Vertretern der Arbeiter- und der Arbeitgeberverbände in mehreren Orten und Grafschaften eingesetzt wurden und gleichfalls als Einigungsämter fungieren.

In einem achtjährigen Zeitraume wurden 11 085 Streitfälle vor diese Einigungsämter gezogen, von denen 6694 (60 %) geschlichtet wurden und zwar 46 % im Einigungsamt selbst und 14 % gleichsam im Appellverfahren durch Schiedsgericht.

Für die Arbeiterschaft sind diese Einrichtungen sehr wertvoll geworden: ein statistischer Überblick ergibt, daß in einem der letzten Jahre 47 % der Lohnerhöhungen von diesen Einigungsämtern, gleitenden Lohnskalen oder andern analogen Institutionen veranlaßt wurden, während bloß 3 % aller Lohnerhöhungen auf Streik zurückgehen.



TECHNISCHER WISSENSCHAFTLICHES FORTSCHRITT

DIE ENTVÖLKERUNG FRANKREICHS (URSACHEN UND MITTEL DER ABHILFE). ENQUÊTE, VERANSTALTET VON FERNAND MAZADE, PARIS.

FRANKREICH, das klassische Land der Bevölkerungsabnahme, steht seinem Wesen nach nicht mehr allein; ähnliche Symptome zeigen sich heute in allen modernen Kulturländern, vornehmlich auch in Deutschland, und mag es vielleicht interessant sein, einige Meinungen aus kompetenten Kreisen jenseits des Rheines über das in Frage stehende Problem zu hören.

Charles Richet, Professor an der Pariser Medizinischen Fakultät, schreibt uns:

„Die Ursache der Entvölkerung Frankreichs ist außerordentlich einfach, was nicht sagen will, daß sie heilbar sei.

Sie ist nicht im Alkoholismus zu suchen, denn ganz alkoholfreie Gegenden, wie die Departements Tarne und Garonne oder Gers, haben einen sehr niedrigen Geburtenstand; die stark alkoholisierte Bretagne hingegen bringt verhältnismäßig viele Menschen hervor.

Diese Ursache ist auch nicht materielle Not, denn die reichsten französischen Departements (Calvados, Dordogne) sind besonders arm an Nachwuchs, und in Paris selbst sind die Elendsbezirke (XIII, XIX, XX) viermal so fruchtbar, als die Stadtviertel der Reichen (VII, VIII, XVI).

Die Ursache liegt nicht an den Ausschweifungen, denn die gibt es nur in den Städten, während heute auch die französische Landbevölkerung sich nicht vermehrt.

Sie ist auch nicht die Irreligiosität, denn man beobachtet keinerlei Beziehungen zwischen der Geburtenziffer und der religiösen oder unreligiösen Weltanschauung einer Gruppe. Der XX. Bezirk in Paris ist sehr zeugungsfähig, indes der VIII. und XVI. es nicht sind.

Die Entvölkerung hat nur eine Ursache, eine einzige — die Sparsamkeit.

Man vermeidet die Kinder, um die Kasse zu schonen. Es ist teuer, ein Kind mit Nahrung, Kleidung und Wohnung zu versehen und man wagt sich lieber gegen diese Ausgaben.

Folglich, da es ja allgemein bekannt ist, wie man Kinder erzeugt, und wie man es verhindert, Kinder zu bekommen, hat man, um weder seine eigenen Glücksgüter, noch auch den künftigen Wohlstand der Kinder zu gefährden, deren nur 1, 2 oder 3, je nach den materiellen Mitteln. Eines darüber zu haben, ist eine Ungeschicklichkeit, die man sich nicht verzeiht.

Die Schlußfolgerung ist unausbleiblich — ein jedes neue Kind müßte, um willkommen zu sein, eben eine Bereicherung, anstatt eine Verarmung, bedeuten.

Alle Gesetzgebungen werden nicht imstande sein, die seelische Verfassung der Nation zu ändern. Man muß sie hinnehmen und statt dessen lieber den Fiskus reformieren.

Eine hohe, sehr hohe Prämie bei der Geburt jedes Kindes wäre das einzige Mittel gegen die Entvölkerung Frankreichs.

Wenn dieser Weg nicht eingeschlagen wird, wird Frankreich selbstverständlich nicht sterben; aber es wird eine ganz kleine Nation werden, wie Dänemark, Portugal oder Serbien.

Einem guten Franzosen, der stolz ist auf sein glorreiches Vaterland, wird es gestattet sein, ein solches Schicksal als ein Unglück zu betrachten.“

Charles Richet

Die Meinung Alfred Fouillé's, des berühmten Moralphilosophen, lautet wie folgt:

„Die Ursachen der Entvölkerung sind vielfältig; erstens moralische... Das Volk, dem von der Schulbank an Religion und Prinzipien der Väter zur Diskussion gestellt werden, ist im Lebenskampfe kaum mehr fähig, von zwei Scheidewegen jemals den dornigeren zu wählen; es geht eben dort hin, wo ihm das leichtere Fortkommen winkt; es abortiert oder verhindert die Konzeption, anstatt Kinder zu säugen, zu erziehen und der nachwachsenden Generation sein bequemes Wohlleben zu opfern.

Die Ursachen sind zweitens politische. Frankreich ist eine Demokratie. Es ist aufgebaut auf dem Prinzip der Gleichheit aller. Jeder Habenicht hat daher den Ehrgeiz, ebenso gut zu leben, wie der Wohlstättetste. Keiner will dem Nachbar nachstehen, weder in seinen Einkünften, noch in seiner Behäbigkeit und in seinem Aufwand. Die logische Folge einer solchen Weltauffassung ist die gewollte Sterilität.

Die beiden großen Ursachen verweisen auch auf ihre Gegenmittel.

Das erste ist, die öffentliche Moralität zu heben und die falschen Ideen, die sich über das häusliche und soziale Glück eingebürgert haben, auszu-rotten. Der Schule vor allem obliegt dies Werk.

Das zweite ist, daß der Staat eine bessere Steuerverteilung vornehme; daß er seine Prozente nicht sowohl vom nackten Einkommen, als von dem berechnet, was nach Abzug der Ausgaben übrig bleibt. Heute sind die zahlreichen Familien am stärksten belastet; richtig wäre es, sie von Steuern zu befreien und diese von den Unverheirateten tragen zu lassen.

Der Militärdienst für Verheiratete sollte abgekürzt werden usw.

Gerecht wäre es auch, bei den Wahlen den Gatten zwei Stimmen zu gewähren, die eine für ihn selbst, die andere zur Vertretung der Interessen seiner Familie. Wer keine Kinder groß zieht, nimmt selbstverständlich keinen so großen Anteil an der ihn umgebenden Welt, wie der Erzeuger und Erhalter. Mit Ludwig XV. kann er sagen: „Après moi le déluge“. Ihm, der nur ein Flüchtiger unter uns ist, kann in unserm Rat nicht soviel Stimme zukommen, als dem Familienvater, der in gewissem Sinne eine soziale Zelle bedeutet, die auch nach seinem Tode weiter in seinen Kindern fortbesteht. Unter diesem Gesichtspunkt wäre sogar eine ganz besondere persönliche Achtung den Gründern der zukünftigen, der stets „besseren“ Gesellschaft zu zollen.“

Alfred Fouillée

Ch. Morizot-Thibault, von der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften, macht einzig und allein die moralische Dekadenz für das Übel verantwortlich.

„Allerdings gibt es Moral und Moral. Von der weltlichen Moral spreche ich nicht; sie ist haltlos wie der Wille des Menschen; ich denke an eine Moral, die ihre Gesetze einer unveränderlichen Autorität verdankte. In voller Anerkennung der Bemühungen meiner Zeitgenossen, die eine weltliche Moral verbreiten möchten, habe ich doch gefunden, daß ihre Lehre, die des übersinnlichen, religiösen Moments entbehrt, wie alles andere Menschliche nur wert ist, wieder zugrunde zu gehen.

Man vernichtete den Gott der alten Kulte und mit ihm auch seine Satzungen. Die menschlichen Stimmen unserer Moralisten sind nicht laut genug, um den Geist der Opferfreude hervorzurufen. Gott machte die Ehen fruchtbar; menschliche Weisheit geleitet uns zum Stillstand aus Furcht vor Unzuträglichkeiten; ein Rest von Schamhaftigkeit benannte diesen Egoismus mit den Worten: Voraussicht, Weisheit...

Die Tatsachen stehen folgendermaßen: man hat ausgerechnet, daß, wenn ganz Frankreich seit 1871 die Geburts- und Sterblichkeitsziffer des Departements Finistère (Bretagne) gehabt hätte, es pro Jahr 400 600 Einwohner gewonnen hätte, resp. heute eine Bevölkerung von 53 statt 39 Millionen besäße. Wäre die Geburten- und Sterblichkeitsziffern des Departements Lot und Garonne in Frankreich allgemein gewesen, so hätte dieses Land heute um 7 bis 8 Millionen Seelen weniger, das wären also 31 bis 32 Millionen Einwohner. Die im Finistère herrschenden Anschauungen sind es aber, die der öffentliche Unterricht zu zerstören trachtet, während er die von Lot und Garonne vertritt... Die Geringschätzung, welche die aktuellen Machthaber dem traditionellen Glauben, den traditionellen Sitten entgegenbringen, bedeutet für Frankreich einen wahren Selbstmord.“

Ch. Morizot-Thibault

Der berühmte Nachfolger Lamarcks, Professor Le Double (von der medizinischen Fakultät in Tours) kann als einzigen Grund ebenfalls nur den Egoismus angeben, der die persönliche und familiäre Behaglichkeit höher stellt, als das Heil des „Vaterlandes“. Die Erziehung endlich dem Unterrichte zuzugesellen, empfindet er als dringendste Notwendigkeit.

Emil Flourens, Minister des Auswärtigen a. D., erkennt dreierlei Ursachen der Entvölkerung: moralische, ökonomische und politische.

„1. Ehemals galten die mit vielen Kindern gesegneten Eltern von als Gott gesegnet. Warum? Weil die Kinder sehr bald Arbeitskräfte und Stützen wurden und eine starke Zahl unterwürfiger Arbeiter Macht bedeutete. Die heutige Schule lehrt keine Pflichten den Eltern gegenüber mehr, noch auch gegenüber dem Vaterlande. Antimilitarismus und — im Stich gelassene Eltern sind die Folge; Eltern, für die zu arbeiten, kein Lebenszweck mehr zu sein scheint. Die heute Familien gründen, sind arme Ausgebeutete, ihre Lasten vermehren sich ständig, und sie haben keine Aussicht auf Erleichterung.

2. Der Schutzzoll verteuert die Waren, die ohnedies immer mehr im Preise steigen, ins Maßlose.

3. Die Ausschließung der französischen Frauen vom Wahlrecht benimmt denselben die Möglichkeit, im ökonomischen Kampf der beiden Geschlechter als Gleichgerüstete aufzutreten. Der Vater will die Mutter nicht mehr im Erhaltungswerk der vielen Kinder unterstützen. Mit ihren Hungerlöhnen bricht die Frau unter dieser finanziellen Belastung zusammen. Sie verzichtet demnach von vornherein, sie will weiter nichts mehr, als ihr selbst erworbenes Brot in Ruhe essen und weicht der fatalen Verbindung mit dem Manne aus, die ja nur mehr einen Vorwand der Aussaugung der Schwachen durch den Stärkeren bedeutet.“

Flourens

Graf von Franqueville:

„Meiner Meinung nach hat die Entvölkerung vielerlei Ursachen.

Erstens die Abnahme des religiösen Empfindens und damit Überhandnehmen des Egoismus und Materialismus. Die Männer fürchten die Lasten der Vaterschaft, die Frauen die Leiden der Mutterschaft.

Ein zweiter Grund ist das französische Erbfolgerecht, das die Freiheit des Familienvaters einengt und beim Vorhandensein mehrerer Kinder zur Zerstückelung des Familiengutes führt.

Ein dritter Grund liegt im Militärgesetz, das die jungen Bauern aus ihren Dörfern nimmt, wohin sie, nachdem sie die Stadt kennen gelernt, nur widerwillig oder gar nicht mehr zurückkehren. In den Städten natürlich aber sind die Menschen nicht so fruchtbar als auf dem Lande.

Ein vierter Grund sind all die unnennbar vielen Schwierigkeiten, die eine zahlreiche Familie tagtäglich zu überwinden hat. Es gehört für ein Ehepaar mit Kindern zu den schlimmsten Dingen, z. B. eine Wohnung finden zu müssen *).

Fünftens tut die Tageszeitung oder zum mindesten tun eine Anzahl von Zeitungen, Büchern und Broschüren das ihrige, um die Bevölkerung zu vergiften, indes die Justiz dem Treiben gelassen gegenübersteht.

Concierge

Kein Nationalökonom, sondern ein Künstler, der Bildhauer Jan Bailleul, nimmt Malthus mit seiner Lehre der Kinderbeschränkung in Schutz, da es

*) In einem Pariser Blatt wurde unlängst folgender Fall behandelt: Ein weißer Rabe von Hausbesorgerin in Popincourt wies auch mehrköpfige Familien nicht ab, sondern ließ sie einziehen. Dies war zu schön, um lange dauern zu können. Nach einer längeren Abwesenheit erschien der Hausadministrator. Kinder von oben bis unten, Kinder auf den Stiegen, schwangere Frauen im Hof. Er wendet sich zur Hausmeisterin: „Madame! ist mein Haus eine Krippe oder ein anständiger Aufenthalt? Setzen Sie sofort all dies vor die Tür und vermieten Sie fernerhin nur mehr an vernünftige Menschen, nicht aber ans liebe Vieh!“ Und in einem andern Ort begehrte eine junge Frau zu mieten, da die Hausbesorgerin mit einer Katze am Arm und einem Mastodont von Mops zu ihren Füßen mit ihr verhandelte: „Haben Sie Katzen, Hunde?“ „Nein.“ „Also Kinder?“ „Ja.“ „Wieviel?“ „Zwei.“ „Zwei Kinder! ach, in diesem Fall . . .“ „Zwei Kinder, das ist doch nicht viel!“ „Madame,“ antwortete die Concierge sehr würdevoll, „Sie sind noch zu jung, um dafür bürgen zu können, daß es dabei bleiben wird.“

besser sei, nichts zu zeugen, als hungerndes, frierendes, fluchendes Elend. Aber auch er klagt sein Land bitter an, als eine ungerechte Mutter, die die einen unter Glücksgütern erdrücke, während die so vielen anderen leer ausgehen.

Der reichverdiente Abgeordnete von Ivry, M. Coutant, sagt ganz einfach: Was heißt das, die Staatsbürger auffordern, zu zeugen, wenn man ihnen nicht die Mittel geben will, eine größere Anzahl Kinder aufzuziehen?

Er befürwortet außer Steuer- und Militärerleichterung für Familienväter eine hohe alljährliche Prämie vom vierten Kind an.

Henri Monod, Mitglied der medizinischen Akademie schreibt:

„Niemand wird behaupten wollen, daß Entvölkerung ein Symptom der Verelendung eines Landes sei, im Gegenteil, in allen Ländern und zu allen Zeiten ist die Verminderung der Geburtenzahl mit dem Anschwellen des allgemeinen Wohlstandes Hand in Hand gegangen. Die Normandie ist ein reiches Land, aber immer weniger wird sie zeugungsfähig; die Bretagne daneben, obwohl keineswegs mit Glücksgütern gesegnet, weist doch noch einen bedeutenden Geburtensatz auf.

Auch wäre es durchaus verfehlt, ein hochkultiviertes Land durch moralische Vorhaltungen auf eine Stufe der Barbarei zurückdrängen zu wollen, die frühere Jahrhunderte überwunden haben. Der Gesetzgeber wird eingedenk sein müssen, daß es an ihm ist, zu handeln, am Volke aber nur, sich führen zu lassen. Eine absolute Moral gibt es nicht.

Tatsächlich genießt heute auch der Arbeiter in Frankreich ein gewisses Wohleben und ist daran gewöhnt. Das erste Kind kommt und das Leben wird schwierig, an die kleinen Annehmlichkeiten ist gar nicht mehr zu denken, die man sich früher gönnen konnte. Beim zweiten, beim dritten Kind wird das Leben für den Franzosen unerträglich. Die Hoffnungslosigkeit, im Daseinskampf zu siegen, treibt den Mann nirgends anders hin als zum Alkohol. Und diesen Leuten zumuten zu wollen, noch ein viertes Kind zu haben! Dieses Kind könnte nur die Frucht eines Irrtums sein, vielleicht im Rausch erzeugt und empfangen wie ein böser Eindringling. Nicht für dieses Kind hatte der Dichter den lieblichen Vers geschrieben:

„Der Willkommgruß des Tages strahlt ihm aus aller Augen.“

Die Frau verlor einige Arbeitstage, deren Erlös unerläßlich schien für den Fortbestand der Familie — es sind also noch weniger Mittel vorhanden als gewöhnlich, während die Ausgaben steigen. Die französische Frau entschließt sich leider nicht, selbst zu stillen, sie fürchtet ihre Arbeit zu verlieren. Eine Amme muß also gezahlt werden. Man wendet mir Wohltätigkeitsbureaus ein. Die gibt es nicht in jeder Gemeinde. Und wo es sie gibt, sind sie nicht genug dotiert, um erheblich helfen zu können (ein Säugling kostet 20 bis 25 Francs im Monat). Auch wollen gute Arbeiter sich nicht im Wohltätigkeitsbureau einschreiben lassen, denn es ist entehrend, Almosen anzunehmen, während es nicht entehrend wäre, einer gesetzlichen Bestimmung zufolge von gewissen Lasten enthoben zu sein.

Eine solche „gesetzliche Bestimmung“ würde den Staat einiges Geld kosten, ungefähr soviel, wie zwei oder drei Kürassierregimenter; aber sie würde den Fortbestand des französischen Volkes sichern.

Henri Monod

Senator Alfred Mézières, Mitglied der franz. Akademie, bestreitet die Tatsache, daß Frankreich sich entvölkere.

„Nicht die Resultate eines halben Jahres kommen in so weittragender Frage in Anschlag, sondern die Ergebnisse von Viertel- und Halb-Jahrhunderten. Vor dem deutsch-französischen Kriege hatte Frankreich 38 192 000 Bewohner. Der Vertrag von Frankfurt entriß ihm 1 600 000 Seelen. Dennoch umfaßte Frankreich bei der letzten Zählung 39 532 000 menschliche Einheiten, eine Million mehr also, als da Frankreich zwei seiner volkreichsten Provinzen noch besaß. Und während dieser Periode hat Frankreich seine außereuropäischen Besitzungen um das 20 fache vervielfältigt. Frankreich hat seinen Verlust an Menschenmaterial, den ihm die Deutschen zufügten, mehr als hereingebracht und dabei seine Weltstellung in einem ganz ungeheuren Verhältnis erweitert.

Das einzig Bedenkliche an Frankreichs sonst so gesunder Entwicklung liegt in der bedrohlichen Vermehrung seiner Nachbarvölker. Gegen dieses Machtverhältnis ließe sich nur ankämpfen, indem man den Franzosen ein höheres, edleres persönliches Lebensziel steckte.

a. Mézières

Jules Lemaitre, Mitglied der französischen Akademie erbebt vor der Fülle sozialer und politischer Reformen, die zur Strafbarwerdung der Frucht- abtreibung und der malthusianischen Propaganda „nötig wären“ als den hauptsächlichsten Faktoren der Entvölkerung.

Frédéric Passy schreibt:

„Im höchsten Grade bewunderungswürdig erscheint mir der hohe Sinn jener, die, einem feinern Verantwortlichkeitsgefühl gemäß, jene wahrhaft reine Enthaltung üben, die allein Malthus gewollt hat. Ich verdamme andererseits unterschiedslos als unmoralisch, menschenunwürdig und als der allgemeinen Hygiene und dem sozialen Interesse entgegengesetzt jene schmachvollen, unnatürlichen Prozeduren, die die meisten Verfechter der „bewußten Fortpflanzung“ befürworten.

Die Familien verrechnen sich, wenn sie glauben, ihre gewollte Sterilität sei für die Gesellschaft ein Vorteil. Man wolle nicht dem Tod geweihtes Kanonenfutter zeugen, heißt es. Ja, aber in der Schwächung des Vaterlandes liegt nicht die Sicherstellung seines Friedens! Viel eher in Aufrechterhaltung einer furchterregenden Wehrhaftigkeit, einer effektiven Macht, die zu respektieren, auch den stärksten Nebenbuhler nicht zu beschämen brauchte.

Wehe auch dem Lande, das die Energie seiner Arbeitskräfte mutwillig schwächt, das Hirne und Hände zu werden verhindert. Denn in wahrer Verwertung dieser beiden liegt das Geheimnis des gesteigerten allgemeinen Ertragnisses, der Lebenshebung jedes einzelnen. Damit es aber so sei, müßten alle um die Wette sich bemühen, den größtmöglichen Erfolg aus ihrem Leben zu ziehen und andererseits berechtigt gelten, ihren Lohn zu genießen. Und welchen bessern Sporn in der Arbeit, welche sicherere Bremse allen Versuchungen gegenüber; welche bessere Belohnung gehabter Mühen und gebrauchter Voraussicht gäbe es, als das Gefühl der väterlichen Verantwortung und den Ausblick erhoffter Genugtuung? Sein Ideal herabdrücken, heißt, es herabwürdigen; in der Vereinigung der Geschlechter, erfolge diese nun mit oder ohne

äußere Bindung, nur die Befriedigung der Sinne sehen, deren Sklave man wird, jemehr man ihnen fröhnt; die Familie nur nach den Schwierigkeiten werten, die ihre Aufgaben mit sich bringen, nach den Entbehrungen, die sie notwendig macht, hieße in läppischer Unachtsamkeit jede moralische, wie auch jede materielle Energie in sich ertöten. Das hieße, mit aller Anstrengung seinen Platz aufgeben im Vorwärtsmarsch der Menschheit, sich selbst in ein totes Gewicht am lebendigen Mechanismus des sozialen Körpers verwandeln. Wer sein Leben allein aufessen will, sagt der Evangelist, wird es zerstören. wer es hingibt, rettet und vertausendfacht es.

Paulsen

MORALISCHE & RECHTS- ENTWICKLUNG CHRONIK

ZOOLOGISCHE Gärten: Eine der größten Brutalitäten, welche der Mensch ersonnen hat, ist die Einrichtung von Zoologischen Gärten.

Es wird wohl wenige Menschen geben, die nicht der Ansicht sind, daß viel schlimmer als Todesstrafe lebenslängliches Zuchthaus oder Gefängnis ist, und zu letzterem Martyrium sind alle jene Tiere verdammt, die in Zoologischen Gärten untergebracht sind. Dabei ist zu berücksichtigen, daß der auf Lebenszeit eingekerkerte Mensch in den weitaus meisten Fällen eigentlich gar nicht weiß, was Freiheit bedeutet, Freiheit

in dem Sinne, wie die Bewohner der Wüste, des Urwaldes, des Meeres, der Steppen sie kennen. Man mache es sich nur einmal klar, was Gefangenschaft für diese Tiere bedeutet. Die unglückseligen Geschöpfe siechen langsam dahin, bis der Tod sie von ihrer trostlosen Existenz erlöst, die völlig veränderte Lebensweise wirkt auf viele derartig ein, daß sie ihre Zeugungskraft verlieren. Der Elefant erträgt das Leben in der Gefangenschaft kaum 20 Jahre und erreicht in der Freiheit ein Alter von über 150 Jahren. Im Aquarium zu München starben in wenigen Jahren 14 Seehunde. In der ersten Zeit ihrer Ge-

fangenschaft rütteln die eingekerkerten Tiere von Zeit zu Zeit wutschnaubend an den Mauern und Gittern ihrer Käfige, aber bald von der Zwecklosigkeit ihres Tuns überzeugt, wandern sie, wenn sie nicht gerade schlafen oder fressen, hin und her und hin und hin, jahraus, jahrein, und ihr Blick enthält für den, der zu sehen versteht, den Ausdruck hoffnungsloser Trostlosigkeit.

Zur Entschuldigung der Menschheit, d. h. wenn es hier überhaupt eine Entschuldigung gibt, muß gesagt werden, daß dieser Vorgang den meisten Menschen überhaupt gar nicht zum Bewußtsein kommt. „Es erben sich Gesetz und Rechte wie eine ewige Krankheit fort“, und das Recht, die Tiere dem Menschen dienstbar zu machen, sie zu seinen Zwecken auszubeuten, zu quälen, nach Belieben zu schinden, ist ein alt behauptetes und schwer zu beseitigendes Unrecht.

Der Macht der Gewohnheit, dem Althergebrachten, beugt sich alles, sonst wäre es wohl kaum möglich, daß Menschen, die Anspruch auf Kultur, Bildung und Geschmack machen, Zoologische Gärten besuchen, wie Mütter, die sonst ängstlich über die psychologische Entwicklung ihrer Kinder wachen, ihnen den Aufenthalt in den Gärten gestatten, wie hervorragende Pädagogen, wie es kürzlich in München geschah, für die Einrichtung Zoologischer Gärten eintreten, sie als erzieherische Anstalten für die Jugend preisen.

Erzieherisch? Wohl aus dem Gesichtspunkte heraus, weil Kinder hier lebend Geschöpfe zu sehen bekommen, die ihnen sonst nur in der Abbildung gezeigt werden konnten. Dieser Vorteil überzeugt im ersten Augenblick, er wird aber bei näherer Betrachtung auf ein Minimum reduziert, wenn nicht völlig hinfällig. Die Wunder der Natur, die sich in der Tierwelt offenbaren, sind den Kindern viel ein-

drucksvoller zum Bewußtsein zu bringen an Tieren und seien sie noch so klein, die in der Freiheit leben, z. B. der Ameise, der Biene, als an den gewaltigsten Tieren in der Gefangenschaft, die häufig alles an Herrlichkeit und Erhabenheit eingebüßt, nichts mehr von ihren alten Gewohnheiten beibehalten haben. Aber zugegeben: ein gewisser Vorteil bliebe bestehen, so soll man nie vergessen, daß dieser Vorteil erkaufte wird durch namenlose Qualen der Tiere und daß diesem geringen Vorteile viele Nachteile entgegenstehen. Die ohnehin bei der Jugend, besonders der männlichen, schon so stark ausgeprägte Neigung, Tiere zu reizen, zu necken und zu quälen, wird durch den Besuch in zoologischen Gärten, selbst bei schärfster Aufsicht der Angestellten, in geradezu unheilvoller Weise unterstützt. Dem stark ausgeprägten Nachahmungstrieb der Jugend wird Vorschub geleistet. Sperrt der Erwachsene die großen wilden Tiere ein, deren er habhaft werden kann, so glaubt ein Kind daraus die Berechtigung zu entnehmen, daß es Herr und Gebieter über alles ist, was seine kleine Faust erreichen kann, und sperrt Vögel, Amphibien, Insekten usw. ein.

Die Einrichtung der zoologischen Gärten hat in den letzten Jahren eine große Umwandlung erfahren. Carl Hagenbeck, der bekannte Hamburger Tierhändler, war es, der auf diesem Gebiete reformatorisch vorging. Seine von großer Intelligenz und wahrhaft künstlerischem Geschmack getragenen Neuerungen erregten, als er sie in der Nähe von Hamburg — in Stellingen — zur Verwirklichung brachte, großes Aufsehen. Die Tageszeitungen brachten eingehende, an das Märchenhafte grenzende Schilderungen der neuen Einrichtungen, kinematographische Darstellungen veranschaulichten dieselben und boten der Phantasie vielen Stoff. Man glaubte tat-

sächlich, daß die Möglichkeit gegeben war, den Tieren erträgliche Daseinsbedingungen zu schaffen, die sie vergessen ließen, was sie in ihrer Heimat aufgegeben hatten. Aber in der Wirklichkeit gestalten die Dinge sich ganz anders. Um bei dem schon einmal gebrauchten Vergleich zu bleiben, stehen die Hagenbeckschen zoologischen Gärten, d. h. auch nur im Sommer, in einem gleichen Verhältnis zu den Einrichtungen der früher üblichen Gärten, wie die modernen Gefängnisse zu denjenigen der Bastille. Man hat den Tieren mehr Raum gegeben und diesen mit einem mit Wasser gefüllten Graben anstatt des Gitters umgeben, der Graben ist derart angelegt, daß ein Überspringen unmöglich gemacht wird; man hat versucht, den Tieren durch Miniaturanlagen von Felsen, Seen usw. die Gefilde ihrer Heimat vorzutäuschen, so wird der flüchtige Besucher im Sommer den Eindruck gewinnen, als hätten diese Tiere, die des Existenzkampfes enthoben sind, alles, was ihnen das Leben lebenswert machen kann. Geht man den Dingen aber ein klein wenig auf den Grund, so wird sofort offenbar, daß dem nicht so ist. Im Winter führen die Tiere in den Hagenbeckschen Gärten eine Existenz, die derjenigen in den alten zoologischen Gärten völlig gleichkommt.

Es war im März dieses Jahres, als ein Besuch im Hagenbeckschen Tierpark zu Stellingen mich davon überzeugte, daß auch diese Art der zoologischen Gärten wahre Folterkammern für die Tiere sind und daß Hagenbeck keineswegs verdient, wie es so häufig geschieht, als Erlöser der Tierwelt hingestellt zu werden.

Wohl fanden sich Eisbären, Seehunde, Pinguine und solche Tiere, die an nordisches Klima gewöhnt sind, im Freien, aber Affen, Löwen, Tiger usw. waren eingekerkert in ihren Häusern der trübe Ausdruck

ihrer Augen ließ deutlich erkennen, wie sehr sie sich nach Freiheit, Wärme und Sonne sehnten. Antilopen waren in grauenvoller Enge zusammengepfercht, Angorakatten, die zum Verkauf ausgebauten wurden, saßen in Kisten, die kaum das Vierfache ihrer eigenen Größe maßen, drei Nilpferde hatten zu ihrem Aufenthalt ein Wasserbecken, welches sie dicht aneinandergedrängt fast ausfüllten, den unglücklichen Tieren war jede Bewegungsmöglichkeit genommen. Das Grauensvollste aber war die Unterbringung der Elefanten. Gleich den Kühen im Kuhstall waren sie nebeneinander aufgestellt, das erhöhte Fundament, darauf sie standen, hatte genau die Länge ihres Körpers, sie waren am linken Hinter- und rechten Vorderfuß mit einer schweren, am Fußboden befestigten Kette angekettet. Schon aus weiter Ferne hörte man ein monotones, in gleichen Zwischenräumen sich beständig wiederholendes Geräusch, ein Elefant wollte sich der vorderen Kette entledigen, indem er dieselbe mit dem Rüssel aufhob und krachend auf den Boden schleuderte. Als größte Kuriosität wurde ein eben eingetroffenes Elefantenbaby gezeigt; das unglückliche Tierchen gebärdete sich in seinem engen Käfig wie wahnsinnig, sprang wild an den Seitenwänden empor und gab dabei unheimliche Klagelaute von sich. Menschen gingen und kamen und bewunderten das erste lebend nach Europa gebrachte Elefantenbaby, nur den wenigsten wird es zum Bewußtsein gekommen sein, daß da wieder einmal ein Stück menschlicher Bestialität ausgeführt worden war. Hier ein im engen Käfig eingesperrtes Elefantenbaby, sich nach der Mutter sehnend, und in den Waldungen Indiens oder den Steppen Afrikas eine verzweifelte Elefantenmutter, herumirrend Tag und Nacht, laut brüllend ihr Junges suchend.

Die deutsche Gesetzgebung bietet keine Möglichkeit, daß auf Anklage von Seiten Dritter solchen unerhörten Zuständen ein Ende bereitet würde. In diesem Falle versagte sogar der Hamburger Tierschutzverein von 1841. Auf eine bei diesem Verein gemachte Anzeige, welche unter genauer Darlegung des Sachverhaltes die Bitte enthielt, Hagenbeck zu veranlassen, Abhilfe zu schaffen, lief eine Antwort ein, die um ihrer Charakteristik willen verdient, der Öffentlichkeit bekannt gegeben zu werden. Der Vorsitzende schreibt:

„In betreff des Herrn Hagenbeck sowie auch in betreff der Behandlung seiner Elefanten sind Sie völlig im Irrtum. Herr Hagenbeck, der mir seit vielen Jahren persönlich bekannt und selbst befreundet ist, ist ein solcher Tierfreund (!) und hält so streng auf tierfreundliche Behandlung (!) seiner Tiere im Garten, wie ich dies positiv aus eigener Anschauung weiß, wie dies ideell nicht vollkommener gewünscht werden kann (!). Die gefesselten Elefanten sind zahme Tiere (— sehr tierfreundliche Behandlung, zahme Tiere zu fesseln!) —, die jeden Passanten anbetteln und wenn es erlaubt wird, ihm die Taschen visitieren und leeren; sie würden von ihrer Estrade herabsteigen und jedem freundlichen Geber durch den Garten folgen — wie ich schon gesehen —, wenn sie nicht gefesselt wären, die Art der Fesselung ist so rationell, daß dem Tiere jedweder Schmerz erspart wird und keineswegs, wie Sie meinen,

jede Bewegung gehemmt ist. Sie vergessen, daß Dickhäuter mehr an den Beinen vertragen — ohne zu leiden — als wir.“

Nein, sehr geehrter Herr Schreiber das wird keineswegs vergessen, aber hier handelt es sich gar nicht darum, daß durch die Fesselung Schmerzen hervorgerufen werden, sondern darum, daß durch dieselbe eine völlig überflüssige Freiheitsberaubung stattfindet, wofür allerdings menschlichen Dickhäutern für gewöhnlich die Auffassung fehlt.

Daß der Vorsitzende eines Tierschutzvereins die eben zitierten Ausführungen machen konnte, muß allgemein befremden; was aber soll man dazu sagen, wenn der Hamburger Tierschutzverein von 1841 wenige Wochen nach erfolgter Anzeige Herrn Carl Hagenbeck zum Ehrenmitglied ernannt und ihm drei silberne Pernermedaillen verleiht! — Heißt das nicht, den Bock zum Gärtner machen? —

Schon beginnt man, in München, Nürnberg und Neapel, zoologische Gärten nach Hagenbeckschem Muster einzurichten, andere Großstädte moderner Kulturstaaten werden folgen, und unzählige unglückliche Tiere wandern in die Gefangenschaft und siechen langsam dahin. Die wenigen Stimmen aber, die sich dagegen erheben, verhallen ungehört; denn was gehen den zivilisierten Menschen des 20. Jahrhunderts die Leiden der Tierwelt an.

Lida Gustava Heymann,
München.

NEUE LITERARISCHE TENDENZEN

ERICH LILIENTHAL, BERLIN: GERHART HAUPT-
MANNS „RATTEN“*)

Nachdruck verboten.

DER Verfasser der „einsamen Menschen“, des „Hannele“, der „Weber“ und der „versunkenen Glocke“ war in den neunziger Jahren der Abgott der Jugend. Aber die gleichen Menschen, die ihn vor 15 Jahren mit dem Lorbeer krönten und durch ihren jungen Enthusiasmus ihm den Bühnenerfolg gegen Spießer- und Philisterdummheit erkämpften, sitzen jetzt auf dem hohen Rosse ihrer Gereiftheit und machen ihn herunter. „Gerhart Hauptmann“ — so heißt es rundum im Chorus — „steht im Schatten seiner eigenen Werke aus früherer Zeit. Er ist müde und lässig geworden und etwas Ganzes, wie damals, vermag er nicht mehr zu schaffen“. Man geht in seine Premieren, als mache man einen Krankenbesuch. Man geht nicht hin, um zu hören, was Gerhart Hauptmann Neues zu sagen hat, was er Neues geschaffen hat, sondern man kommt, um zu sehen, wie der Patient sich befindet. Es ist ein so interessanter Fall, dieser Fall Gerhart Hauptmann, und man ist so gütig, ihn noch zu besuchen aus Pietät gegen die eigenen Erinnerungen und an die schönen Stunden mit Hauptmann, die man einmal verlebte, als man noch jung und unreif war.

Den Fall Gerhart Hauptmann diskutiert man nach jeder Premiere rundum an den Marmortischen der Café Größenwahns und man ist im besten Zuge, ihn zu „überwinden“, wie der terminus technicus lautet. Man muß sich hüten, den Einfluß dieser Caféhausgesellschaft zu gering einzuschätzen, jedenfalls nicht nach ihrer realen geistigen Kapazität, denn diese Kreise haben im Laufe der Zeiten wirklich eine ganze Menge Dinge bereits „überwunden“. Das Meiste allerdings von dem „Überwundenen“ war außerhalb der runden Marmortische überhaupt noch gar nicht vorhanden, als seine „Überwindung“ deklariert wurde. Trotzdem ist es doch hin und wieder von diesen Zentren aus erreicht worden, wirkliche Kräfte, auf eine Weile wenigstens, scheinot zu machen. Also Gerhart Hauptmann, der Verfasser der Berliner Tragikomödie „Die Ratten“ soll auch „überwunden“ sein. Er ist vollständig mausetot. Mit Mitleid nur flüstert man von diesem Fall und man spricht mit affektierter Achtung und tiefgegründeter Anmaßung von dem Gerhart Hauptmann von einstmals. Wäre Gerhart Hauptmann heute nicht mehr lebendig, man müßte bald eine Bibliographie schaffen, um sich in all den dithyrambischen Nachrufen und Werken „unseres letzten großen Dichters“ zurechtzufinden. In Deutschland hat der Lebende es eben schlecht.

Die Jugend hatte vielleicht damals vor 15 Jahren Gerhart Hauptmann zu hoch erhoben, ihn zu laut gefeiert, aber er war in einer durchaus kunst- und geschmacklosen Zeit der einzige deutsche echte Menschenschilderer. Er stand im jungen Deutschland vollkommen allein und aus dem grauen Tag seiner Schauspiele erstanden die ersten Gestalten, die von der Bühne

*) Die Ratten, S. Fischer Verlag Berlin.

herab von dem zu sprechen vermochten, was den Lebenden nahe ging. „Die Tragik ist nicht an Stände gebunden“, sagt der Kandidat der Theologie Spitta in den „Ratten“; er hätte hinzufügen können: „und nicht an Kostüme“. Was heute in unserer sozial so stark gerichteten Zeit eine Binsenweisheit ist, war vor 15 Jahren eine Bekennerthat, denn der Pseudonaturalismus Sudermanns kam doch als Volkskunst im tieferen Sinne nicht ernstlich in Frage.

Gerhart Hauptmann ist vor zwei Jahrzehnten der einzige Dramatiker Deutschlands gewesen, der aus dem Volke heraus, für das ganze Volk in allen seinen Ständen zu schaffen verstand, und ist es bis auf den heutigen Tag geblieben. Mit allen noch so feinen mitleidvollen Feststellungen über seinen Fall läßt sich die eine unumstößliche Tatsache nicht aus der Welt schaffen, daß von den lebenden norddeutschen Schriftstellern keiner Gerhart Hauptmann das Wasser zu reichen vermag. Die Deutschen hatten von jeher das Talent, sich die Freude an ihren begabten Männern dadurch zu vergällen, daß sie sie schulmeisterten. Achtung vor den stillen Wegen oder gar vor den Umwegen und Fehlern eines Talentes ist selten. Jeder, sei er wer auch immer, erlaubt sich, wenn er Sprünge an einem Riesenbau entdeckt, mit überlegener Miene Rat zu erteilen.

Gerhart Hauptmanns Werke haben Fehler, große Fehler sogar, er ist sicher nicht das Genie, kein Vollendeter, aber er ist unbedingt der Größte, den die deutsche Bühne immer noch zurzeit besitzt. Gerhart Hauptmanns Werk mißachten heißt, wenn man folgerichtig wäre, das ehrliche Streben der anderen deutschen Bühnenschriftsteller überhaupt nicht anerkennen.

Nach dem vielen Verfehlten der letzten Jahre haben die „Ratten“ endlich wieder das Hauptmannsche Niveau erreicht. Etwas Ganzes ist auch diese Arbeit nicht. Sie enthält wundervolle Einzelheiten und packt ein riesenhaftes Problem mit festem starken Griff. Sie vertieft die Sehnsucht einer mütterlichen Natur, einer wahrhaft geborenen Mutter, zur größten Tragik. Das Schicksal schreitet riesengroß über die Szene. Gerhart Hauptmann rührt wie die großen griechischen Dichter an eins der wahrhaft „ewigen“ Probleme. Ein Zeichen und ein Beweis für Gerhart Hauptmanns immer noch unvergleichlich große dichterische Bedeutung ist es, daß er den so oft profanierten Schrei nach dem Kinde, dieses in den Debatten erhitzter Frauen so oft geschändete schöne Wort, aus dem Wust eklen Tageslärms herauszulösen versteht und es klar und fest mitten ins alltäglichste Leben stellt. Mutter John, die Frau des Maurerpoliers John, verzehrt sich in Sehnsucht nach einem eigenen Kinde. Ihr Leben, trotzdem sie es nach den Begriffen ihrer Klasse gut hat, erscheint ihr inhaltslos und leer und bei allem Abrackern, Schuften und Sparen vermag sie sich nicht von dem bleiernen Warum los zu machen und zu befreien. Das bleierne Warum senkt sich nicht nur auf junge Leser von Schopenhauer und Nietzsche. Die hauptsächlichsten Probleme, mit denen wir uns im Leben herumzuschlagen haben, lassen sich bei den primitivsten wie den verfeinertsten Naturen auf die gleichen Grundformeln zurückführen. Das immer wieder intuitiv zu erfassen und in seinen Dramen deutlich zu machen, ist Gerhart Hauptmanns großes Verdienst. Er ist der Schöpfer der deutschen sozialen Kunst und vorläufig auch immer noch nahezu ihr einziger Vertreter, durch ihn allein spricht immer noch das Volk im deutschen Norden.

Mutter John verschafft sich durch List und Gewalt das Kind eines armen polnischen Dienstmädchens und lädt dadurch eine tragische Schuld auf sich, an der sie zugrunde geht. Die Gestalt der Mutter John, der geborenen Mutter,

hat Ewigkeitswert. Sie allein trägt das Stück und an ihr allein bleibt die Erinnerung haften. Sie ist die Wahlmutter, in ihr lebt der Mutterinstinkt in seiner ganzen primitiven Größe, die ganze Güte und Wärme der Frauen, die ihr Lebensziel darin erblicken, ein schwaches hilfloses Menschenwesen, gerade wegen seiner Schwäche und Hilflosigkeit, in ihren selbstaufopfernden Schutz zu nehmen. Vielleicht ist dieses Gefühl des Schutzes für die allerschwächsten Wesen der Grund der ganzen Kultur, die sich auf der Beschützung des Schwächeren gegen den Stärkeren aufbaut, darauf, daß der Schwächere ein eingeborenes Recht auf Schutz besitzt. Vielleicht stammt auch daher alle Frauenverehrung. Als Mutter John zugrunde gegangen ist, als das Kind, um dessentwillen sie alle die Verbrechen auf sich geladen hat, rosig und gepflegt aus dem Wagen genommen wird, um dem Findelhause übergeben zu werden, äußert der Kandidat der Theologie Spitta, überhaupt der Wortführer Hauptmanns in diesem Stück: „Mir sagt ein ganz bestimmtes Gefühl, erst jetzt hat das Kind seine Mutter verloren“. In diesen Worten liegt der Schlüssel des Stückes.

Leider aber wird der Wert des Dramas durch eine Reihe starker Ungeschicklichkeiten entstellt. Alle übrigen Figuren im Drama außer der Mutter John sind Schöpfungen der Routine. Sie sind aus dem großen Kasten wahllos zusammengestellt, in dem in Hauptmanns Hirn die Nebenfiguren für dramatische Schauspiele aufgehoben sind. Die Nebenfiguren ruinieren dieses Stück, das wie kein zweites bestimmt gewesen wäre, die deutsche Bühne wahrhaft zu bereichern. Diese Nebenfiguren sind entweder wenig interessant oder geradezu geschmacklos und vor allem sprechen sie ein unerträgliches Potpourri von deutschen Dialekten. Das Schlimmste an diesen Dialekten ist aber, daß kein einziger den Stempel wirklicher Echtheit trägt. Namentlich das Berlinisch Gerhart Hauptmanns ist vollkommen papiern.

Aber trotz all dieser Mängel und Fehler bleiben die „Ratten“ doch das Beste aus der Wesensart nord- und mitteldeutscher Menschen heraus geschriebene dramatische Werk und das beste Theaterstück seit Gerhart Hauptmanns letzter guter Arbeit.



INSTITUT FÜR INTERNATIONALEN AUSTAUSCH FORTSCHRITTLICHER ERFAHRUNGEN.

Die zweite Generalversammlung des Instituts für Internationalen Austausch fortschrittlicher Erfahrungen trat am 1. April d. J. in den Räumen seines Hauptbureaus zusammen.

Die Tagesordnung war die folgende:

1. Rechenschaftsbericht des Vorstandes; insbesondere Bericht des Schatzmeisters über die Finanzgebarung des abgelaufenen Vereinsjahres 1910 (liegt bei).
2. Abstimmung über das neue vom Vorstand vorgeschlagene Vereinsstatut.
3. Ergänzungswahlen zum Vorstände.

Der Generalsekretär des Vereins, Prof. Broda, gab eingangs eine Übersicht der Vortragstätigkeit des Instituts im Kalenderjahre 1910, welche den Lesern der Dokumente des Fortschritts aus dem Berichte, der an der Spitze der Januar-Nummer erschien, bekannt ist.

Er fügte bei, daß seit Beginn des neuen Vereinsjahres wieder eine überaus erfreuliche Weitung der Vereinstätigkeit zu verzeichnen sei, 80 Sektionen wurden in allen Kulturstaaten gegründet, die Mitgliederzahl beträgt bereits über 1000. Die Zahl der Vorträge, die bisher abgehalten wurden, übersteigt bereits 200 und die vielseitigsten sozialen Erfahrungen der Völker der Avantgarde sind so allen andern vermittelt worden, den Menschheitsfortschritt fördernd.

Hierauf überreichte der Schatzmeister M. Gaston Sauvebois seinen Finanzbericht für das abgelaufene Vereinsjahr, der im Sinne der Statuten vom Generalsekretär Prof. Broda und den beiden Finanzkontrolloren Dr. Egon Schönhof, Hof- und Gerichtsadvokat, Wien, und M. Josef Bergeron, Generalsekretär des Collège libre des sciences sociales, Paris, geprüft und gegengezeichnet wurde.

Wir lassen denselben nachstehend folgen:

Finanz-Bericht für 1910.

A. Einnahmen.

Deutsche Sektion	433	} 617 Mitgliedsbeiträge	12 100,15 Francs
Französische Sektion	135		
Englische Sektion	49		
Beitrag des Herrn Dr. Broda für die Veranstaltung der Vorträge (im Vertrage vorgesehen)			1 000,00 „
Weiterer Beitrag des Herrn Dr. Broda für die Veranstaltung der Vorträge			1 650,00 „
Gabe des Herrn Polako			400,00 „
Beiträge verschiedener Gesellschaften			166,60 „
			15 316,75 Francs

Wenn man zur Zahl der 617 zahlenden Mitglieder die Mitglieder des Ehrenausschusses, welche von obligatorischer Beitragspflicht entoben sind,

hat Ewigkeitswert. Sie allein trägt das Stück und an ihr allein bleibt die Erinnerung haften. Sie ist die Wahlmutter, in ihr lebt der Mutterinstinkt in seiner ganzen primitiven Größe, die ganze Güte und Wärme der Frauen, die ihr Lebensziel darin erblicken, ein schwaches hilfloses Menschenwesen, gerade wegen seiner Schwäche und Hilflosigkeit, in ihren selbstaufopfernden Schutz zu nehmen. Vielleicht ist dieses Gefühl des Schutzes für die allerschwächsten Wesen der Grund der ganzen Kultur, die sich auf der Beschützung des Schwächeren gegen den Stärkeren aufbaut, darauf, daß der Schwächere ein eingeborenes Recht auf Schutz besitzt. Vielleicht stammt auch daher alle Frauenverehrung. Als Mutter John zugrunde gegangen ist, als das Kind, um dessentwillen sie alle die Verbrechen auf sich geladen hat, rosig und gepflegt aus dem Wagen genommen wird, um dem Findelhause übergeben zu werden, äußert der Kandidat der Theologie Spitta, überhaupt der Wortführer Hauptmanns in diesem Stück: „Mir sagt ein ganz bestimmtes Gefühl, erst jetzt hat das Kind seine Mutter verloren“. In diesen Worten liegt der Schlüssel des Stückes.

Leider aber wird der Wert des Dramas durch eine Reihe starker Ungeschicklichkeiten entstellt. Alle übrigen Figuren im Drama außer der Mutter John sind Schöpfungen der Routine. Sie sind aus dem großen Kasten wahllos zusammengestellt, in dem in Hauptmanns Hirn die Nebenfiguren für dramatische Schauspiele aufgehoben sind. Die Nebenfiguren ruinieren dieses Stück, das wie kein zweites bestimmt gewesen wäre, die deutsche Bühne wahrhaft zu bereichern. Diese Nebenfiguren sind entweder wenig interessant oder geradezu geschmacklos und vor allem sprechen sie ein unerträgliches Potpourri von deutschen Dialekten. Das Schlimmste an diesen Dialekten ist aber, daß kein einziger den Stempel wirklicher Echtheit trägt. Namentlich das Berlinisch Gerhart Hauptmanns ist vollkommen papiern.

Aber trotz all dieser Mängel und Fehler bleiben die „Ratten“ doch das Beste aus der Wesensart nord- und mitteldeutscher Menschen heraus geschriebene dramatische Werk und das beste Theaterstück seit Gerhart Hauptmanns letzter guter Arbeit.

INSTITUT FÜR INTERNATIONALEN AUSTAUSCH FORTSCHRITTLICHER ERFAHRUNGEN.

Die zweite Generalversammlung des Instituts für Internationalen Austausch fortschrittlicher Erfahrungen trat am 1. April d. J. in den Räumen seines Hauptbureaus zusammen.

Die Tagesordnung war die folgende:

1. Rechenschaftsbericht des Vorstandes; insbesondere Bericht des Schatzmeisters über die Finanzgebarung des abgelaufenen Vereinsjahres 1910 (liegt bei).
2. Abstimmung über das neue vom Vorstand vorgeschlagene Vereinsstatut.
3. Ergänzungswahlen zum Vorstande.

Der Generalsekretär des Vereins, Prof. Broda, gab eingangs eine Übersicht der Vortragstätigkeit des Instituts im Kalenderjahre 1910, welche den Lesern der Dokumente des Fortschritts aus dem Berichte, der an der Spitze der Januar-Nummer erschien, bekannt ist.

Er fügte bei, daß seit Beginn des neuen Vereinsjahres wieder eine überaus erfreuliche Weitung der Vereinstätigkeit zu verzeichnen sei, 80 Sektionen wurden in allen Kulturstaaten gegründet, die Mitgliederzahl beträgt bereits über 1000. Die Zahl der Vorträge, die bisher abgehalten wurden, übersteigt bereits 200 und die vielseitigsten sozialen Erfahrungen der Völker der Avantgarde sind so allen andern vermittelt worden, den Menschheitsfortschritt fördernd.

Hierauf überreichte der Schatzmeister M. Gaston Sauvebois seinen Finanzbericht für das abgelaufene Vereinsjahr, der im Sinne der Statuten vom Generalsekretär Prof. Broda und den beiden Finanzkontrolloren Dr. Egon Schönhof, Hof- und Gerichtsadvokat, Wien, und M. Josef Bergeron, Generalsekretär des Collège libre des sciences sociales, Paris, geprüft und gegenzeichnet wurde.

Wir lassen denselben nachstehend folgen:

Finanz-Bericht für 1910.

A. Einnahmen.

Deutsche Sektion	433	} 617 Mitgliedsbeiträge	12 400,15 Francs
Französische Sektion	135		
Englische Sektion	49		
Beitrag des Herrn Dr. Broda für die Veranstaltung der Vorträge (im Vertrage vorgesehen)		1 000,00	„
Weiterer Beitrag des Herrn Dr. Broda für die Veranstaltung der Vorträge		1 650,00	„
Gabe des Herrn Polako		400,00	„
Beiträge verschiedener Gesellschaften		166,60	„
			15 316,75 Francs

Wenn man zur Zahl der 617 zahlenden Mitglieder die Mitglieder des Ehrenausschusses, welche von obligatorischer Beitragspflicht entoben sind,

Dokumente des Fortschritts, IV. Jahr. 5. Heft.

und die Mitglieder für 1911, welche sich bereits Ende 1910 einschreiben ließen, ohne naturgemäß einen Beitrag für 1910 zu bezahlen, hinzufügt, erhält man die in der Mitgliederliste der Januar-Nummer der Dokumente der Fortschritts angegebenen Ziffern.

B. Ausgaben.

Abonnement der 617 Mitglieder auf die Publikationen des Instituts	8 071,40
Vortragsveranstaltung	4 597,70
Korrespondenz	1 017,60
Herstellung von Drucksachen	634,50
Preßnoten	148,30
Anmeldung bei der Polizeipräfektur und Einrückung im „Journal Officiel“	29,05
Schilder für das Hauptbüro	46,00
Ankauf von Kassabüchern	5,20
Bürokosten	60,00
Bezüge des stellvertretenden Sekretärs	350,00
Ankauf eines Scheckbuches	5,10
	14 964,85
Kassenbestand	140,70
Bankkonto	211,20
	351,90
	15 316,75

Der Schatzmeister:
Gaston Sauvebois.
Der Stellvertretende Sekretär:
Louis Ganzenmüller.

Der Generalsekretär:
Dr. R. Broda.
Die Finanz-Kontrolloren:
Dr. Egon Schönhof.
Joseph Bergeron.

Der Finanzbericht wurde über Antrag des Vorstandsmitgliedes Is. Polako, Präsidenten der Société de la morale de la nature, genehmigt und dem Schatzmeister für seine überaus mühe- und aufopferungsvolle Tätigkeit der Dank des Vereins votiert.

Hierauf wurde ein Entwurf der neuen Statuten, wie er vom Vorstande beraten ward, vorgelegt und von der Generalversammlung einstimmig zum Beschlusse erhoben.

Die wesentlichsten Modifikationen gehen dahin, daß künftig alle Mitglieder des Vereins, seien es ordentliche Mitglieder oder nicht, das Recht besitzen sollen, an den Verhandlungen und Abstimmungen der Generalversammlung persönlich, durch Vollmacht oder auf schriftlichem Wege teilzunehmen. Die Zahl der Vorstandsmitglieder wird auf 30—50 erhöht, um so allen bedeutenden ausländischen Sektionen die Möglichkeit einer Vertretung im Internationalen Vorstande zu bieten. Ferner wurde beantragt, daß Mitglieder, welche aus dem Vereine auszusteigen wünschen, dieses bis längstens 1. Dezember dem Vereinsvorstand bekannt zu geben haben, widrigenfalls sie zur Bezahlung des Vereinsbeitrages für das kommende Vereinsjahr verpflichtet sind; außerdem eine Reihe von Detailsänderungen, wie sie durch die Praxis des ersten Vereinsjahres als geboten erscheinen.

Die Statuten wurden einstimmig zum Beschlusse erhoben und lassen wir nachstehend deren Text folgen:

Satzungen

Art. 1.

Unter dem Namen „Institut International pour la diffusion des expériences sociales“ (Institut für internationalen Austausch fortschrittlicher Erfahrungen) wird nach Maßgabe des französischen Gesetzes vom 1. Juli 1901 ein eingetragener Verein begründet.

Art. 2.

Der Sitz des Vereins ist Paris.

Art. 3.

Der Zweck des Vereins geht dahin, die sozialen und kulturellen Erfahrungen aller Kulturvölker zu sammeln, die so gewonnenen Anregungen zu vertiefen und zu planmäßiger Reformarbeit zu verwerten.

Diesem Zweck dienen nachstehende Aktionsmittel:

1. Die Herausgabe oder Förderung von Zeitschriften, welche die fortschrittlichen Erfahrungen aller Nationen fortlaufend zur Darstellung bringen, und zwar der „Dokumente des Fortschritts“ und der „Documents du Progrès“ als Organe des Instituts sowie der ihnen affilierten russischen und englischen Zeitschriften.

2. Die Herausgabe oder Förderung von Monographien über besonders wichtige Reformprobleme.

3. Die Veranstaltung oder Förderung internationaler Enqueten und Einberufung internationaler Kongresse zur Klärung sozialer und kultureller Fragen.

4. Betrieb oder Förderung eines internationalen Auskunftsbüros über soziale und kulturelle Reformen, die in den verschiedenen Ländern verwirklicht wurden.

5. Veranstaltung oder Förderung von Vorträgen in den wichtigeren Städten Europas und eventuell auch der anderen Erdteile über aktuelle soziale und kulturelle Reformen. Insbesondere sollen führende ausländische Persönlichkeiten berufen werden, die durch unmittelbare Darstellung der in der Heimat gesammelten Erfahrungen der Reform im fremden Lande die Wege weisen.

6. Der Erlass von Kundgebungen an die öffentliche Meinung und die öffentlichen Körperschaften solcher Staaten, in denen eine jenseits eigentlicher Parteipolitik liegende soziale oder kulturelle Reform die öffentliche Diskussion beschäftigt. In solchen Kundgebungen soll das gesammelte internationale Erfahrungsmaterial, das zur Lösung des Problems dienen könnte, klargelegt werden.

7. Herbeiführung internationaler Verständigung über solche Fragen, welche gleichzeitiges und gemeinschaftliches Vorgehen der verschiedenen Kulturvölker erheischen.

Art. 4.

Die Dauer des Vereines ist unbeschränkt.

Art. 5.

Die Mitglieder des Instituts sind ordentliche oder außerordentliche Mitglieder.

Ordentliche Mitglieder des Instituts können solche Persönlichkeiten aller Länder werden, welche sich um die Förderung sozialer oder kultureller Reformen Verdienste erworben haben. Die Ernennung erfolgt durch den Vorstand des Instituts.

Art. 6.

Die ordentlichen Mitglieder haben die gleichen Jahresbeiträge zu zahlen, wie sie in Art. 7 festgesetzt sind; doch können sie im Einzelfalle auf Grund besonderer Verdienste um das Institut oder die Förderung sozialer Reformen von solcher Beitragsleistung enthoben werden. Auch in diesem Falle haben sie freien Zutritt zu den Vorträgen des Instituts und freie Benützung des internationalen Auskunftsbüros.

Jene ordentlichen Mitglieder, welche den Jahresbeitrag entrichten, erhalten auch die Publikationen in jenem Ausmaß, wie es im Art. 7 festgelegt wird.

Die Mitglieder des internationalen Ehrenausschusses (s. Art. 14) erhalten alle in ihrer Sprache erscheinenden Publikationen und genießen alle obengenannten Vergünstigungen. Es bleibt ihnen anheimgestellt, ob sie einen Jahresbeitrag zu zahlen wünschen; sie bestimmen gegebenenfalls selbst dessen Ausmaß.

Art. 7.

Die Eigenschaft eines außerordentlichen Mitgliedes wird durch Anmeldung und Bezahlung des Jahresbeitrages erworben; derselbe ist verschieden hoch, je nach dem Wohnorte des Mitgliedes und, je nachdem Bezug der deutschen, französischen oder englischen Institutspublikationen gewünscht wird.

I. Ein Jahresbeitrag von 15 Mark in Deutschland, 18 Kronen in Österreich-Ungarn und 18 Mark im Ausland gibt das Recht

1. auf den Bezug der Dokumente des Fortschritts (Zeitschrift und alle anderen Publikationen);
2. freien Zutritt zu allen vom Institut veranstalteten Vorträgen;
3. unentgeltliche Benutzung des internationalen Auskunftsbüros über soziale und kulturelle Reformen des Auslandes;
4. auf leihweise Überlassung der im Hauptbureau des Instituts einlaufenden ausländischen Zeitschriften;
5. freien Zutritt zu den vom Institute veranstalteten internationalen Kongressen.

II. Ein Jahresbeitrag von 15 Francs in Frankreich und 20 Francs im Auslande gibt analog das Recht

1. auf Bezug der Documents du Progrès (Zeitschrift und alle anderen Publikationen)
- sowie die oben unter 2, 3, 4 und 5 aufgezählten Vorteile.

III. Ein Jahresbeitrag von 1 Guinee gibt das Recht

1. auf Bezug der Vierteljahrsschrift Progress;
2. auf Bezug aller in englischer Sprache erscheinenden Publikationen des Instituts;
3. auf Bezug, je nach Wahl, der Documents du Progrès oder der Dokumente des Fortschritts, sowie je nach Wahl aller jener in französischer resp. deutscher Sprache erscheinenden Publikationen, die in englischer Sprache nicht veröffentlicht werden;
4. die unter Punkt 2, 3, 4, 5 oben aufgeführten Vorteile.

Mitglieder von Gewerkvereinen, Arbeiterbildungs-Instituten, Lehrer und Studenten können die oben erwähnten Rechte eines unterstützenden Mitgliedes durch Bezahlung eines um ein Drittel herabgesetzten Betrages (also 10 Mark in Deutschland, 12 Kronen in Österreich, 10 Francs in Frankreich, 14 Schilling in England, 12 Mark resp. 13 $\frac{1}{2}$ Francs in den anderen Ländern) erwerben; ebenso solche andere Personen, welche vom Vorstande in Berücksichtigung ihrer besonderen Lebensumstände den oben genannten Kategorien gleichgestellt werden.

IV. Ein Jahresbeitrag von 32 Mark in Deutschland, 38 Kronen in Österreich-Ungarn, 40 Francs in Frankreich und allen anderen Ländern gibt das Recht auf Bezug

1. der Dokumente des Fortschritts,
2. der Documents du Progrès,
3. des „Progress“,
4. aller anderen in sämtlichen Sprachen erscheinenden Publikationen des Instituts und Genuß sämtlicher oben angeführten Begünstigungen.

Die oben bezeichneten unter Punkt I, II, III aufgezählten Zahlungen können durch Begleichung eines einmaligen „Gründerbeitrages“ von 250 Mark in Deutschland, resp. 300 Francs in allen anderen Ländern, abgelöst werden, die unter Punkt IV genannten Zahlungen durch Begleichung eines einmaligen „Stifterbeitrages“ von 400 Mark in Deutschland und 500 Francs in allen übrigen Ländern.

Die genannten Leistungen geben das Recht auf lebenslängliche Mitgliedschaft am Institut und werden die bezüglichlichen Gründer resp. Stifter alljährlich im Organ des Instituts verzeichnet.

Art. 8.

Mitglieder, die mit Schluß des Jahres aus dem Vereine auszuseiden wünschen, haben dies spätestens am 1. Dezember dem Generalsekretär schriftlich anzuzeigen; andernfalls sind sie zur Entrichtung des Jahresbeitrages für das kommende Vereinsjahr verpflichtet.

Der Vorstand ist berechtigt, den Ausschluß eines Mitgliedes aus dem Vereine zu verfügen, wenn die Bezahlung des Jahresbeitrags nicht innerhalb eines Monats nach der auf Nichtzahlung desselben folgenden Mahnung des Schatzmeisters erfolgt; ferner auch aus anderen schwerwiegenden Gründen, doch ist in diesem letzteren Falle ein Rekurs des Mitgliedes an die Generalversammlung zulässig.

Art. 9.

Organe des Instituts sind:

1. die Generalversammlung,
2. der Vorstand,
3. das Generalsekretariat,
4. der internationale Ehrenausschuß.

Art. 10.

Die Generalversammlung.

Die ordentliche Generalversammlung tritt jährlich einmal zusammen und kann von Vorträgen und Diskussionen über kulturelle oder soziale Probleme von internationaler Bedeutung begleitet werden. Ort und Zeit werden vom Vorstande festgelegt. Ferner kann eine außerordentliche

Generalversammlung jederzeit vom Vorstande einberufen werden und muß über schriftlichen Antrag eines Drittels der Mitglieder einberufen werden. Alle Mitglieder des Instituts sind berechtigt, derselben beizuwohnen, das Wort zu ergreifen und an der Abstimmung teilzunehmen. Die Feststellung der Tagesordnung dieser Diskussionen, sowie die Ernennung von Referenten und Korreferenten obliegt dem Vorstande.

Auch die Tagesordnung der Generalversammlung selbst wird vom Vorstande festgelegt. Der Vorsitz in der Generalversammlung steht dem Präsidenten des Instituts, im Falle seiner Abwesenheit dem Generalsekretär zu.

Die ordentliche Generalversammlung nimmt den Rechenschaftsbericht des Vorstandes entgegen, erteilt ihm Entlastung für das abgelaufene Geschäftsjahr und nimmt die erforderlichen Neuwahlen vor.

Die Generalversammlung beschließt über die Anträge des Vorstandes oder ihrer Mitglieder. Solche Anträge müssen spätestens am 15. Januar beim Vorstande schriftlich eingebracht werden; alle Anträge werden in der Februarnummer der Institutsorgane veröffentlicht, ebenso der Rechenschaftsbericht des Schatzmeisters und Datum und Tagesordnung der Generalversammlung.

Die Abstimmung erfolgt

- a) persönlich durch solche Mitglieder, die bei der Generalversammlung anwesend sind;
- b) auf schriftlichem Wege durch diejenigen, die an der Generalversammlung persönlich teilzunehmen verhindert sind;
- c) durch Erteilung einer Vollmacht seitens dieser letzteren.

Anträge, die ohne vorherige Anmeldung erst in der Generalversammlung eingebracht werden, können in derselben nicht verhandelt werden, sondern werden als für die nächste ordentliche oder außerordentliche Generalversammlung eingebracht angesehen und behandelt.

Zur Auflösung des Instituts ist eine Dreiviertelmehrheit, zur Abänderung des Statuts und zur Kündigung des Vertrages mit dem Herausgeber der Dokumente des Fortschritts und der Documents du Progrès eine Zweidrittelmehrheit erforderlich. Sonstige Beschlüsse erfolgen mit einfacher Mehrheit aller Abstimmenden.

Das Protokoll der Generalversammlung ist von einem der Sekretäre zu führen.

Art. 11.

Im Falle die Generalversammlung die Auflösung des Instituts beschließt, hat sie zugleich über die Verwendung des Vereinsvermögens für eine andere, sozialen Betsrebungen dienende Unternehmung zu verfügen.

Art. 12.

Der Vorstand.

Der Vorstand besteht aus dem Präsidenten und dem Generalsekretär, die direkt von der Generalversammlung auf fünf Jahre erwählt werden, und 30 bis 50 Mitgliedern. Diese werden gleichfalls auf die Dauer von fünf Jahren durch die Generalversammlung erwählt, doch scheidet ein Fünftel der Mitglieder alljährlich aus und gelangt zur Neuwahl. In den ersten vier Jahren wird durch das Loos bestimmt, welche Mitglieder zur Neuwahl zu gelangen haben.

Der Vorstand ist berechtigt, zur Unterstützung in den laufenden Arbeiten für die Zeit bis zur nächsten Generalversammlung 1—5 Mitglieder des Instituts als Mitglieder des Vorstandes zu kooptieren. Dieselben besitzen für die genannte Zeitperiode alle Rechte und Pflichten der anderen Vorstandsmitglieder.

Der Vorstand wählt aus seiner Mitte zwei oder drei Sekretäre, einen oder zwei Schatzmeister und zwei Revisoren der Finanzgebarung.

Der Präsident des Instituts, und in seiner Abwesenheit der Generalsekretär, führt den Vorsitz in den Sitzungen des Vorstandes.

Die Sitzungen des Vorstandes werden vom Generalsekretär einberufen und müssen auf Antrag von fünf Vorstandsmitgliedern jederzeit einberufen werden. Ort und Zeit bestimmt der Generalsekretär, und hat derselbe diese Angaben allen Vorstandsmitgliedern längstens 8 Tage vor der Sitzung bekannt zu geben.

Die Abstimmung erfolgt:

- a) entweder persönlich durch solche Mitglieder, die bei der Vorstandssitzung anwesend sind;
- b) durch Erteilung einer Vollmacht seitens dieser letzteren, die jedoch bloß an ein anderes Vorstandsmitglied übertragen werden kann; kein Vorstandsmitglied kann jedoch von mehr als drei Vollmachten Gebrauch machen.

Die persönliche Anwesenheit von mindestens drei Vorstandsmitgliedern mit mindestens sechs Stimmen ist zur Beschlußfähigkeit erforderlich. Im Falle sich bei einer Abstimmung Stimmengleichheit ergibt, so gibt die Stimme des Vorsitzenden den Ausschlag.

Der Vorstand bereitet die Kongresse des Instituts und die Generalversammlung in der oben genannten Weise vor, erläßt im Einvernehmen mit dem internationalen Ehrenausschusse (wie es in Art. 14 festgelegt wird) Kundgebungen zur Förderung sozialer und kultureller Reformen und beschließt über die etwaige Herausgabe von Druckschriften.

Der Vorstand hat die ausgedehntesten Vollmachten zur Verwaltung des Vereinsvermögens. Er ist zur Vornahme aller geschäftlichen Operationen (Käufe, Verkäufe, Mietsverträge usw.) berechtigt und kann diese Vollmacht zu diesem Zwecke dem Generalsekretär übertragen, der im Namen des Instituts zeichnet.

Nur Abschluß und Kündigung des Vertrags mit dem Herausgeber der „Dokumente des Fortschritts“ und der „Documents du Progrès“ bleiben der Generalversammlung vorbehalten.

Art. 13.

Das Generalsekretariat.

Die Organisation des Vortragswesens obliegt dem Generalsekretär. Er beruft die Vortragenden und veranstaltet die Versammlungen, in welchen sie das Wort ergreifen sollen, resp. ist berechtigt, dieselben durch von ihm zu bestimmende Vertrauensmänner oder Aktionskomitees in den einzelnen Städten besorgen zu lassen, bleibt jedoch persönlich für alle Handlungen derselben verantwortlich.

Er besorgt als Geschäftsführer die laufenden Angelegenheiten des Instituts und ist berechtigt, zur Besorgung der Agenden des Hauptbureaus Hilfskräfte heranzuziehen, bedarf jedoch der Zustimmung des Vorstandes für eine solchen Hilfskräften etwa zu gewährende Besoldung.

Er ist bevollmächtigt, die Beiträge der Mitglieder in Empfang zu nehmen und über dieselben zu quittieren, resp. dieselben durch Vertrauensmänner in den einzelnen Städten in Empfang nehmen zu lassen. Er ist jedoch gehalten, alle so einlangenden Summen sobald als möglich an den Schatzmeister des Instituts zu überweisen. Die laufenden Ausgaben werden vom Generalsekretär angewiesen und vom Schatzmeister beglichen; beide müssen jedoch für alle außerordentlichen Auslagen die Zustimmung des Vorstandes einholen; Generalsekretär und Schatzmeister sind verpflichtet, alle sechs Monate einen von beiden gezeichneten Rechenschaftsbericht über ihre Geldgebarung den beiden Finanzrevisoren zu übermitteln, und haben diese ihrerseits dem Vorstande darüber zu berichten; dieser beschließt dann endgültig, ob dem Schatzmeister und Generalsekretär Entlastung für ihre Geldgebarung während der sechs Monate zu erteilen sei.

Art. 14.

Der internationale Ehrenausschuß.

Die Mitglieder des internationalen Ehrenausschusses werden vom Vorstande auf Lebenszeit ernannt, und diese Ernennung schließt die zum ordentlichen Mitglieder des Instituts in sich. Zweck des Ehrenausschusses ist der eingangs erwähnte Erlaß von Kundgebungen an die öffentliche Meinung und die öffentlichen Körperschaften solcher Staaten, in denen eine jenseits eigentlicher Parteipolitik liegende soziale oder kulturelle Reform die öffentliche Diskussion beschäftigt. Die Initiative zu diesen Kundgebungen hat von dem Vorstande auszugehen, bedarf jedoch der Unterschrift der Mehrheit der Mitglieder des Ehrenausschusses. Alle ordentlichen Mitglieder sind zur Zeichnung des von beiden Ausschüssen beschlossenen Aufrufes berechtigt. Die Kundgebung erfolgt im Namen des Instituts, Text und Unterschriften werden im Organe des Instituts sowie sonst in geeigneter Weise veröffentlicht.

Art. 15.

Die Mitglieder des Vorstandes, der Präsident, der Generalsekretär, die Mitglieder des Ehrenausschusses, sowie aller sonstigen vom Institut eingesetzten Komitees, üben ihr Amt als Ehrenamt aus und erhalten als solche keinerlei Geldgebühren.

Art. 16.

Bloß das Vereinsvermögen haftet für Schulden des Instituts. Seine Mitglieder, die des Vorstandes inbegriffen, sind für dieselben in keiner Weise haftbar.

Art. 17.

Die vorliegenden Statuten wurden im Sinne des französischen Gesetzes vom 1. Juli 1901 bei der Pariser Polizeipräfektur deponiert.

Als dritter Punkt der Tagesordnung wurde die Neuwahl zum Vorstande vorgenommen und nachstehende Herren mit Stimmeneinhelligkeit erwählt:

Alle mit Ausnahme der Herren Senator Blanchier, Paris, Bignami, Herausgeber der Revue Coenobium, Lugano und Dr. Charles Marie, Generalsekretär der Internationalen Vereinigung für physikalische Messungen, figurieren bereits auf der vom Vorstande vorgeschlagenen Liste. Die drei genannten Herren wurden in der Generalversammlung selbst vorgeschlagen

und mit Einstimmigkeit aller Anwesenden, die mit Inbegriff der auf sie ausgestellten Vollmachten über eine große Mehrheit gegenüber den schriftlich abgegebenen Voten verfügten, erwählt.

Herr Rechtsanwalt Bidolli, Rom, andererseits, der vom Vorstande vorgeschlagen war, hat zu unserm lebhaften Bedauern wegen Zeitmangels abgelehnt und fehlt daher in der nachstehenden Liste.

Herr Prof. Bobtcheff, der einige Tage vor der Generalversammlung zum Unterrichtsminister seines Landes ernannt ward, erscheint bereits mit seinem neuen Titel und beschloß die Generalversammlung, unserm neuen Vorstandsmitgliede die aufrichtigsten Glückwünsche unseres Vereins zu überreichen *).

Nachstehend die Liste der neu erwählten Mitglieder.

I. Die drei durch das Los bestimmten ausscheidenden Vorstandsmitglieder:

1. Dr. Hermann Beck, Direktor des Instituts für Sozialbibliographie, Berlin.
2. Dr. Felix Regnault, Paris.
3. Is. Polako, Präsident der „Société de la Morale de la Nature“, Paris.

II. Nachstehende neue Mitglieder:

Adolf Damaschke, Vorsitzender des Bundes Deutscher Bodenreformer, Berlin.

Dr. Rudolf Penzig, Generalsekretär der Gesellschaft für Ethische Kultur, Berlin.

Dr. Payer, Rechtsanwalt, Stuttgart.

Lida Gustava Heymann, Vorsitzende des Bayerischen Verbandes für Frauenstimmrecht, München.

Dr. Wilhelm Ohr, Generalsekretär des National-Vereins für das liberale Deutschland, München.

Rudolf Goldscheid, Vorsitzender der Soziologischen Gesellschaft, Wien.

Dr. Oskar Jaszi, Generalsekretär der Soziologischen Gesellschaft, Budapest.

D. Alf. Agache, Architekt, Paris.

M. Blanchier, Senator, Paris.

A. Thalamas, Deputierter, Paris.

Marcel Sembat, Deputierter, Paris.

Louis Marin, Deputierter, Paris.

Dr. Charles Marie, Generalsekretär der Internationalen Vereinigung für physikalische Messungen.

Jules Lefébure, Rechtsanwalt, Paris.

Jean-Jacques Kaspar, Generalsekretär der Union des Libres-penseurs et des Libres-croyants pour la culture morale, Paris.

Lydia von Pissargevsky, Secrétaire-adjointe du Congrès international permanent féministe, Paris.

Le Goic, Lehrer, Nantes.

Et. Gillard, Vizepräsident der Ligue de l'Enseignement, Toulouse.

M. Bignami, Directeur de la revue Cœnobium, Lugano.

S. S. Bobtcheff, Unterrichtsminister, Sofia.

*) Ein anderes Mitglied des Ehrenausschusses, Senator Maurice Faure, der im abgelaufenen Vereinsjahr zum französischen Unterrichtsminister ernannt ward, ist inzwischen mit der Gesamtdemission des Ministeriums Briand wieder von seinem Amte zurückgetreten.

Dokumente des Fortschritts, IV. Jahr. 5. Heft.

E. Haug, Chef de la Section des marchandises de la Banque internationale de Commerce, Succursale de Kieff.

Miss Cecily Dean Corbett, Sekretärin des Internationalen Frauen-Klubs, London.

Hiermit war die Tagesordnung der Generalversammlung erschöpft und nach einer kurzen Besprechung der Anregung von Herrn Jules Lefébure, den künftigen Generalversammlungen eingehendere Berichte über die Vorlesungstätigkeit des abgelaufenen Jahres zu unterbreiten und allseitiger Billigung dieser Anregung wurde die Generalversammlung geschlossen.

Der Sekretär:

Is. Polako.